

Kontaktreise Belarus

16. – 28. Juni 2009

Kontaktpflege mit ehemaligen Zwangsarbeitern und anderen NS-Opfern

Die - zwischenzeitlich dritte – Kontaktreise ist entstanden aus den Zeitzeugengesprächen im Rahmen der historischen Aufarbeitung der NGO Heimstatt Tschernobyl e.V. Diese Reisen, die sich als Versöhnungshandeln verstehen, stehen im Zusammenhang des Umsiedlungsprojekts in den Orten Drushnaja am Narotschsee und in Stari Lepel. Die Kontaktreise wurde finanziell unterstützt durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“.



Das Foto zeigt die Reisegruppe nach dem Gespräch in der Schule III in Lepel mit Zeitzeugen und Schülerinnen, die in den Familien und in der Nachbarschaft nach Erinnerungen als „lebendiges Gedächtnis“ der Kriegs- und Nachkriegszeit suchen.

Der Reisegruppe gehörten an: Erika Sandidge und Rita Stölting aus Göttingen, Gottfried Jentsch aus Berlin, Dieter Stockmeier aus Detmold und Hinrich Herbert Rüßmeyer aus Schönkirchen. Sie wurde begleitet von der Germanistikstudentin Alexandra Wakultschik als Dolmetscherin.

Hinrich Herbert Rüßmeyer 24232 Schönkirchen, Scharkoppel 5D Tel. 0431/28562 Mobil 0178/8614469 Fax 0431/2007117 Email ruess.hoff@t-onlinde.de Homepage www.ruessmeyer.de
--

Gedanken zur Kontaktreise

Die Kontaktreise 2009 stand noch ganz unter dem Eindruck des Gegenbesuches von Veteranen im September 2008 in Deutschland. Das führte bereits im März 09 bei der Vorbereitung der diesjährigen Kontaktreise zu Einladungen in die Wohnungen der Veteranen. Die guten Eindrücke bestimmten auch die Dankesrede von Naum Golod Fremowitsch, die er am 13.9.08 in der Belarussischen Botschaft hielt. Durch die Dolmetscherin Tanja Sobol erhielten wir sie übersetzt. So stand auch die Einladung von Anna an die Teilnehmenden der Kontaktreise auf die Datscha ihrer Tochter im Sinne dieser freundschaftlichen Grundstimmung. Diese zeigte sich auch im Verlaufe der Kontaktreise bei allen weiteren Begegnungen.

Während der Vorbereitungsreise im März und der Kontaktreise im Juni d.J. konnten erstmals vorgesehene Besuche und Gespräche bei und mit uns vertrauten Veteranen und Zeitzeugen krankheitsbedingt nicht stattfinden. Allein in 3 Fällen waren Schlaganfälle der Grund dafür. Obwohl vom Kopf her mit solchen altersbedingten Erkrankungen zu rechnen ist, machte es mich betroffenen. Gerade wenn ich bedenke, wie sich aus dem vorsichtigen, abtastenden Beginn der Gespräche ab 2002 Kontakte mit fast freundschaftlichem Charakter entwickelt haben. Zugleich weist das insgesamt auf das Ende unserer Zeitzeugenbefragung hin; in einigen Jahren wird daraus Historie geworden sein. Obwohl wir offiziell die Spurensuche und Zeitzeugenbefragung abgeschlossen haben, kommt es während der Kontaktreisen immer wieder zur Kenntnisnahme neuer historischer Fakten und weiterer Lebenswege. Bedingt durch die Öffnung der Archive sind die Historiker in Belarus bemüht, die bisher bekannten Fakten durch die neueren zu überarbeiten. Dabei sind sie auch an einem Austausch mit den Ergebnissen der historischen Forschung in anderen Ländern - und hier insbesondere Deutschland - interessiert.

Während die Zeitzeugenbefragung der Schüler in Lepel im verwandtschaftlichen oder nachbarschaftlichen Umfeld weitgehend darum geht, die verschiedenen Lebenswege festzuhalten, kommt die Arbeit der AG "Forschung" im Vitebsker Bereich oft zu Ergebnissen, die im Widerspruch zu denen vom Großen Vaterländischen Krieg stehen. Gerade sie sind an Daten und Fakten der deutschen Kriegsgeschichte sehr interessiert. Dabei sehen sie über die Ideologie, unter der sie teilweise geschrieben sind, hinweg.

Ein Tabuthema bezüglich der deutschen Kriegsoffer zeigt sich gerade in den Orten, in denen der Krieg viele Opfer gefordert hatte, so in Sanarowo. Dort lehnen die Veteranenverbände und die ältere Bevölkerung es ab, Umbettungen vornehmen zu lassen und sie als deutsche Soldatenfriedhöfe auszuzeichnen. Über die Außenstelle Minsk des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge laufen aber bereits erfolgreiche Bemühungen zu einer diesbezüglichen Verständigung.

Erfreut festzustellen war in diesem Jahr die Errichtung eines Gedenkplatzes mit Informationstafeln zum Ersten Weltkrieg an der Straße von Sanarotsch zum Umsiedlerdorf Drushnaja. Das ergänzt einerseits die bereits in der Region am Narotschsee vorhandenen Erinnerungsstätten, zeigt aber zugleich auch, wie dieses Ereignis vor gut 90 Jahren noch im kollektiven Bewusstsein bedeutsam ist.

Erstmals in diesem Jahr sprachen wir mit Historikern und historisch Interessierten über die Debatte um die genauen Ereignisse um das Dorf Chatyn (jetzt: Nationale Gedenkstätte). Da es verschiedene Versionen über den Verlauf gab und gibt, ist die wahrscheinlichste die, dass es sich um eine ukrainische SS-Sondergruppe gehandelt habe, die das Dorf und die 149 Menschen vernichtet hat. Diese Debatte wird auch in den staatstragenden Medien geführt. Nun wird aber auch in diesem Zusammenhang - von der Historikerin Marina Sorokina (2005) - von einem "Katyn-Modell" gesprochen. Ausgehend von der Ermordung der polnischen Elite in Katyn bei Smolensk durch den NKWD, der einige Jahre erfolgreich der Deutschen Wehrmacht unterstellt wurde, wird behauptet, dass nach diesem "Modell" auch viele vom NKWD begange-

ne Vernichtungen der deutschen Kriegsführung und insbesondere den SS-Sondergruppen fälschlicherweise angelastet werden. Dieser, die deutsche Militärführung möglicherweise entlastende Version bin ich in Belarus nicht begegnet. Allerdings in Deutschland unter dem Gesichtspunkt der Totalitarismus-Theorie (Gleichsetzung Nationalsozialistischer und Stalinistischer Vernichtungen), in der es um die Relativierung deutscher Verantwortung geht. In diesem Zusammenhang taucht auch immer wieder das Argument auf, dass der Überfall Deutschlands auf die Völker geschah, um einem bevorstehenden Angriff Stalins zuvorzukommen. Dazu war die SU jedoch zu diesem Zeitpunkt militärisch gar nicht in der Lage. Ich weise auf die deutschen Kriegsziele hin, die in der Versorgungsnot bei einem Zweifrontenkrieg die Eroberungsziele in der westlichen SU bei gleichzeitiger Vernichtung der Juden waren. (siehe Exzerpt von Christian Gerlach aus "Kalkulierte Morde") Andererseits werden wir bei unseren Gesprächen in Belarus oft mit einem sehr positiven Bild von deutschen Wehrmachtsangehörigen (so mit Igor in Minsk) konfrontiert, welches allerdings insgesamt dem Geschehen widerspricht. (siehe „Unfrisierte Gedanken“) Ich stelle immer wieder fest, dass unsere historischen Aufarbeitung und die Kontaktpflege für die daran Beteiligten einen sehr hohen Stellenwert haben. Das betrifft sowohl die Veteranen, als auch Gruppen in Belarus, die sich mit der Aufarbeitung beschäftigen. Zunehmend trifft das auch auf die Fachleute in den Museen zu, zu denen wir Kontakte haben. Das bezieht sich auf die Bedeutung unserer schriftlichen Ergebnisse im Heimatmuseum Lepel, bei der AG "Forschung" in Vitebsk und der Geschichtswerkstatt Minsk. Selbst in "Wikipedia" wird unter Operation "Bagration", womit die sowjetische Gegenoffensive vom 22. Juni 1944 gemeint ist, auf die Ergebnisse unserer Recherchen in "Spurensuche 2004" verwiesen. All das gibt der Weiterarbeit Legitimation und Motivierung. Das gilt auch besonders für die an den Kontaktreisen Teilnehmenden. Das gerade bezüglich ihrer Offenheit und Bereitschaft, sich den für sie neuen Fakten im historischen Kontext in konkreter Begegnung zu stellen. Trotzdem zeigt sich aber für mich zwischen meiner Selbstwahrnehmung und der Bedeutung, die unsere als Versöhnungsarbeit verstandene historische Arbeit im öffentlichen Kontext hat, eine Diskrepanz. Das wird hinsichtlich der Nichtbeachtung bei den Veröffentlichungen des Fonds "Erinnerung, Verantwortung, Zukunft" deutlich. Dazu scheint mir die Arbeit des IBB zu sehr auf den Minsker Raum und den dortigen Kontaktpartnern konzentriert zu sein. Das wurde gerade für unsere Reisegruppe bei der Enthüllung des Berliner Steins für die deportierten Juden deutlich. Diesen Hinweis gestatte ich mir - insbesondere im Namen der uns zu Freunden gewordenen Veteranen, der Zeitzeugen, die außerhalb des Zentrums Minsk leben und an anderen Stellen, gerade im Vitebsker Raum oder in der Evakuierung die schlimme Kriegszeit und ihre Folgen erlebt haben.



Das bezieht sich auf die Bedeutung unserer schriftlichen Ergebnisse im Heimatmuseum Lepel, bei der AG "Forschung" in Vitebsk und der Geschichtswerkstatt Minsk. Selbst in "Wikipedia" wird unter Operation "Bagration", womit die sowjetische Gegenoffensive vom 22. Juni 1944 gemeint ist, auf die Ergebnisse unserer Recherchen in "Spurensuche 2004" verwiesen. All das gibt der Weiterarbeit Legitimation und Motivierung. Das gilt auch besonders für die an den Kontaktreisen Teilnehmenden. Das gerade bezüglich ihrer Offenheit und Bereitschaft, sich den für sie neuen Fakten im historischen Kontext in konkreter Begegnung zu stellen. Trotzdem zeigt sich aber für mich zwischen meiner Selbstwahrnehmung und der Bedeutung, die unsere als Versöhnungsarbeit verstandene historische Arbeit im öffentlichen Kontext hat, eine Diskrepanz. Das wird hinsichtlich der Nichtbeachtung bei den Veröffentlichungen des Fonds "Erinnerung, Verantwortung, Zukunft" deutlich. Dazu scheint mir die Arbeit des IBB zu sehr auf den Minsker Raum und den dortigen Kontaktpartnern konzentriert zu sein. Das wurde gerade für unsere Reisegruppe bei der Enthüllung des Berliner Steins für die deportierten Juden deutlich. Diesen Hinweis gestatte ich mir - insbesondere im Namen der uns zu Freunden gewordenen Veteranen, der Zeitzeugen, die außerhalb des Zentrums Minsk leben und an anderen Stellen, gerade im Vitebsker Raum oder in der Evakuierung die schlimme Kriegszeit und ihre Folgen erlebt haben.

Hinrich Herbert Rüßmeyer

- Foto am Ankunftstag in der nationalen Gedenkstätte Chatyn mit den Teilnehmenden (v.l.) Gottfried Jentsch, Alexandra Wakultschik (Dolmetscherin), Rita Stölting, Erika Sandidge, Dieter Stockmeier -

Kontaktreise Belarus
Zeitraum: 16.06 – 28.06.09

Datum/Zeit	Beschreibung	Zusätzliche Infos
Mittwoch / 17.06.09		
11:14 Uhr	Ankunft in Minsk. Bahnhof.	Tanja Sobol Handy: +375-29-599-78-85
	Evtl. Mittagessen bei Lido.	Adresse: Jakub Kolas-Platz.
	Busfahrt nach Stary Lepel.	Busfahrer Sergej Handy: +375-29-714-27-58
	Kurzaufenthalt in Chatyn .	
Abend	Unterbringung bei den Umsiedlerfamilien (Übernachtung + Frühstück).	Walentin Schakura Handy: +375-29-648-77-01
	Abendbrot. Kennenlernen und erste Infos.	
Donnerstag / 18.06.09		
10.00	Gespräch mit Schülern und Zeitzeugen über Spurensuche in Belarus (Treffpunkt Schule Nr.3 in Lepel).	Jelena Naguljan Handy: +375-33-645-94-07
14.00	Vorstellung der Powerpoint-Präsentation „Spurensuche und Zeitzeugengespräche“ im Heimatismuseum in Lepel . <i>Eingeladen: Anatolij und Jelena, Anna, Sigizmund, Galina, Michail (Botschejkowo) abholen, J.Naguljan mit SchuelerInnen, Sveta u. Walentin Schakura.</i>	Tel. Museum: 8-02132-4-17-90 (Mitarbeiterin Tatjana Pawlowna Direktorin Alina Wladimirowna)
Abendbrot		
	Gruppenreflexion	
Freitag / 19.06.09		
08.30	Tagesfahrt	
09.00	Partisanenmuseum Uschatschi mit Besuch des Denkmals „Durchbruch“ und des Geburtshauses Wassyl Bykau.	Tel. Natascha Mitarbeiterin: 8-02158-21092
ca. 11.30	Weiterfahrt nach Polotsk mit Rundgang in der Stadt an der Dwina (Düna) und Besuch im Kloster Euphrosyne .	
Samstag / 20.06.09		
10.00	Besuch der jüdischen GesprächspartnerInnen aus Novolukoml und Tschaschniki in Stary Lepel.	Raissa Jefimowna Handy: +375-29-214-73-63
14.00	Shabatt (Freikirche in Lepel) mit den Gästen aus Novolukoml und Tschaschniki.	Tanja Handy: +375-29-290-87-66 oder Sinaida Handy: +375-29-210-54-88
16.00	Einladung auf die Datscha (10 km v. Lepel) der Familie von Anna Filippowa	Anna Ignatjewna Filippowa: 8-02132-43-007
Sonntag / 21.06.09		
Vormittag	zur freien Verfügung/ Marktbesuch	
13.30	Fahrt nach Botschejkowo zu Anna und Michail Petrotschenko (Lehrer-Historiker)	Michail Petrotschenko: 8-02131-33809
	Rückfahrt über das Dorf Kamen	
Montag / 22.06.09		
08.30	Tagesfahrt nach Vitebsk	
10.00	Treffen mit der AG „Forschug“ mit Rundgang durch die Innenstadt und Gespräch über deren historischen Aufarbeitung.	Brujewa Larissa Naumowna Handy: +375-29-718-04-82
14.30	Weiterfahrt nach Saraewo . Museum und belarussische Kriegsgräberarbeit.	Ludmila Nikitina: Handy: +375-29-678-95-90
Dienstag / 23.06.09		
09.00	Weiterfahrt über Schunewka nach	

	Drushnaja am Narotschsee.	
	Infos über das Dorf, Windkraftanlage, Schilfmattenproduktion, Ambulatorium	Valentin Choroschko Handy: +37529-117-83-55
Mittwoch / 24.06.09		
10.00	Gespräch in Sanarotsch mit Michail Trofimowitsch Tschernjawskij (ehemal. Partisan. Lehrer-Historiker)	Michail Trofimowitsch Tschernjawskij Tel: +375-01797-47-222
	Rundfahrt zum jüdischen Gedenkstein in Narotsch, Friedhöfe I. Weltkrieg, Narotsch und Pronki , Gedenkstein der Gasopfer, zum Partisanendenkmal und dem jüdischen Friedhof in Zwir	
Abendbrot		
Donnerstag / 25.06.09		
09.00	Weiterfahrt nach Minsk . Mit Zwischenstop in Kurapaty .	
	Übernachtung im IBB-Hotel.	
16.00	Gespräch mit Igor Ewgenjewitsch Konopljow.	Igor Jewgenjewitsch Konopljow. Handy: +375-29-572-82-43
	Taxi-Fahrer Slawa	Handy: +37529-158-58-08
Freitag / 26.06.09		
09.00	Besichtigung Vernichtungslager Trostenez	Tanja Paschkur (IBB-Reception) Handy: +37529-618-12-60
16.00	Geschichtswerkstatt. Treffen mit Kusma Kozak.	K. Kosak. Adresse: ул. Сухая, 25. Handy: 8-029-641-57-84
Samstag / 27.06.09		
Frühstück		
Vormittag	Zur freien Verfügung	
ca.14.00	Transfer zum Bahnhof	
15.29	Abfahrt mit dem Zug 13.	



Ausgangspunkt der Kontakt-reisen als Versöhnungshan-deln ist die historische Aufar-beitung der Jahre ab 2000 im Gebiet um Drushnaja sowie um Stari Lepel.

- Fotos: oben das 2008 im Rohbau er-stellte Haus Nr. 21 und rechts das im August 2009 einge-weihte Dorfgemein-schaftshaus als Nied-rigenergiehaus in Stari Lepel.



*Donnerstag, 18.06.09 in der **Schule Nr. 3 in Lepel***

Lehrerin Elena Naguljan mit 4 Schülerinnen der Pioniergruppe und den 3 uns bekannten Veteranen Anna Ignatjewna Filippowa, Sigizmund Stankewitsch und Bas Nadeshda Terentjewna

Einstieg bei Tee und Keksen und Erzählen von Erinnerungen auf den Reisen, so Anna auch vom Gegenbesuch 2008 in Deutschland.

Elena begann den thematischen Einstieg mit dem Hinweis auf die Recherchen der Schülerin Poschnko Jelena Sergejewna. Jelena: „Meine Oma erzählte mir von meinem Opa. Er war als Schütze bei der Roten Armee. Er kämpfte in der Schlacht von Stalingrad und beteiligte sich auch an der Befreiung von Belarus und der Ukraine. Im September 1944 wurde er sehr schwer verwundet und verbrachte ein halbes Jahr im Militärhospital und wurde dann demobilisiert. Als der Krieg beendet war, arbeitete er dann in der Forstwirtschaft. Er war ein ausgezeichnete Tischler und viele Sachen in unserem Haus sind von ihm gemacht worden. In unserem Dorf gibt es immer noch einen Garten, den er selber angepflanzt hat. Er erinnert heute noch an ihn. Es gibt einige Medaillen, die er erhalten hat. Während der Konferenz an der Schule erzählte ich auch, wie ich alle diese gefunden habe und wie ich über meinen Opa erfahren habe, obwohl ich ihn nicht mehr erlebt habe.“ Sie zeigt die Medaillen.

Erika: „Es ist schön, dass ihr noch alte Menschen trifft, die davon erzählen.“

Nadeshda: „Unser Land hat während des Krieges am meisten gelitten.“ Erika: „Das ist aber bei uns nicht so bekannt, das habe ich auch erst jetzt erfahren. Was mich be-



trifft, in der Schule ist nicht darüber geredet worden und wenn wir gefragt haben, gab es keine Antworten, von den Eltern nicht und von den Lehrern nicht. Das war in der Nachkriegszeit von 1949 - 1958. Ich habe es erst später 1959 durch eine norwegische Studentin erfahren, was passiert ist.“ Nadeshda: „Aber als unsere Soldaten mit ihren Familien in der Nachkriegszeit nach Deutschland geschickt wurden (*als Besatzungssoldaten in der DDR*), wurden sie von der deutschen Bevölkerung ganz gut behandelt.“ Anna: „Als ich im Herbst vergangenen Jahres nach Deutschland kam, und in den Schulen vor den 10. und 11. Klassen, also vor erwachsenen Schülern berichteten, waren alle von dem gerührt, was wir

von unseren Erfahrungen im Krieg erzählten. Sie sagten uns, dass sie keinen Krieg mehr wünschten, sie waren für den Frieden. Das haben alle Schüler gesagt. Nach unseren Berichten kamen sie zu uns und umarmten uns. Auch zwei ehemalige deutsche Kriegsgefangene, die in russischer Gefangenschaft waren, haben uns erzählt, dass es für sie ein Glück war, gleich zu Beginn in Gefangenschaft zu geraten. Sie mussten viel arbeiten, wurden aber nicht schlecht behandelt. Sie wurden nicht geschlagen, es gab keine Folter und sie fanden ihre Behandlung in Ordnung. Und einer der ehemaligen Gefangenen brachte uns dann einen Blumenstrauß.“ Elena: „Als wir mit den Berichten über den Zweiten Weltkrieg begannen, kam es auch zur Frage, ob diese Schule während der Zeit der Okkupation auch arbeiten konnte. Dabei ist unsere Schülerin Nadja auf einige Dinge gestoßen, über die sie jetzt erzählen möchte.“ Nadja: „Während der Arbeit an der Geschichte unserer Schule stellte ich fest, dass mich das Thema bezüglich des Zweiten Weltkrieges sehr interessierte. Um die Informationen über die Geschichte der Schule zu bekommen halfen Elena und Veteranen, wie die euch schon bekannten Chonjak Anatoly Semjonowitsch und Galina Gerassimowna Klawowitsch, die hier früher an der Schule beschäftigt waren, jetzt aber erkrankt sind. Informationen erhielten wir aber auch Nadeshda, die hier mit am Tisch sitzt. Während der Konferenz Lepeler Lesungen machten wir auch Bekanntschaft mit einer Mitarbeiterin des staatlichen Archivs, sie hielt einen Vortrag über die NS-Politik auf den okkupierten Territorien. Dadurch konnte ich unsere bisherigen Kenntnisse erweitern und entwickelte ich auch einen Vortrag, den ich vor der Konfe-

renz in unserer Schule hielt.“ *Es wurde noch auf andere Arbeit über einen Kriegsgefangenen von der Schülerin Katja hingewiesen, die wegen ihren Prüfungen für die Uni nicht dabei sein konnte.* Mitschülerin: „Sie nahm auch an den wissenschaftlichen Forschungsarbeiten, die von der Schule III betrieben werden. Alle diese Arbeiten werden gedruckt, damit sie als Gedächtnis nicht verloren gehen. Es gibt weiterhin viele Schülerinnen, die sich an diesen Arbeiten beteiligen, die ohne Hilfe der Älteren, der Veteranen, der Nachbarn und Eltern, der Lehrer nicht geleitet werden können. Das ist eine wichtige Arbeit, nicht nur für die Älteren, sondern auch für uns jüngere Generation, weil es wichtig ist, da wir denen, die am Krieg beteiligt waren, den Sieg verdanken, auch denen, die im Krieg gefallen sind.“ Elena: „Die meisten Informationen, wie Dokumente und Fotografien haben wir Sigismund zu verdanken. Es hat uns die Listen von Kriegsgefangenen und die der Zwangsarbeiter in die Schule gebracht. Dadurch können wir nicht nur den Veteranen helfen, sondern auch deren Familienangehörigen. Nadeshda selber ist keine Kriegsveteranin, aber einer ihrer drei Brüder, der den Krieg überlebte.“ Nadeshda: „Ja, ich hatte drei Brüder. Zwei von ihnen sind gefallen, einer wurde erschossen und der andere ist in deutscher Kriegsgefangenschaft bei Wietzendorf in der Lüneburger Heide gestorben. Die Fotos sind jetzt im Heimatmuseum.“ Elena: „Es werden über die Veteranen nicht nur Informationen gesammelt, sondern es werden auch Treffen zwischen ihnen und den Schülern organisiert, denn es für sie wichtig, direkt von den Augenzeugen zu hören.“ *Wir bitten dann noch um eine kurze Biografie von Sigismund und Anna.* Sigismund: „Ich habe es schon einmal erzählt und Du (Hinrich) hast das in deinem Buch aufgeschrieben. Ich bin 1928 geboren. Vor dem Krieg habe ich 5 Klassen in der Schule absolviert. In den ersten Tagen des Krieges habe ich die deutschen Soldaten nicht gesehen. In meinem Dorf gab es keine Spuren von Soldaten und Partisanen. In einer der ersten Nächte hat die Bevölkerung in unserem Dorf eine große Angst gespürt, denn sie hörten, dass jemand um die Häuser gelaufen ist. Am Morgen sahen sie die Spuren von Stiefeln und so vermuteten sie, dass die Soldaten einen Hinterhalt für die Partisanen legten oder auch umgekehrt. Im März 1944 war dann der Rückzug der Wehrmacht, bedingt durch die Offensive der Roten Armee. Dabei wurde dann mein Dorf völlig verbrannt. Es blieb weder Haus noch Zaun, nichts mehr. Ein Teil der Bevölkerung des verbrannten Dorfes ist zu Verwandten in anderen Dörfern gegangen, andere flüchteten in den Wald und bauten sich dort Erdhöhlen. So auch meine Familie. Zu Beginn des Rückzuges der Wehrmacht durchsuchten sie die Wälder nach Partisanen, um sie zu ausschalten, damit sie den Rückzug ungefährdet antreten können. An einem Tag, als ich im Wald war, war eine der Durchsuchung und ich wollte in einen anderen Wald fliehen, um wieder näher zu meinem Dorf zu kommen. Aber dabei stand ich schon einer Kette von deutschen Soldaten gegenüber, die den Wald durchsuchten. So wurde ich gefangen genommen, es war Mitte des Tages. Am Abend wurden ich und die zum Zentrum der Sowchose „Flamme“ gebracht. Wir übernachteten auf dem Dachboden des Viehstalls, bekamen nichts zu essen und am anderen Morgen mussten wir uns in einer Reihe aufstellen. Unter Aufsicht mit Hunden wurden wir dann nach Sinom gebracht. Dort blieben wir einige Tage, denn die



Deutschen waren der Meinung, wir seien alle Partisanen. Dann wurden wir von den Soldaten auf Autos verladen und fuhren nach Bugoschews, einer Bahnstation zwischen Orscha und Vitebsk. Dort blieben wir auch einige Tage, dann wurden wir in Zugwaggons verladen. Dann fuhren wir einige Tage, ohne dass wir wussten, wohin. Wir kamen in ein Lager, das war sehr groß und dort waren Gefangene verschiedener Nationen. Das Lager war irgendwo im Baltikum. Von dort aus fuhr man uns nach Deutschland. Ich war dort in einem Lager, weiß aber nicht mehr wo. Dort gab es Baracken, es war umgeben mit Stacheldraht. Es gab einige Wachtürme, dort war das Wachpersonal mit Maschinengewehren und Hunden. Wir

lagen dort auf kahlem Fußboden, wir arbeiteten nicht. Manchmal wurden aber einige zum Arbeiten geholt. Es gab auf dem Gelände eine Extrabaracke für die kranken Mitgefangenen. So kam ich an einem Tag auch in diese Lazarettbaracke, da ich blutigen Durchfall hatte. Hier wurden wir von einem gefangenen russischen Militärarzt behandelt, aber es gab keine Arzneien. Wir wurden mit Eicheln und Tee versorgt, das musste helfen. Dieser russische Offizier hatte seine Uniform an, aber es gab einige Löcher, wo früher seine Medaillen hefteten. Im Lager blieb ich vier Monate, dann war die Erntezeit. Man gab uns andere Kleidung und auch hölzerne Schuhe, die mir zu groß waren. Wir wurden wieder in einen Zug gesetzt und fuhren irgendwo hin. Dann hielt der Zug an einer Station und einige von uns mussten aussteigen, auch ich war dabei. Dort war eine große Lagerhalle für Lebensmittel und wir bekamen Sägen, um dann Holz zu sägen. Am Ende jeden Arbeitstages bekamen wir einen Teller Suppe, sie schmeckte so, als hätten wir zuvor nichts Besseres bekommen. An einem Tag kam ein deutscher Offizier mit einem Panjewagen und fuhr uns zu einem anderen Arbeitsplatz. Der Name von ihm war wahrscheinlich Bukop und es war im Kreis Rummelsburg. Das Dorf hieß Wokin. (Gottfried: „Heute polnisch.“) Hier musste ich in der Landwirtschaft mitarbeiten, zusammen mit älteren deutschen Männern. Es war gerade die Zeit der Heuernte. Ich hatte keine Notwendigkeit, deutsch zu lernen, denn es gab auf dem Hof bereits einige ukrainische Kriegsgefangene, die mir sagten, was ich zu tun hatte. Am 4.-5. März 1945 wurde dann diese Gegend dann von der Roten Armee befreit und ich konnte wieder zurück nach Belarus. Die Befreiung fand in der Nacht statt. Es kamen die russischen Soldaten und sagten uns, in welche Richtung wir zu gehen hätten. Alle Gefangenen kamen dann in die Stadt Thorn. Von dort schrieb ich einen Brief nach Hause, das ich am Leben geblieben war und zurückkommen werde. In dieser polnischen Stadt gab es einen Jungen aus einem Nachbardorf von mir. Mit ihm kam ich nach Belarus und zuerst in der Wohnung seiner Familie. Von dort holte mich meine Schwester ab, nachdem sie die Papiere für mich hatte. Am Krieg nahm ich nicht teil, aber diese Auszeichnung erhielt ich für meine Arbeit an der Schule.“ Anna: „Sehr geehrte Gäste, um alles über den Krieg zu erzählen, kann es ein paar Wochen dauern. Ich werde euch in ein paar kurzen Zügen meinen Weg schildern. Im Jahre 1942 kam ich als Krankenschwester in den Krieg in der Nähe von Leningrad. Ich war die einzige Krankenschwester unter weiteren 28 Soldaten in unserer Partisaneneinheit. Als wir uns zurückzogen, mussten wir den Fluss Dwina überqueren, dabei ertranken 6 von uns. Ich hatte Glück bei diesem Übergang. Als wir dann über eine Eisenbahnbrücke überquerten, gerieten wir unter Beschuss und unserer Kommandeur Jakob wurde dabei getötet. Ich könnte nun noch vieles erzählen, weil ich an allen Kämpfen unserer Einheit teilgenommen habe. So konnte ich bei einem der Kämpfe auch einmal unseren neuen Kommandeur retten. Ich möchte nur noch eine Geschichte erzählen. Eines Tages brachen wir in ein Haus ein, vor dem deutsche Offiziere standen. Unsere Partisanen erschossen die in dem Haus als Funker arbeiteten Soldaten. (Foto: Naseshda, I. und Anna, r.) Dabei bemerkte ich eine schöne Tasche, die an der Wand hing. Ich entdeckte ich, dass darin Medikamente waren. Als wir dann das Haus verlassen wollten, bemerkte ich einen deutschen Soldaten, der auf uns schießen wollte. Ich warf die Tasche in seine Richtung und so verfehlte sein Schuss uns und wir konnten uns retten. Dann wurde auch er von unseren Leuten erschossen. Ich habe 4 Jahre gekämpft und diese Zeit braucht man auch, um alles zu erzählen.



Ich danke euch für die Aufmerksamkeit, bei der nächsten Zusammenkunft werde ich dann noch mehr erzählen. Danke.“ *Wir bitten Nadeshda auch noch, kurz zu erzählen.* Nadeshda: „Als der Krieg ausbrach, beendete ich die Schule. Es war ein ganz schöner Junitag, es war sehr warm. Am 3. Juli fand bereits die Bombardierung von Lepel statt. Meine 3 Brüder blieben auf dem okkupierten Territorium unseres Landes. Der Ältere war im Aufklärungsdienst der Partisanen, der zweite diente im Nachrichtenwesen, der jüngere Bruder leistete seinen Dienst in Smolensk. Dort wurde er verletzt und kam in Gefangenschaft und wurde nach Deutschland gebracht. Vor kurzem erfuhr ich, was mit ihm dort geschehen ist. Durch die mir zugesandten Unterlagen weiß ich nun, dass er in Niedersachsen war und dass er dort in der Gefangenschaft gestorben ist. Darüber habe ich jetzt auch Fotos. Der mittlere Bruder wurde im Laufe des Krieges wegen seiner Verbindung zu den Partisanen arrestiert, kam dann in Gefangenschaft und wurde dort erschossen. Nur einer hat, wie schon erwähnt, überlebt. Er kam auch in Gefangenschaft, er erkrankte dort, aber bald wurde das Territorium befreit. In dieser Zeit hatten die Deutschen nicht mehr die Zeit, alle Gefangenen zu erschießen. So blieb er am Leben und ist später dann hier in Lepel gestorben. Es gibt hier in Lepel in den Zeitungen viele Berichte über ihn. Meine Familie und ich wohnten während der Zeit der Okkupation hier in Lepel. Meine Mutter ist hier geboren. Danke für eure Aufmerksamkeit.“ *Hinrich: „Wir haben zu danken.“ Anna: „Ja, man kann gar nicht aufhören, zu erzählen. In den letzten Tagen des Krieges habe ich sogar ein Pferd geritten. Davon gibt es sogar ein Foto. Den vorrückenden sowjetischen Truppen bin ich reitend auf dem Pferd begegnet. Als wir Partisanen am Ende des Krieges sie sowjetischen Truppen getroffen haben, ritt ich auf dem Pferd und hatte ein erbeutetes deutsches Maschinengewehr und eine Pistole. Ein junger Offizier hatte eine Kalaschnikow und fragte mich, ob wir das miteinander tauschen können. Ich habe es gemacht und habe am Ende des Krieges die Kalaschnikow abgegeben, denn man durfte so etwas nicht behalten. Und jetzt möchte ich über die Sendung „Warte auf mich“ versuchen, zu erfahren, ob er noch lebt und mich dann mit ihm treffen. Manchmal geschieht ja so etwas. Es war ja ein einmaliges Ereignis damals, dass fast einmalig war. Was mir dabei noch aufgefallen war, ist, dass in diesem Artilleriezug auch sehr viele junge Mädchen waren.“*

Elena erklärt noch auf Nachfrage die Arbeit der Pioniergruppe an der Schule. Es handelt sich um eine Form der kollektiven Erziehung, sie ist nicht ideologisiert. Die Schüler kommen zu einem Team zusammen und unternehmen viel Nützliches miteinander und dadurch werden sie zugleich erzogen. Im Gesetz über die Pionierorganisation steht, dass jeder ab 10 Jahre ein Pionier werden kann, unabhängig davon, welche religiöse Orientierung er hat und welche politische Richtung er vertritt. Es gibt hier keine spezielle Agitationsarbeit. Die Kinder erleben, dass die Arbeit nützlich ist, es ist immer interessant. Es gibt Veranstaltungen, Konzerte werden organisiert. Das führt zu der Frage an uns, ob es in Deutschland ähnliche Organisationen gibt. Darauf wird die Vielfalt der deutschen Jugendorganisation vorgestellt. Unsere Frage, ob man hier gleichzeitig orthodoxer Christ und Pionier sein kann wird positiv beantwortet, die Ideologie und das Politisieren spielen keine Rolle mehr. Die Pionierorganisation unterscheidet sich heute grundsätzlich von denen der Sowjetzeit. Hauptsache ist, dass die Kinder Entwicklungschancen haben und Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung bekommen. Da es um Erziehung und Unterstützung der Kinder geht, macht Elena (Mitglied der Freikirche) mit. Die Arbeit wird ideell gefördert, finanziell nicht. Die Lehrkraft für die Pionierarbeit gehört zum Lehrkörper der Schule und wird entsprechend bezahlt. Sie wird als Teil des Schulsystems verstanden. Auch das ist anders als zur Sowjetzeit. Da gehörte die Pionierleiterinnen zu einer anderen Organisation und waren nicht Mitglied des Lehrkörpers. Wir bedanken uns und gehen davon aus, uns am Nachmittag im Heimatmuseum wieder zu treffen.

Dort war für 14 Uhr zu einer Veranstaltung eingeladen, auf der ich, Hinrich, mit einer Power-Point-Präsentation die bisherige Historische Aufarbeitung und Zeitzeugengespräche in Belarus in den Jahren 2002 – 2008 in Belarus im Rahmen der NGO Heimstatt Tschernobyl vorstellte. In diesem Zusammenhang übergab ich auch 2 Handakten mit Dokumenten.



Einmal zur Vernichtung der jüdischen Bevölkerung im Februar 1942 in Tschernurutschi. (Foto u.l.: Stele zur Erinnerung an die 2.000 ermordeten jüdischer Bürger.) Zum anderen Tagebuchaufzeichnungen und Fotos des Soldaten Wilfried Ohrts über das Kriegsgefangenenlager in Lepel mit vorwiegend jüdischen Gefangenen. (Foto u.r.) Beide Vorgänge sind in unseren Dokumentationen 2003 und 2005 ausführlich dargestellt. Das Museum bedankt sich später per Mail für diese Unterlagen, da es kriegsbedingt über wenige entsprechende Unterlagen verfügt.



Deutsche Wirtschaftsinteressen, Besatzungspolitik und der Mord an den Juden in Weißrussland 1941 -1943

Exzerpt eines Textes von Christian Gerlach in "Existiert das Ghetto noch?" Projektgruppe Belarus (Hrsg.) in Assoziation A 2003 Zur Vertiefung sei auf das Buch hingewiesen: Christian Gerlach "Kalkulierte Morde" Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 - 1944" Hamburg 1999.

"Kein Land Europas ist vom Zweiten Weltkrieg so schwer getroffen worden wie Weißrussland. Als die sowjetische Armee es im Sommer 1944 befreite, waren von den einst 9,2 Millionen Einwohnern weit weniger als sieben Millionen übrig, und von

diesen waren drei Millionen obdachlos. Viele Dörfer und Ortschaften existierten nicht mehr. ... Etwa 700.000 sowjetische Kriegsgefangene waren von den Deutschen in Weißrussland umgebracht worden, 500.000 - 550.000 Juden, 340.000 Bauern und Flüchtlinge als Opfer der sogenannten Partisanenbekämpfung und etwa 100.000 Angehörige anderer Bevölkerungsgruppen. Dazu waren mehr als 380.000 Menschen als Zwangsarbeiter ins Reich verschleppt worden." *Gerlach* weist darauf hin, dass im Sommer 1941 innerhalb weniger Wochen die Heeresgruppe-Mitte Weißrussland erobert hatte. Den sowjetischen Behörden war es gelungen, 1,5 Mio. Menschen gerade aus den östlichen Landesteilen hauptsächlich per Bahn ins Innere der Union zu evakuieren. Darunter sind auch 150.000 - 180.000 weißrussische Juden gewesen, viele Städter, Fabrikarbeiter, Verwaltungsangestellte und Funktionäre der Partei. Der westliche Teil Weißrusslands gehörte von 1920 bis zum Herbst 1939 zu Polen, der östliche Teil war Sowjetrepublik. Dort wurden die bürgerlichen Schichten und die Polen durch Verhaftungs- und Deportationswellen verfolgt, im westlichen Teil wurden die Weißrussen durch die Polen unterdrückt. Die Osthälfte Weißrusslands gehörte zum rückwärtigen Gebiet des Heeresgruppe Mitte, die Westhälfte unterstand dem Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete. Der deutschen Militär- und Zivilverwaltung wurde unterstützt durch eine weißrussische Zivilverwaltung. Sie waren zum Teil Gegner des sowjetischen Systems, andere versuchten sich neutral zu halten, lavierten zwischen den Kräften, wobei sie auch die Sowjetmacht und die Partisanen heimlich unterstützen. Nach *Gerlach* "funktionierte" die weißrussische Hilfsverwaltung auch gerade hinsichtlich der antijüdischen Politik.

Gerlach arbeitet in seiner Darstellung die Struktur der Massenmorde an den weißrussischen Juden heraus. Er beleuchtet den Zusammenhang zwischen dem deutschen Besatzungskonzept, das stark von wirtschaftlichen Interessen geprägt war, und der Judenvernichtung. Er stellt die Rolle verschiedener Besatzungsorgane vor. Ende 1940 bereite das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft den Bericht zur Ernährungslage in der Kriegszeit vor. Der Staatssekretär Herbert Backe stellte im Januar 1941 den Plan vor, fehlende Nahrungsmittel durch eine verbrecherische Besatzungspolitik aus der Sowjetunion zu beschaffen und die Ukraine als Überschussgebiet für deutsche Nahrungsmittelversorgung zu benutzen. Kurz zuvor am 18.12.1940 hatte Hitler die Weisung für den Überfall auf die UdSSR unterschrieben. Im Reichsministerium wurde der Plan entworfen, durch eine "Invasion in Russland" zig Millionen Menschen verhungern zu lassen. Es war bis dahin der größte Mordplan der Geschichte." Dafür wurde eine ernährungswirtschaftliche Expertise entwickelt. Ein zweiter Gesichtspunkt für die Hungerpolitik gegen die sowjetische Bevölkerung lag in der Militärstrategie. Alle Operationspläne hatten damit zu kämpfen, dass der Feldzug zu überdimensioniert würde. So sollte sich das 3 Mio. Mann umfassende Ostheer aus dem besetzten Land selber ernähren, was zugleich bedeutete, dass die Nahrung für die sowjetische Bevölkerung gesenkt wurde. Dieses lief auf einen Hungerplan des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes des OKW gerade für die Bevölkerung Weißrusslands hinaus. Dieser Hungerplan, von Führungsstellen der Wehrmacht initiiert, wurde von deutschen Staatssekretären in Zusammenarbeit mit Experten der Deutschen Reichsbank verabschiedet. Himmler erwähnte im Juni 1941 während eines SS-Gruppenführertreffens, dass die sowjetische Bevölkerung um 30 Mio. Menschen dezimiert werden solle. Erich von dem Bach-Zelewski, SS- und Polizeiführer Russland-Mitte ging davon aus, dass allein in dem ihm unterstellten Gebiet 20 Mio. Menschen umkommen sollten. Er plante auch nach seinen bekannt gewordenen Notizen, dass aus Weißrussland 1 Mio. junge Menschen als Arbeitskräfte nach Deutschland sollten. Dazu sollte die gesamte Stadtbevölkerung umkommen, wie auch die Hälfte der Landbevölkerung, insgesamt also 6,3 Mio. Menschen. 90 % der Juden lebten in den Städten, sie machten also 30 % der städtischen Bevölkerung aus. Es war also geplant, die Masse der weißrussischen Juden sterben zu lassen. Vor dem 22. Juni 1941 bestand also mit dem Hungerplan bei allen Führungsorganen die feste Absicht, die sowjetischen Juden zu töten, vor allem durch Hunger und eine

brutale Besatzungspolitik. Gerade nach der nationalsozialistischen Anschauung waren die sowjetischen Juden Repräsentanten und Drahtzieher des sozialistischen Systems, das es auch zu bekämpfen gab. Der Hunger-Mordplan erwies sich dann schnell als undurchführbar. *Gerlach* erwähnt weiter die Vernichtungsaktionen zu Beginn des Überfalls in den größeren Städten wie Bialystok, Brest und Minsk, wo zugleich 40.000 Männer in Zivilgefangenenlager interniert wurden. Ebenso begann man mit Erschießungen größeren Ausmaßes, wie auch kleinere Massaker. Befehle, Ghettos einzurichten, gab es dann in der Zeit vom 7. - 13. Juli 1941 (*so auch in Lepel*) Die Ghettos dienten auch dazu, die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden einzuschränken. Ihre Lebensmittelrationen wurden rationiert, überlegt wurde, ob sie noch arbeiten dürfen. Über Leben und Tod der jüdischen arbeitsfähigen Menschen entschieden Verwaltung, SS und Polizei vor Ort. Die nichtjüdische weißrussische Bevölkerung ersetze dann die Arbeitsplätze, die vormals von Juden besetzt waren. Das galt auch für den Wohnraum. Im Juli/August 1941 begann man dann auch, nach den Männern jüdische Frauen und Kinder in großer Zahl zu ermorden. Bekannt sind dafür Städte wie Baranowitschi und Pinsk. Als zweiter Schritt folgte ab Oktober dann zu unterschiedlichen Zeiten die Vernichtung ganzer jüdischer Gemeinden wie in Mogilev, Witebsk, Borrisow, Orscha, Gomel, Bobruisk und Slonim. (*Lepel Februar 1942*) Daran waren die verschiedenen regionalen Wehrmachtsbefehlshaber beteiligt. Das besondere an dem Verbrechen in diesem Generalkommissariat war, dass hier die Wehrmacht bis zu 19.000 Juden erschoss ohne einen generellen Judentötungsbe-
 fehl des OKW. Es waren Entscheidungen von Divisionskommandeuren. *Gerlach* listet dann unter dem Titel "Übergang von utopischen Völkermordplänen zu durchführbaren Massenmordprogrammen" die daraus folgenden Vernichtungsaktionen auf. Dabei war die Vernichtung im östlichen Teil, also der sozialistischen Republik im Jahr 1941 mit 200.000 Opfern sehr fortgeschritten. Bei diesen Morden trägt vor allem die Militärverwaltung die politische Mitverantwortung, da die Beschleunigung von der Durchsetzung der Versorgungsinteressen der Wehrmacht abhing. Später erfolgten dann die von SS und Polizei und Sicherheitstruppen durchorganisierten Massaker. So kann man etwa 1942 von 112.000 ermordeten Juden ausgehen, die sich auf Befehlslagen der Reichskommissare Kube und später Lohse gründeten.

Gerlach zieht ein 5 Punkte umfassendes Fazit bezüglich der Ermordung der Juden in Weißrussland: 1. Der Großteil der weißrussischen Juden wurde im Rahmen regionaler Mordkampagnen getötet. 2. Wirtschaftliche Interessen und Krisen in diesem Zusammenhang haben das Tempo der Judenvernichtungsprogramme gerade in Beschleunigungsphasen bestimmt. Dieses war auf ernährungswirtschaftlichen Druck zurückzuführen und ergab eine furchtbare Dynamik der Massenmorde. 3. Somit stand die Judenvernichtung auch im direkten Zusammenhang mit der Kriegslage. Zu Beginn des Krieges war der Hungerplan eine bittere Kriegsnotwendigkeit, dieses verschärfte sich im Herbst 1941 durch die Kriegslage. So kam es zu unverhüllten Massenmorden an Juden und sowjetischen Kriegsgefangenen. 4. Militär- und Zivilverwaltungen waren dann die treibenden Kräfte der Judenvernichtung. Diese war Mittel der deutschen Besatzungspolitik. Das bedeutet von dieser besatzungspolitischen Gesamtstrategie her, dass die SS und Polizei hier weniger mitbestimmten, obwohl deren Organe immer wieder zu grausamen und von Hass erfüllten Aktionen kamen. 5. Die Ausweitung der Befehle erfolgte nach Maßgabe der regionalen Tötungsmöglichkeiten und -Notwendigkeiten.

Abschließend erwähnt *Gerlach*, dass diese Analyse keine Missachtung der Opfer bedeute. Es geht ihm darum, zutreffende Erklärungen für ihre Ermordung zu finden. Auf Grundlage von Rassenwahn und mörderischem ökonomischen Kalkül waren beide Motive Ausgangslage für die Vernichtung. Die Verantwortung tragen Planer und Vollziehende von Zivil- und Militärverwaltung.

15.09.99 HHR

Freitag, 19.06.09 **Partisanenmuseum Uschatschi** von 9 – 13 Uhr

Die Führung durch eine Mitarbeiterin des Museums begann in dem Raum, in dem die Frühgeschichte bis zur Revolution sowie die Anfänge im sowjetischen System im Kreis Uschatschi dargestellt wird.

„In diesem Raum beginnt die Darstellung des Krieges ab 1941. Hier ist die Rede von Stalin, mit dem er das Volk zum Großen Vaterländischen Krieg aufruft. Hier ist der Plan zur Verteidigung von Moskau und ein Plan von Uschatschi sowie die Fotos derer aus Uschatschi, die an der Verteidigung beteiligt waren. In dem nächsten Raum gibt es die Informationen über die partisanische Bewegung in unserem Kreis. Gleich zu Beginn des Krieges wurde unser Kreis zum Partisanenland. Es bildeten sich viele partisanische Gruppen und auf der Karte mit den Sternen sind die Dörfer bezeichnet, in denen es solche Gruppen gab. Eine der ersten Gruppen war die aus den Dörfern Astrovanik, Levitschka und Scherwischka. Daraus wurde dann eine größere Partisaneneinheit mit dem Namen „Tod den Faschisten“ gebildet. Mit anderen wurde dann noch eine größere Einheit, eine Brigade gebildet, die sich dann in Tschabajef umbenannt wurde. Hier sind die Waffen gezeigt, mit denen die Partisanen kämpften. Zuerst hatten sie keine, sie mussten sie sammeln, um sie dann benutzen zu können. Im Herbst 1942 wirkten hier bereits 2 Brigaden, es kam die Duborowbrigade hinzu. Dank der Bemühungen dieser Brigade und einer, die hier vorbeizog, wurde Uschatschi im Herbst 1942 von der deutschen Okkupation völlig befreit. Hier galt



dann wieder die sowjetische Macht. Das wird auf diesem Foto dokumentiert. In den Brigaden gab es einzelne Künstler, wir sehen hier einige Bilder, die in der Freizeit über das Partisanenleben gemalt wurden. Dieses Bild zeigt z.B. heißt „Heldentat von Nadja“. Diese junge Frau wurde im Kreis

Uschatschi geboren war zu Beginn des Krieges 18 Jahre alt und nahm von Anfang an am Krieg teil. Zuerst war sie in einer Aufklärungsgruppe, dann kam sie in die Duborowbrigade und bediente ein Maschinengewehr. Während eines der Gefechte im Dorf Pischkur im Lepelkreis mussten sich die Partisanen zurückziehen. Das war ein blutiges Gefecht und die Partisanen mit den Maschinengewehren mussten den Rückzugsweg freihalten. Aber diese sind alle bei dem Gefecht gefallen und sie blieb allein. Als sie dann einen Panzer sah, stand sie auf und ging auf ihn zu und sprengte ihn mit sich selber. Sie wurde mit dieser Medaille ausgezeichnet. Unter den Partisanen gab es auch eine große Menge an jungen Menschen. Hier ein Junge, der sich mit seiner Familie anschloss und der zu Erkundigungen in die Dörfer ging, in die Erwachsene nicht gehen konnten. Hier einige satirische Zeichnungen und Flugblätter. Diese wurden mittels eines Seils in die Luft geschossen, flogen dann mit dem Wind. Die Deutschen wähten daraus, dass die Partisanen auch über Flugzeuge verfügten. Die Gefechte der Partisanen wurden auch hier im Kreis Uschatschi von den Kriegsjournalisten aufgenommen, eine davon war Maria Suchowa. Sie hat auch die deutsche Niederlage von Moskau in Filmen dokumentiert. Sie ist dann im Frühjahr 1944 hier bei der Operation Durchbruch gefallen. Hier ist z.B. die Schreibmaschine, die zur Herstellung von Flugblättern benutzt wurde. Wie bereits erwähnt, wurde Uschatschi 1942 von der deutschen Besatzung befreit. Insgesamt bildeten sich hier dann unter der sowjetischen Macht 4 Brigaden. Kurz vor der Operation Durchbruch kamen wei-

tere 16 Brigaden zur Unterstützung für die einheimischen Brigaden zu leisten. Die Fläche der Partisanenzone war sehr groß, es waren 3.245 qkm mit 1.220 Orten und Dörfern. Unter dem Schutz der Partisanen wohnten hier etwa 100.000 friedliche Bürger. Die deutsche Wehrmacht versuchte mehrmals, die Partisaneneinheiten zu vernichten, allein 4 Versuche in den Jahren 1943 und 1944. Aber die brutalste Aktion, die die Deutschen durchführten, fand im April 1944 statt. Sie fand unter dem Codenamen „Frühlingsfest“ statt. Gegen die 17.000 Partisanen standen 60.000 Soldaten der Wehrmacht, die gut ausgerüstet waren, so mit Artillerie. Am 11. April 1944 begann die deutsche Offensive durch die Einkesselung, um die Partisaneneinheiten aufzureiben. 25 Tage und Nächte dauerte dieser ungleiche und brutale Kampf. Die Partisanengruppen wurden von Kommandeuren Lubanok, Wassely Milizewitsch in der Kriegsoperativen Gruppe des Partisanenstabs geleitet. Lubanok wurde dann zum Helden der SU. In diesem Bereich war bereits die 1. Belarussische Front im Einsatz und leistete den Partisanen Unterstützung. Bis zum 30. April wurde aber der Kreis des Kessels immer enger. Am 1. Mai waren die Partisanen hinter den Fluss Uschatscha gedrängt und die Kampfeslinie auf 8 km verengt, das führte in der Zone zu einem sehr kritischen Zustand. Nur ein Durchbruch konnte die Partisanen und die Bevölkerung retten. In der Nacht vom 4. auf den 5. Mai wagten sie einen Durchbruch aus der Einkesselung und vertrauten auf ihre Kampffähigkeit. Leider konnten nicht alle Partisanen aus dieser Einkesselung herauskommen, einige blieben in dem Wald und versuchten es allein und selbständig. Zusammen mit den Partisanen wurden durch diesen Durchbruch etwa 8.000 Zivilisten gerettet. 6 der Partisanen wurden später zu Helden der SU ausgezeichnet, so, wie schon erwähnt, Lubanok, der Brigadekommandeur Alexej ist bei diesem Durchbruch gefallen. Iwan Matewewitsch Tumschuk, der Kommandeur der 1. Brigade, Pawel Minajew Romanonow, der Kommandeur der Brigade sowjetisches Belarus. Hier sind die Fotos der Partisanen aus den 16 Brigaden. Zur Zeit des Zweiten Weltkrieges gab es auch auf dem Territorium von Uschatschi drei partisanische Flughäfen. Hier ein Modell aus dem Dorf Nabaselles und dort die Fotos von den Piloten, einer davon ist der, der viele Kinder eines Waisenhauses ausgeflogen hat. Die Kinder konnte man zu Beginn des Krieges nicht evakuieren, sie litten am meisten unter der Besetzung, es war kalt im Waisenhaus und sie hatten wenig zu essen. Dann gab es für die Kinder eine schreckliche Nachricht, die Deutschen wollten sie als Blutspender benutzen. So wurde eine Operation „Störche“ geplant, die die Kinder aus dem Waisenhaus retten sollte. Diese Aktion wurde mit den Mitarbeitern des Waisenhauses und den Partisanen Uschatschis vorbereitet. Es war sehr kompliziert, die Kinder zu retten, zuerst brachte man sie ins Dorf Bilschize, von dort ins Partisanenlager. Da es war Winter war und Schnee lag und die Deutschen das Gelände durch Scheinwerfer kontrollierte, war ein Durchkommen sehr schwer. Einige der Kinder fielen in den Schnee und erfroren, die anderen mussten weitergehen. Diese wurden dann im Territorium der Partisanen vom dem Piloten in das Innere der SU in mehreren Flügen ausgeflogen. Der letzte Flug von diesem Flieger Alexander Mankin misslang, das Flugzeug wurde angeschossen, es begann zu brennen. Der Flieger sammelte alle Kräfte und landete in der Nähe einer Flugstelle. Die Kinder wurden aus dem Flugzeug geholt und danach explodierte das Flugzeug. Die Flieger Alexander Mankin wurde in der Nähe des Flugzeuges mit starken Verbrennungen gefunden, kam ins Lazarett, konnte aber nicht mehr gerettet werden. Die Kinder dieses Fluges blieben aber alle am Leben. In den Partisanenbrigaden gab es viele Verletzte, so gab es die Notwendigkeit medizinischer Versorgung. Auf diesen Fotos kann man sehen, wie entsprechend und mit welchen Instrumenten gearbeitet wurde. Am 29. Juni 1944 wurde Uschatschi von der 46. Division der 1. Baltischen Front befreit und auf diesem Foto ist die Demonstration aus Anlass der Befreiung zu sehen. *Es wird auf weitere Dokumente hingewiesen.* Hier befinden sich allgemeine Dokumente zur Befreiung unseres Landes. Am 22. Juni 1944 begann die Befreiungsoperation „Bagration“, darüber hier die weiteren Dokumente. Auf diesen Fotos sind die einheimischen Partisanen zu sehen, dort das

Hissen der roten Fahne auf dem Reichstag in Berlin als Zeichen des Sieges über den Faschismus. Einer der Beiden dort, Igorow ist aus unserer Stadt Uschatschi, er war Partisan und kämpfte die ganze Zeit im Laufe des Krieges. Eine blutige Spur haben die deutschen Soldaten in Belarus hinterlassen. Allein hier wurden 116 Dörfer verbrannt, etwa 2.000 Zivilisten wurden getötet. 4 Dörfer wurden mit der Bevölkerung verbrannt, so dass keiner überlebte und die Dörfer nicht wieder aufgebaut wurden, es war das Dorf Morogin, Braijan, Azawina und Tuchoschina. Erde aus diesen Dörfern wird im Memorial in Chatyn aufbewahrt. Das ist alles über die Partisanenbewegung. Ich möchte aber auch noch über die Schriftsteller unseres Bezirks informieren.“ *(Auf dem großen Bild, das die Einweihung des Denkmals Durchbruch 1984 zeigt, ist u.a. der uns bekannte Chonjak Anatoly Semjonowitsch zu erkennen)*
 Mitarbeiterin: „Diese Tafeln sind der Schriftstellern unseres Bezirks gewidmet. Der bekannteste Schriftsteller ist Wassyl Bykau, der heute 85 Jahre alt geworden wäre. Er wurde am 19. Juni 1924 geboren. Wir werden anschließend ja noch zu seinem Geburtshaus fahren. Hier wird dann auch noch auf die Soldaten hingewiesen, die im Krieg in Afghanistan dienten, es waren etwa 80 von hier, 3 davon nicht zurück gekommen. Der Krieg begann 1986 und dauerte etwa 20 Jahre.“ *Hinrich: „Ja, das ist das, was die USA und NATO einschließlich Deutschland heute am Hindukutsch fortsetzen.“ Alexandra: „Als die sowjetischen Truppen dort waren, unterstützte die USA die Gruppen, gegen die sie heute Krieg führen.“ Es folgte dann ein kurzes Gruppengespräch, in dem erschrocken der Zusammenhang deutlich wurde, unter dem Deutschland unter Zustimmung von Regierung und Parlament im Gegensatz zur Mehrheit der Bevölkerung an dem nicht erklärten Krieg beteiligt ist.*

Gespräch mit dem **Direktor des Partisanenmuseums Uschatschi Nikolaj Kirpitsch**.

Zu Hinrichs Frage nach den Zahlen der Partisanen: „Ich verfüge nur über die Informationen über die Partisanen, die den Kreis Uschatschi betreffen. Alle anderen Angaben werden aus den bisher bekannten schriftlichen Quellen geschöpft. Dabei werden verschiedene Zahlen genannt, von 180.000 bis 250.000 Partisanen. Diese Zahlen haben wir aus dem Nationalarchiv der Republik Belarus. Dort sind verschiedene Dokumente einzusehen, an Hand derer man sich ein genaues Bild verschaffen kann. Die Zahlen werden durch die Arbeit an den Quellen präzisiert und somit alte Zahlen verändert.“ *Hinrich: „Ich bin jetzt auf den Begriff Chatyn-Modell gestoßen, mit dem besagt wird, dass während des Krieges zerstörte Dörfer nicht nur von den SS-Sondergruppen zerstört wurden, sondern auch vom sowjetischen*



NKWD. Diese Zerstörungen aber den der Wehrmacht unterstellten SS zugeschrieben werden. Ist Ihnen diese Diskussion auch bekannt?“ Kirpitsch: „Im Bezirk Uschatschi gab es solche Fälle nicht. Alle verbrannten Dörfer und erschossene Menschen wurden von SS-Einheiten durchgeführt. Was Chatyn angeht, gibt es verschiedene Versionen und Publikationen. Die heute bekanntest ist, das es sich dabei um ukrainische Kollaborateure an der Seite der deutschen Truppen gehandelt hat. Dieser Fact ist seit 10 -15 Jahren bereits bekannt und auch bewiesen. Die letzte Publikation zu diesem Thema erschien in der republikanischen Zeitung „Stern“, an Hand der Untersuchungen wurde ein Buch von Historikern herausgegeben. In diesem behandelt man das Thema von 2 Seiten, einmal von der Seite der Partisanen, bezüglich der Überlieferungen und

Dokumente und zum anderen wurden deutsche Dokumente herangezogen. Die Au-

toren dieses Buches vertreten auch die Version, dass ukrainische SS-Gruppen Chatyn verbrannt haben. Wenn dieses Buch interessiert, kann ich bei der Vermittlung helfen.“ *Hinrich: „Über die Baltic-Konferenz soll ab 2010 im Rahmen der EU ist eine Reihe zur Geschichtsaufarbeitung geplant. Meine Frage aus Kiel ist, ob Sie bereit sind, über die Partisanen in Belarus zu referieren und sich somit auch kritischen Fragen zu stellen.“ Kirpitsch: „Wann wird das sein, zwischen 2010 und 2013? Vielleicht dann schon als private Person, denn dann werde ich bereits pensioniert sein. Ich nehme die Einladung aber grundsätzlich an. Ich freue mich immer, dass Sie jedes Jahr mit einer kleinen Gruppe kommen. Jedes Jahr warte ich auf das Ende vom Juni, wenn Sie mit Ihrer Gruppe kommen. Sie sind immer willkommen und herzlichen Dank. Im Laufe der 7 Jahre, während der Sie hier nach Uschatschi kommen, sind Sie mir zum Bruder geworden.“ Hinrich: „Danke, so erlebe ich das auch und ich hoffe, dass das auch für meine Mitreisenden so ist, auch wenn sie gerade hier mit der sehr unangenehmen Seite unserer Geschichte konfrontiert werden.“*

Nikolaj Kirpitsch verabschiedete sich von uns, da am späten Vormittag in der Stadt Uschatschi eine Veranstaltung aus Anlass des 85. Geburtstages des 2003 verstorbenen Schriftsteller Wassyl Bykau stattfindet.

Dann fuhren wir zum Denkmal „Durchbruch“, zu dem uns bereits Informationen gegeben wurden.

Danach stand der Besuch im als Museum hergerichteten Geburtshaus von Wassyl Bykau an, dort wurde gerade ein Fest aus Anlass des Geburtstages vorbereitet.



Mitarbeiterin Museum: „Uns begleitet jetzt Aldarina Alexandra, die Frau von Wassyl Bykau jüngstem Bruder. Sie hält dieses Haus in Ordnung. Am 19. Juni 1924 wurde Wassyl Bykau geboren. Heute wird hier und in Uschatschi sein 85. Geburtstag groß gefeiert. Es werden viele Schriftsteller und Dichter kommen, um seiner zu gedenken. Wassyl Bykau stammt, wie wir sehen können, aus einer ganz einfachen und armen Bauernfamilie. Als kleiner Junge half er seinen Eltern bei der Arbeit in der Landwirtschaft, im Garten und mit den Pferden. Sein größtes Interesse galt aber den Büchern. Aber er dachte nicht daran, Schriftsteller zu werden, er wollte Maler werden. So lernte er in der Vitebsker Berufsschule Gestaltung. Er musste aber die Ausbildung mangels Geldes abbrechen, er erhielt auch kein Stipendium und kam wieder in dieses Dorf zurück. Dann wurde aber in Vitebsk eine Schule für Bauwesen errichtet und dort erhielten die Schüler Unterkunft, wurden mit Essen und Kleidung versorgt. Zu Beginn 1941 besuchte er diese Berufsschule und wurde zur Arbeit in die Ukraine geschickt. Dort erreichte ihn auch der Krieg. Zuerst arbeitete er beim Bau von Schutzeinrichtungen in Nähe der Frontlinien. Dann ging er aber zur Infanterieschule und wurde Soldat. Während des Krieges wurde er zweimal verwundet und einmal galt er als gefallen. Das geschah im Januar 1944. Er wurde am Bein verletzt und konnte sich nicht bewegen. Und vor ihm erschien auf einmal ein deutscher Panzer. Er hatte eine Granate, verfehlte aber damit den Panzer, ihm zu Hilfe kam sein Kriegsfreund. Dem gelang es, den Panzer zu zerstören. Er trug dann Wassyl Bykau auf dem Arm in das Dorf, wo auch die anderen Verwundeten waren. Diese kamen in ein Haus, das als Lazarett diente. Eines Tages verließ er dieses Haus durch einen Notausgang, um sich Wasser zu holen. Genau in diesem Zeitpunkt kam ein deutscher Panzer ins Dorf und die Verwundeten versuchten sofort, den Panzer mit ihren Waffen abzuschießen. Dieser fuhr dann auf das Haus zu und zerstörte es, dass davon nur Asche übrig geblieben ist. Bykau war also nicht unter den Opfern. Dieses

Geschehen ist vom Kommandeur des Bataillons beobachtet worden. Und deshalb kam dann zur Mutter von Wassyl Bykau ein Brief, in dem er als gefallen gemeldet wurde. Im weiteren Verlauf gab ihm das Schicksal die Möglichkeit, als Soldat der Befreiungsarmee auch noch in Österreich und Ungarn zu kämpfen. Seine ersten literarischen Werke von ihm stammen aus dem Jahr 1949. Überall sind seine Bücher bekannt. Nach einigen wurden Filme gedreht, wie „Alte Balladen“, „Dritte Rakete“, „Leben, wo die Sonne aufgeht“. Seine Werke sind für die nachfolgenden Generationen gedacht, dass es darum geht, den Frieden zu bewahren. So hat er sein ganzes Leben lang fast ausschließlich über den Krieg geschrieben und ist als ein Held am 22. Juni 2003 gestorben, an dem Tag, als der Krieg begann. Hier auf dem Tisch liegen die Bücher, die er geschrieben hat. Einige Titel „Der lange Weg nach Hause“, „In der Freiheit“, „Überleben bis das grüne Gras kommt“ Freiheitsbibliothek des 21. Jahrhunderts“ „Europäisches Radio“, „Erinnerungen“, „Das graue Buch“. Seine Werke sind bereits in 50 Sprachen der Welt übersetzt. Interviews, literarische Kritiken und Publizistik. Hier sind nicht nur die Bücher, die er geschrieben hat, sondern auch die, die man über ihn schrieb, „Stern von Wassyl“. „Erzählungen von Wassyl“. „Historiker und die Macht“ von Rainer Lindner. „Ausgewähltes von Wassyl Bykau“ (auch in Deutschland). Ein Buch über Tschernobyl von Ales Adamowitsch, auch ein bekannter belarussischer Schriftsteller. Er hat auch eine Forschungsarbeit zur Geschichte des Krieges erstellt und mit anderen Schriftstellern eine Serie darüber herausgeben. („Henkersknechte“ edition suhskamp Nr. 447 1988).



Die Schwägerin von Wassyl Bykau, Aldarina Alexandra zeigt uns den Band mit Fotos vom Begräbnis Wassyl Bykaus im Juni 2003 in Minsk, ebenso das Foto, dass in Minsk vor seinem Grab stand, bevor der Grabstein aufgestellt wurde. Hinrich: „Kann ich darüber hinaus noch eine Frage stellen. Mir ist bekannt, dass Bykau auch sehr intensiv an der Erforschung der Gräu-“

von Kurapaty beteiligt war. Ich habe ihn 1989 bei einem Gespräch in Minsk darüber miterlebt. Können Sie beide auch zu diesem Thema etwas sagen?“ Mitarbeiterin: „In den Massenmedien gibt es keine Information über diese Arbeit, deswegen können wir hier darüber auch nicht so viel sagen. Wir könnten das von seiner Frau erfahren.“ Hinrich: „Weiß man darüber etwas, warum Bykau eine Zeit lang in Finnland gelebt hat und dann bei Heinrich Böll in Deutschland und Vaclav Havel in Tschechien?“ Aldarina u. Mitarbeiterin: „Er ist ins Ausland gegangen, um medizinische Hilfe zu bekommen. Er wurde in Finnland, in Deutschland und auch in Tschechien geheilt. Im Frühjahr 2002 hatte er in Wien eine Operation, von dort rief er mich an und sagte, dass es ihm gut geht und alles in Ordnung ist; aber er strebte immer in seine Heimat, da er sie sehr liebte. Er fühlte sich nach der Operation im Ausland schon ganz gut, konnte auch bereits wieder allein gehen. Er wollte zurück in seine Heimat. Er flog mit dem Flugzeug nach Hause und darin war es sehr kalt, dabei zog er sich eine Lungenentzündung zu. So kam er krank nach Belarus zurück, das konnte man nicht heilen, dann kamen alte Leiden hinzu und so ist er im Juni 2003 gestorben. Zu Beginn der Reise fühlte er sich nicht so schlecht, er hatte ja ein Ticket für den Rückflug nach Wien gebucht.“ Alexandra: „Ich hatte die Frage noch nicht beantwortet, warum er nach Finnland gegangen ist. Diese Frage möchte man hier aus bestimmten Gründen nicht beantworten. Es mögen private Gründe dahinter gestanden haben, aber die Antwort wird man besser im Ausland finden.“

Mitarbeiterin: „Es erfreut uns Belarussen, dass ihr Deutschen auch viel über Wassyl Bykau wisst und dass ihr euch daran interessiert.“ Aldarina: „Ich freue mich auch, dass er nicht vergessen wird und die Menschen immer kommen und sich für sein Leben und Schaffen interessieren.“ Hinrich: „Er ist ja auch ein wichtiger Mensch für Belarus und die Welt gewesen. Und so danke ich für die Informationen.“

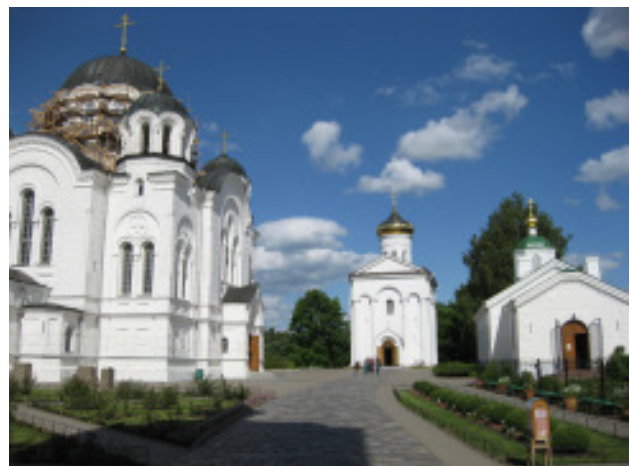


Zur Zeit unserer Führung hatte eine Gruppe von Menschen aus dem Dorf in historischen Trachten einen Stand aufgebaut, um auch hier in seinem Geburtsort den 85. Geburtstag des wohl bekanntesten und bedeutendsten Nachkriegsschriftsteller Belarus zu gedenken.

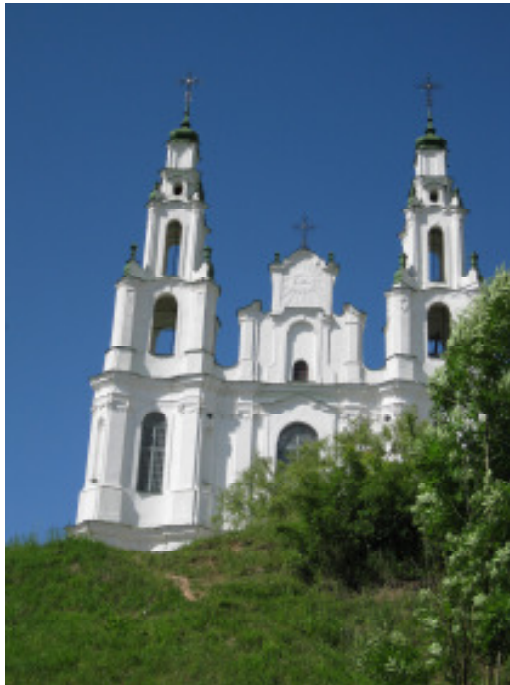
Ein paar Tage später erhielten wir die Information, dass die Gedenkveranstaltung in Uschatschi von starken Sicherheitskräften begleitet war (und aufgelöst?), da sich Oppositionelle auch dabei versammeln wollten, also Bykaus Geburtstag als Grund für eine politische Demonstration zu nutzen. In Gesprächen erfuhren wir, dass Bykaus Nähe zu der gegenwärtigen Opposition recht gering war, d.h., dass sie sich wenig auf ihn beziehen können.

Fr. 19.06.09 **Polosk**, nachmittags

Nach einem Besuch in der Sophienkathedrale (1044-1066) und in der orthodoxen Kirche an der Dwina unternahmen wir einen Besuch in dem **St.-Euphrosyne-Kloster** (12. Jh.). Dort hatten wir das Glück einer spontanen Führung durch eine Nonne: „Diese Kapelle (Foto: in der Mitte) ist die älteste und sie stammt aus dem 12. Jh. und wurde in einer Zeit von 30 Wochen unter der Äbtissin Euphrosyne mit den Händen erbaut. Es gibt eine Legende, nach der es an Ziegeln mangelte, betete Euphrosyne die ganze Nacht und am Morgen hatte man dann so viele Ziegel, wie man zum Weiterbauen benötigte. So unterscheiden sich die Ziegeln oben von denen, die unten zu sehen sind, die von menschlichen Händen gemacht wurden. Die oberen wurden von den Engeln gemacht. Die Äbtissin hatte einen zivilen Namen Britislava, in der Zeit, als sie 12 Jahre alt war, kamen zu ihren Eltern viele Bräutigame, die um ihre Hand anhielten. Sie aber wollte nicht heiraten und flüchtete in einer Nacht zur Sophienkathedrale und wurde dort Nonne. Dort erschien in der Nacht ein Engel und sagte, dass sie diese Kapelle aufbauen solle. Als die Eltern dann zu ihr kamen und sie in einer schwarzen Tracht sahen, waren sie sehr enttäuscht und deprimiert; aber Euphrosyne sagte ihnen, dass sie ihr Leben Gott widmen wolle. Nach einiger Zeit wurde auch ihre Schwester Nonne, sie bekam den Name Jedekil. Ihre Cousine kam auch mit ihrer Mitgift und bat auch darum, zur Nonne rasiert zu werden. Euphrosyne lebte



72 Jahre (1101-1173), nachdem ihre Eltern verstorben waren, pilgerte sie mit ihrer Cousine und ihrem Cousin nach Jerusalem. Dort betete sie an Jesu Grab und ist auf dieser Reise auch gestorben. Nach 14 Jahren brachte man ihre Gebeine ins Kiewer Höhlenkloster und seit 1910 liegen sie hier. Als die Sowjets an die Macht kamen, wurden sie nach Moskau gebracht und in einer der Kirchen aufgebahrt. Als dann die Deutschen unser Land besetzten, erlaubten sie auch, dass die Gebeine Euphrosyne wieder nach hier, ihrer Heimat, gebracht wurden. Im Jahre 1989 kam ein Professor der Medizin und öffnete den Sarkophag und stellte fest, dass die Gebeine aus der Zeit stammen, als sie ins Kiewer Höhlenkloster kam. Hier sieht man auch die Kette von 7 Kg, die sie ständig trug. Sie wohnte auch in einem Monasterium (*Einsiedelei, Kloster*), in dem es sehr kalt war und schwierige Bedingungen bedeutete. Die Fresken in dieser Kapelle stammen aus dem 12. Jh. und wurden später von den Jesuiten stark beschädigt, als diese Kapelle ihnen gehörte. Dieses Fresko stammt aus dem 17. Jh. und es stellt die Hölle dar. Hinter dem kleinen Fenster dort oben schwor Euphrosyne, Nonne zu werden und dort verbrachte sie auch ihre Zeit, in der sie Bücher übersetzte und selber auch schrieb, sowie insgesamt die Kunst förderte. Daneben hinter dem Fenster lebte ihre Cousine. Dort im oberen Bereich ist auch eine Kapelle.



Um dort am Gottesdienst teilnehmen zu können, muss man aber gesegnet sein, d.h., dort beten die Nonnen heute zu Euphrosyne, um für Alltägliches gesegnet zu werden. Hier sind wieder Fresken aus dem 12. Jh. und man vermutet, dass dort hinter jemand begraben wurde. Als das Kloster in jesuitischen Händen war, öffnete man das Grab und fand auch Reste. Man vermutet, dass selbst dort die Gebeine von Euphrosyne liegen können. Wenn alle Fresken restauriert sind, wird diese Kapelle wieder voll geöffnet. Es gab ein goldenes Kreuz von der Euphrosyne von Polosk, dieses ist im Verlaufe des Krieges verloren gegangen. Ein Brester Meister hat diese Technik erneuert und danach ein neues Kreuz geschaffen, er hat auch den neuen Sarkophag auch gestaltet, der in der anderen Kirche steht.“ *Auf Nachfrage weiter:* „Es leben etwa 80 Nonnen im Kloster. Es gibt Mädchen, die

18 Jahre alt sind und es gibt Frauen um 80 Jahre. Täglich gibt es 2 Gottesdienste, am Morgen und am Abend. Die Zeit dazwischen verbringen die Nonnen mit der Arbeit, alles steht unter dem Zeichen der Gehorsamkeit. Einige Nonnen beten auch zur Nachtzeit. In dem russischen Dorf Jeworutschki existiert ein Nonnenkloster. Dort besteht auch ein Kloster für Mönche. Und beide Klöster bestanden sowohl zur Zeit des Krieges und zur sowjetischen Zeit. In den 90er Jahren kamen die ersten Nonnen von dort hier her. Und dann kamen die jungen Frauen hinzu.“ *Wir bedanken uns sehr für diese spontane Führung und erleben dann in der neueren Kirche nebenan gottesdienstliches Handeln, sowie eine sehr intensive Beichtpraxis.*

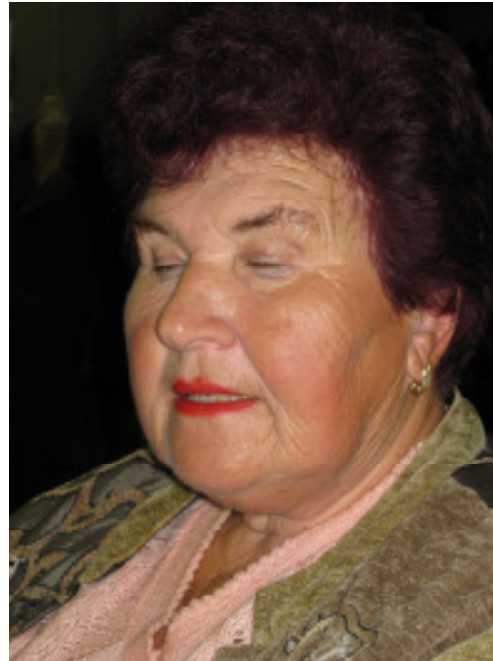
(Foto Sophienkathedrale Polosk)

Sonnabend, 20.06.09 **Golperina Sofia Borisowna, Tschaschniki**
Verabredet war, dass neben Sofia auch Golod Naum Fraimowitsch aus Nowolukoml zum Gespräch nach Lepel kommen wollte, der aber kurzfristig krankheitsbedingt absagen musste. Das Gespräch fand im Heimatmuseum Lepel statt.
Hinrich: „Ich begrüße Dich und bitte Dich, meinen Freunden etwas von der Reise nach Deutschland und aus Deiner Familiengeschichte zu erzählen.“

Sofia: „Ich bin in der Ukraine geboren, ich heiratete dann meinen Mann und kam nach Belarus, mein Mann stammte auch aus der Ukraine. Mein Mann lernte zuerst in einer Militärschule in Leningrad, dann kam er nach Belarus, um zu studieren. Als ich 18 Jahre alt war, heiratete er mich. Und seit dem wohne ich in Belarus. Und so ist eher Belarus als die Ukraine meine Heimat, da ich hier mehr Zeit als dort verbracht habe. Mein Mann arbeitete an der Schule, er war in Tschaschniki Direktor, ich arbeitete auch an der Schule und unterrichtet in handwerklichen Tätigkeiten. Ich habe 2 Kinder, die Tochter ist auch Lehrerin und der Sohn ist Ingenieur. Die Tochter hat 2 Kinder, ein Mädchen und einen Sohn, mein Sohn hat auch 2 Kinder, 2 Söhne. Ich habe auch schon 4 Urenkel, der Älteste davon ist schon 14 Jahre alt. Meine Enkel sind also schon erwachsen, da ich früh geheiratet habe, ich war eigentlich erst 17 Jahre alt und mein Bräutigam 19. Ich wohne allein jetzt in Tschaschniki, da mein Mann vor einiger Zeit gestorben ist. Jetzt habe ich Besuch von einer Enkelin mit Urenkelin, die 8 Jahre alt ist. Bald kommt einer der Enkel und holt alle wieder nach Hause. Ich wohne allein und am 22. Juni wird es schon 11 Jahre, dass mein Mann gestorben ist. So verläuft mein Leben, ich habe einen kleinen Garten, dort arbeite ich jeden Tag. Oft kommt auch mein Sohn zu Besuch. Mit der Reise nach Deutschland bin ich sehr zufrieden, ich bin sehr glücklich darüber. Ich erinnere mich oft daran, gerade an die Eindrücke, die ich dort gewonnen habe, Ich zeige meinen Nachbarn die Fotos, auch die DVD, die ich von Dir (*Hinrich*) darüber bekommen habe. Eigentlich kann ich gar nicht alles erzählen, was ich da gesehen habe. Ich bedanke mich sehr für diese Reise, sie war sehr schön, alle, die zu mir kommen, erzähle ich davon und zeige die Fotos. So wünsche ich Euch allen Gesundheit, denn das ist im Leben das wichtigste. Eigentlich kann ich es gar nicht glauben, was ich auf der Reise alles mit meinen Augen gesehen habe. Ich denke, dass ich auch für die gesamte Gruppe so sprechen kann, denn alle haben ähnliche Gefühle, was die Reise angeht. Ich sollte ja noch mit Naum kommen und da er nicht kam, hatte ich Angst, dass wir auch nicht kommen würden. Aber nun bin ich froh, dass ich doch gefahren bin. Während der etwa einstündigen Fahrt war ich sehr aufgeregt, aber als ich Dich, Hinrich, auf dem Busbahnhof traf, wurde es mir schon leichter auf der Seele.“ *Hinrich: „Danke, dass Du so lebhaft von Dir erzählst hast. Da ich Deine Geschichte kenne, und dazu gehört ja auch Taschkent, frage ich, ob Du darüber auch noch etwas sagen magst?“*

Sofia: „Ja, das erste Mal, als wir uns 2005 in Novolukml getroffen haben, erzählte ich vom Krieg. Und diese Erinnerungen vom Krieg werde ich nicht vergessen. Viele Erinnerungen im Laufe des Lebens werden vergessen, aber die der Kindheit nicht. Und wenn ich mich also an den Krieg erinnere, kommen mir die Haare zu Berge und ich kann es sogar nachempfinden. Als ich 2005 Euch das alles zum ersten Mal erzählte, musste ich weinen, das zeigt sogar das Foto davon. Zu Beginn des Krieges wohnte ich also in der Ukraine. Das war an einem Eisenbahnknotenpunkt, einer Stadt, fast so groß wie Kiew. Dort hörte ich erstmals die Bombardierungen. Dann hörten wir im Radio, dass der Krieg ausgebrochen war. Zu dieser Zeit wohnte auch eine Freundin meiner Mutter zusammen mit ihrem Mann bei uns. Als alle die Nachricht vom Kriegsbeginn hörten, wurde die Mobilisierung durchgeführt. Meine erste Erinnerung an den Krieg bezieht sich auf den Mann, der ein Offizier war. Er verabschiedete sich auf dem Bahnhof von seiner Familie. Ich erinnere mich, dass die Soldaten auch keine Stiefel trugen, sondern in einfachen Schuhen zu ihren Garnisonen fuhren. Aber den Menschen glaubten noch nicht an den Krieg und wussten auch nicht, dass es schon so schnell kommt, denn am nächsten Tag war die schon erwähnte Bombardierung. Die erste Bombe hatte ein Holzhaus in unmittelbarer Nähe von meinem Elternhaus, in dem sich die Post befand, getroffen. Und immer noch nicht verstanden die Menschen, dass das der Krieg war. Als dann noch das Flugzeug ganz niedrig über die Stadt flog, winkten wir ihm noch zu und wollte es begrüßen. Aber aus dem Flugzeug begann man, zu schießen und viele Menschen waren auf der Stelle tot. Noch ein Bild hat sich in mein Gedächtnis ganz stark eingeprägt. Es ist das Bild von einem Pferd, das auch vom Flugzeug aus getroffen wurde. Daraufhin wurde sofort die Straße ge-

sperrt und die Soldaten erlaubten den Zivilisten nicht mehr, auf die Straßen zu gehen. Sie sollten in den Häusern bleiben, damit sie nicht unter die Bombardierungen gerieten. Mein Vater in der kommunistischen Partei und meine Mutter war eine Jüdin. Sie hatte schon gehört, dass die Deutschen ganz brutal mit den Juden umgehen und sie bat meinen Vater, dass sie sich evakuieren lassen dürfe, um mit ihren Kindern nicht ums Leben zu kommen. Als für uns dann die Evakuierung begann, benötigte man einige Zeit, um alles zu organisieren. Am Tage versteckten wir uns im Wald und nur am Abend konnten wir nach Hause gehen. Da mein Vater bei der Eisenbahn arbeitete, bekamen wir einen Platz in einem Güterwagen, Personenzüge gab es schon keine mehr. Wir fuhren dann nach Veronisch, das ist eine russische Stadt in der Ukraine. Von dort kamen wir in ein Dorf, wo wir einige Zeit wohnten. Als dann die deutsche Frontlinie näher kam, wurde klar, dass wir Juden auch hier nicht überlebten. Da wir die einzige jüdische Familie in der Umgebung waren, entschloss sich unsere Mutter, weiter zu fahren. So fuhren wir mit dem Zug weiter und während dieser Reise gab es weiterhin viele Bombardierungen. Einige Male trafen die Bomben einige Waggon, aber der, in dem wir waren, blieb unversehrt. Auf einer Station kamen 2 Leute in unseren Waggon, die irgendwie anders gekleidet waren. Was komisch war, sie kamen niemals auf den Zwischenstationen aus dem Wagen heraus, konnten also nicht zu denen, die sich evakuieren ließen. Sie hatten auch nichts als kleine Papiertaschen. Man nahm sie auf, aber auf einer größeren Station übergab man sie dem Militär. Dabei stellte sich heraus, dass es 2 Spione waren. Ich hatte noch 3 Geschwister, 2 Schwestern und einen Bruder. Die jüngste Schwester war 1 Jahr und 2 Monate alt, als wir mit der Evakuierung begannen. Sie ist unterwegs gestorben. Während der Reise gab es wenig zu essen, zuerst aßen wir gesalzenen Zwieback mit Wasser, später bekamen wir etwas wie auch die anderen. Es gab z.B. ein kleines Mädchen Alexandra, das mit einem Teller zu den Erwachsenen ging, um etwas zum Essen zu bitten. Mit unserer Familie reiste auch meine Oma, sie war schon alt und krank und konnte die Reise schlecht ertragen. Als sie auf einem Bahnhof eingeschlafen war, stahl ihr jemand ihre Filzstiefel. Als wir dann in Taschkent angekommen waren, wohnten wir auf der Linie nach Somokant, das Leben war ganz hart, es gab wenig zu essen. Meine Mutter verkaufte einer dort lebenden Frau ihr Kleid und bekam dafür eine Dose Öl und etwas Mehl. Daraus buk sie Pfannkuchen und wir Kinder mussten das dann auf dem Markt verkaufen, um davon dann Obst zu kaufen. Es gab wenig Kleidung und überhaupt keine Schuhe. Mutter arbeitete bei einem Elektrizitätswerk, sie bekam von den Soldaten abgetragene Kleidung und hat dann daraus für uns Schuhe genäht. Dort war es warm und wir konnten es tragen. Als wir dann nach dem Krieg nach Hause kamen, gab es unser Haus nicht mehr. So mussten wir zuerst auf den bloßen Steinen schlafen. Aber die Stadt hat unserer Familie geholfen und so wurde unser Haus wieder etwas aufgebaut. In der Ukraine war es kälter, aber wir mussten in diesen Stoffschuhen weiter in die Schule gehen. Dort konnten wir der Reihe unsere Füße in normale Schuhe stecken, um sie wieder etwas aufzuwärmen. Ihr könnt euch vorstellen, dass man solche Dinge nicht vergisst. Es ist einfacher, gute Dinge zu vergessen, als solche. Als ich Hinrich kennengelernt habe, habe ich zum ersten Mal diese Geschichte erzählt. Einige meiner Nachbarn sagen, wie kannst du dich mit den Deutschen treffen, nachdem du solche schreckliche Dinge überlebt



hast. Ihnen sage ich, dass alle Menschen verschieden sind. Es gibt überall gute und schlechte Menschen und deshalb habe ich mit diesen Treffen keine Probleme. Insofern habe ich auch Glück, euch kennengelernt zu haben.“

Dann wurden gegenseitig Grüße übermittelt, von den Mitreisenden des Gegenbesuches vom September 2008 und von den Gastgebern in Deutschland.

Auf Nachfrage zur erzählt Sofia weiter: „Sie (Oma) umwickelte dann ihre Füße mit Lappen, musste aber beim Gehen sowieso gestützt werden. Aber sie den Krieg überlebt und ist nach Hause gekommen und ist in ihrer Heimat gestorben. Ich lebte bereits in Belarus, als meine Oma auf dem Sterbebett lag. Meine Oma bat meine Mutter, mich nicht in die Ukraine zu bestellen, denn ich hatte bereits kleine Kinder und mein Mann Arbeit. Aber während der Ferien blieb mein Mann mit den Kindern zu Hause und ich konnte meine Mutter besuchen, sowie die Gräber meiner Verwandten. Mein Vater blieb bis 1946 bei der Roten Armee, dann kam er nach Hause und meine Familie bekam die Hilfe von der Stadt. So sieht die Geschichte meiner Familie aus. Ich lebe schon lange in Belarus, alle meine Kinder sind dort geboren. Nachdem mein Mann gestorben ist, wohne ich in Tschaschniki allein, meine Kinder in anderen Städten. Meine Schwester wohnt bei Halle in Deutschland und meine beiden Brüder sind in die USA immigriert. Sie luden uns auch dazu ein, zu kommen; aber, da mein Mann Kommunist war, war es schwierig, Belarus zu verlassen. Auch seine moralischen Prinzipien erlaubten ihm das nicht. Zu sowjetischen Zeiten gab es für uns viele Schwierigkeiten dadurch, dass wir Juden waren. Wir waren verachtet und wurden oft verspottet. Wenn ich zur Schule ging, hörte ich manchmal so dumme Sprüche über uns Juden. Neben dem Wort Jude gibt es in Belarus eine ganz besondere beleidigende Bezeichnung für uns Juden, die ich hier nicht sagen werde. Meiner Meinung ist es das Verdienst Lukaschenkos, das jetzt die Juden in Belarus gleichberechtigt sind. Es gibt keine Beschränkung mehr bei der Aufnahme an die Hochschulen. Als mein Sohn in Leningrad an die Militärhochschule wollte, ging es nicht, da nur 5 % jüdischer Studenten zugelassen wurden. So war er gezwungen, hier eine polytechnische Universität zu besuchen. Seit also Lukaschenko an der Macht ist, gibt es solche Probleme nicht mehr. Wir werden jetzt auch nicht mehr einfach auf der Straße verspottet. Die Situation für uns hat sich zum Besseren entwickelt.“ *Erika: „Woher weiß man, wer Jude ist?“* Sofia: „Es gab einen Zwischenfall, als ich mit einer Freundin zur Schule ging. Da fuhr ein Auto vorbei und einige Leute schrien dann die beleidigenden Sprüche. Meine Freundin sagte mir, dass sei nicht auf mich gemünzt sondern auf sie, da sie eine dunkle Haut, dunkle Augen und schwarze Haare habe und ich hatte braunen Haare. Meine Mutter sagte, dass vor dem Krieg dieser Judenhass nicht verbreitet war. Erst nach dem Krieg entstand eine Welle des Judenhasses, verbunden auch mit Verfolgungen. Als ich einmal im Krankenhaus war, sagte eine Frau zu mir, dass ich eine gute Frau sei, obwohl ich Jüdin bin. Früher gab es die Pässe, in denen die Nationalität angegeben wurde und dazu gehörte neben Kasache oder Belarusse auch Jude. Aber es war egal, ob man Jude oder Belarusse war, wenn man einen dunklen Teint oder schwarze Haare hatte, galt man als Jude.“

Es kommt zur Frage, ob die Frage die Tatsache, Jude zu sein, nicht eher bezüglich Angehöriger einer Religionsgemeinschaft zu verstehen ist, denn als Bezeichnung für die Nationalität. Da ein Belarusse nicht Jude sein kann, sondern nur ein Jude es sein kann, im Sinne der Religionsgemeinschaft hat es auch etwas Selbstisolierendes.

Und insofern hat es auch den Charakter von Nationalität (Alexandra). So können nur die Juden diese Religion ausüben. In Deutschland sind Beispiele von Menschen jüdischer Abstammung bekannt, ohne dass sie die jüdische Religion noch ausüben.

Sofia: „Am Äußeren kann man die Juden nicht erkennen, zumal viele auch blond sind. Mein jüngster Bruder ist 1948 nach dem Krieg geboren und hatte auch keine äußeren Merkmale eines Juden.“ *Gottfried fragt nach den Studienmöglichkeiten im Ausland. Alexandra: „Ja, es ist für belarussische Studenten möglich, z.B. in St. Petersburg zu studieren. Sie sind mit den russischen gleichberechtigt, sie bekommen ein Stipendium, können im Studentenwohnheim wohnen. Wir können z.B. auch in*

Kasachstan studieren, genau so, wie kasachische und russische an unseren Universitäten. Ob das für die Ukraine auch so gilt, weiß ich nicht. So geschieht es unter den GUS-Staaten. Die Lehrpläne sind gegenseitig abgestimmt. Obwohl die Schulpläne verschieden sind, aber die Schulabschlüsse und Uni-Examen sind gegenseitig anerkannt. Wenn ich z.B. in Russland studieren will, muss ich meine Kenntnisse den dortigen anpassen.“

Dieter weist auf die neue Würdigung des jüdischen Anteils an der Geschichte und Entwicklung Belarus durch Lukaschenko anlässlich der Einweihung des jüdischen Denkmals „Grube“ hin. Sofia: „Das kann ich an meinem Mann deutlich machen. Er ging ganz in der Arbeit für die Schule auf. Er war bei den Schülern beliebt, es gab aber auch einige Schüler, die dumme Bemerkungen hinsichtlich seiner Nationalität machten. Als ich eines Tages auf den Schulhof trat, sah ich ein Bild mit Kreide gemaltes Bild, dass Ähnlichkeit mit meinem Mann hatte, das war an seiner Glatze deutlich zu erkennen. Und dazu waren einige beleidigende Worte notiert. Aber mein Mann war in der Schule sehr geschätzt, er begrüßte am Morgen jede Klasse. In der Primarschule umarmten ihn sogar die Kinder, sie hatten also keine Angst vor ihm, die oft Juden gegenüber suggeriert wird. Eines Tages, als ich auf dem Nachhauseweg war, hielt ein Auto neben mir und der junge Fahrer und fragte, ob er mich nach Hause fahren dürfe. Dabei fragte er, ob ich ihn erkannte, ich erkannte ihn nicht, vermutete aber, dass es ein ehemaliger Schüler von meinem Mann ist. Das bestätigte er dann auch. Es sagte, dass er ein leistungsschwacher Schüler gewesen sei und dass mein Mann Recht gehabt habe, ihn zum Lernen zu zwingen. Mein Mann erhielt wegen der Arbeit viele Auszeichnungen, sie noch vorhanden, obwohl ich sie ihm nach seinem Tod mit ins Grab geben wollte, aber man hat das vergessen, da man so etwas nicht kannte. Ja, er hat sich in seinem Leben mit seiner Arbeit verausgabt.“ Frage



noch nach der Bedeutung des Judensein für ihre Kinder. Sofia: „Früher war es wichtig, dass ein Jude eine Jüdin oder umgekehrt heiratete. So haben es meine Schwester und ich auch gehalten. Aber meine Tochter heiratete einen Belarussen und mein Sohn hat eine Halbpolin-Halbbelarussin geheiratet. Die Enkel sind auch eine ganz internationale Familie. Dem Mann von meiner Tochter sagte ich gleich zu Beginn, dass es beleidigende Worte für uns Juden nicht gebrauchen darf. An dieses Verbot von mir hat er sich sein Leben lang erinnert und gehalten. Er wartete wohl sogar mit seinem Tod im Herbst vergangenen Jahres so lange, bis ich von der Reise aus Deutschland zurück war, um bei seinem Begräbnis dabei sein zu können. Ich habe meine Schwiegertochter sehr lieb, sie ist für mich wie eine zweite Tochter. Auch sie sorgt viel für mich und sie beschimpft ihren Mann, dass er mich als Sohn lange nicht besucht hat. Es ist egal, welche Nationalität (oder Religion) ein Mensch hat, wichtig ist, er ist ein guter Mensch. Bei meinen Kindern hat die jüdische Religion keine Bedeutung mehr, mein Mann war ja auch ein Kommunist. Zu sowjetischen Zeiten sollten wir Juden unsere Abstammung verstecken. So wusste man auch nicht, wer von den Nachbarn Jude ist. Dazu wurde die Religion nicht praktiziert und wie gesagt, mein Mann war auch Kommunist. Wir haben unseren Kindern das Ritual der Juden nicht beigebracht und so gehen sie heute auch nicht in eine Synagoge. Da es in Tschaschniki keine Synagoge gibt, gehe ich dort in eine orthodoxe Kirche, um mit einer Kerze Gott zu opfern oder meines Mannes zu gedenken. Viele von den Juden

hatten sich in den Unterlagen als Russen angegeben und so ihre Identität verschwiegen. Gott ist allein Gott und er ist es auch für alle Religionen und Nationen der alleinige und einzige Gott.“ *Wir bedanken uns für das sehr persönliche Gespräch und freuen wenn, wenn sie nach dem jetzt bevorstehendem Imbiss noch an der Feier des Shabatts in der Freikirche teilnehmen wird, was dann auch geschah.*

Teilnahme an der **Shabbat-Feier der messianischen Juden** in der Freikirche zu Lepel am 20. Juni 200, um 14 Uhr

An der Feier nahmen etwa 15 Frauen teil, die von einem Prediger und Kirchenmusiker gestaltet wurde. Während der musikalische Teil und mit vertrauten Klängen sehr ansprach, verstanden wir von der Predigt und den Gebeten nichts. Nach Einschätzung von Alexandra war die Predigt sehr an konservativer Einstellung und Verteidigung des jüdischen Glaubens orientiert. Der Kontakt zu dieser Gemeinde ist 2005 über Tanja Rogowenloma (Mitglied der Freikirche) und der Jüdin Sinaida Tschernich Borssowa entstanden. Im Anschluss an die Feier saßen wir noch zu einem Gespräch zusammen: Wir werden gefragt, ob es solche Feiern auch in Deutschland gibt. Darauf antwortet Rita, dass wir in der evangelischen Kirche Gottesdienste, die als Hauptveranstaltung gilt, feiern. Dazu gibt es viele Interessen- und Arbeitsgruppen, die manchmal auch mit einer Andacht beginnen. Weiter wird gefragt, bei uns in den evangelischen Kirchen auch jüdische Feiern stattfinden können. Erika erwähnt das Beispiel der jüdischen Gemeinde in Göttingen, die jetzt neu wieder über einen Synagoge verfügt. Diese wurde in Gemeinschaftsarbeit der Kirchen wieder aufgebaut. Darüber hinaus gibt es aber auch gemeinsame Angebote, insbesondere im kulturellen Bereich. Es gibt einen christlich-jüdischen Verein, der sich regelmäßig trifft. Dieter berichtet von Detmold. Dort gibt es keine eigene Kultusgemeinde, die ist in Herford. Sie feiern gemeinsam in verschiedenen Kirchen. Zusammengefasst wird alles in der christlich-jüdischen Gemeinschaft. Die Hauptaufgabe besteht darin, Kontakte zu den hochbetagten ehemaligen Detmolder Juden in Israel zu halten. Eine weitere Aufgabe besteht darin, den Ursprüngen des europäischen Judentums nahezukommen. Und so die Gemeinsamkeiten von Juden, Christen und Moslems aufzuzeigen. Wir werden gefragt, ob es neben der privaten Unterstützung Programme in Deutschland gibt, die dem Wiederaufbau der zerstörten Synagogen gibt. Hinrich sind solche Beispiele nicht bekannt, er weist darauf hin, dass Einrichtungen wie die Geschichtswerkstatt in Minsk von Initiativen aus Deutschland unterstützt werden. Gottfried weist auf den Beitrag der Bielefelder Betheler Einrichtungen im diakonischen Sinne hin, gerade auch bezüglich der Behindertenarbeit, das bezieht sich aber nicht ausschließlich auf eine jüdische Zielgruppe. Hinrich weist auf Städtepartnerschaft Nienburg/Weser und Vitebsk hin. Gerade im vergangenen Jahr ist das Buch „Chronik der furchbaren Tage“ von Arkadij Schulmann über die Tragödie des Vitebsker Ghetto von Nienburg aus finanziell unterstützt worden und somit auch indirekt das jüdische Leben in Vitebsk. Weiter bestehen Städtepartnerschaften gerade von deutschen Städten, aus denen Juden nach Minsk deportiert wurden, zu Initiativen in Belarus, wie der Geschichtswerksatt. Es handelt sich also weniger um direkte, mehr um indirekte Unterstützungen. Es ist nicht bekannt, dass direkt Synagogen unterstützt werden. Hinrich: „Darf ich die Frage einmal umkehren. Wir sind vor einigen Tagen auf dem jüdischen Friedhof, dem aktuellen und dem alten hier in Lepel gewesen. Wir haben feststellen können, dass 2006 und auch 2008 jüdische Bürger bestattet wurden. Gleichzeitig haben wir feststellen können, dass der große alte Friedhof in keinem guten Zustand ist, vieles ist zerstört. Ich habe eine Anfrage aus Deutschland mitbekommen, was mit dem alten Friedhof geschehen soll und wie die Verantwortlichkeiten für den Friedhof geregelt sind.“ Verschiedene Antwortende: „Verantwortlich ist die Exekutive der Stadt. Aber es war schon schlimmer auf dem Gelände, es wurde zwischenzeitlich etwas in Ordnung gebracht. Aber leider müssen wir auch sagen, dass die Stadt das nicht in Ordnung bringen wird, das können wir aus Erfahrung sagen. Der neue Friedhofsteil wird von den Angehörigen der dort Bestatteten in Ordnung

gehalten. Es wird alles durch das Geld der Angehörigen, die hier leben, errichtet und unterhalten. Es gibt ein Beispiel von einer benachbarten Stadt, wo die Angehörigen z.T. im Ausland leben, die aber für den Friedhof sorgen und sogar einen Zaun um ihn angelegt haben. Das ist hier in Lepel leider nicht der Fall.“ Hinrich: „Mir ist bekannt, dass 1998 ein junger Mann im Auftrag der jüdischen Lepeler Landmannschaft Jerusalem/New York eine Liste über



die auf dem Lepeler Friedhof Bestatteten erstellt hat, darin werden 13 Grabreihen mit 138 Verstorbenen erwähnt. Weiß man hier von dieser Aufstellung?“ Prediger: „Wir haben solche Informationen nicht. Der einzige Mann, der die Kontakte zu der Landmannschaft hatte, mit Familiennamen Kolewitsch (?), ist zwischenzeitlich gestorben. Deswegen gibt es diese Kontakte jetzt nicht mehr.“ Unser Angebot, die vorliegende Liste im Heimatmuseum zu kopieren, ging leider unter. Prediger: „Wie schätzt ihr die heutige Lage in Jerusalem, die politische Lage in Israel ein und welche Meinung habt ihr dazu? Und ist eure Arbeit damit auch verbunden?“ Hinrich: „Unsere Arbeit hier in Belarus ist damit nicht verbunden.“ Dieter: „Wir differenzieren zwischen dem Staat Israel, seine augenblickliche Politik und den Menschen. Die Zuwendung zu den Menschen ist bei uns ungebrochen, die Politik mit größten Menschenrechtsverletzungen wird abgelehnt. Das bezieht sich nicht nur auf die Siedlungspolitik sondern insbesondere auch auf die Kriegsführung.“ Prediger: „Nein, das sehen wir ganz anders. Die israelische Regierung erfüllt nicht konsequent die Gebote des Alten Testament. Sie muss sich stärker dafür einsetzen, dass das jüdische Volk im ihm verheißenden Land wieder sesshaft wird.“ Alexandra verdeutlicht uns seine Position: Er findet die israelische Politik richtig, sie muss sie nur noch konsequenter ausführen. In Anbetracht der Zeit, gehen wir auf eine hier notwendige Diskussion nicht ein, zumal die Position für uns nicht akzeptabel ist. Hinrich bedankt sich für die Einladung zur Shabbatfeier und für das Gespräch und dankt sich insbesondere Tanja und Sinaida und dem Leiter mit 3 kleinen Präsenten. Wir schließen mit einem Gebet. (Fotos vom jüdischen Friedhof: l. der heute noch genutzte, r. der nicht genutzte)



Kontakte zu den zu Freunden gewordenen Veteranen im Lepeler Bereich

Dieses dokumentiert die Einladung Annas auf die Datscha ihrer Tochter Lora und deren Mann Alexander am 20. Juni. (sh. Fotos)

Wir erfuhren von der Tochter, dass Anna vor einigen Wochen einen Schlaganfall erlitten



und mit den Folgen zu kämpfen hat. Sie wird jetzt von Tochter und

Schwiegersohn versorgt. Ein kurzer Kontakt zum Ehepaar **Tscheklina Jelena Petrowna** und **Chonjak Anatoly Semjonowitsch** (ehem. Partisanen) ergab sich



erst am Abreisetag, da auch Anatoly an den Folgen eines Schlaganfalles im Sommer leidet. (Foto I.) Das gilt auch für **Konjak Ekatharina Filizowna** (Zwangsarbeiterin) aus dem Dorf Zamoschje, eine Kusine von Anatoly. Da sie sich zusätzlich noch einen Oberschenkelhalsbruch zuzog, war nur ein ganz kurzer Besuch von mir möglich. (Foto u.l.)

Galina Gerassimowna Klawowitsch (Kindheit in Lepel während Okkupation) konnte an den Kontakten krankheitsbedingt nicht teilnehmen, aber mich zu einem kurzen Besuch emp-

fangen. (Foto. u.r.)



Bei allen Kurzbesuchen war die Freude des Wiedersehens sehr groß. Uns ma-

HHR

Gespräch in der **AG "Forschug" (Suche) in Vitebsk** am Montag, 22. Juni 2009 mit Brujewa Larissa Naumowna, Ludmilla Balschakowa und Andre Romanow.

Ludmilla, *die Leiterin der Vitebsker Gruppe begrüßt uns*: "Vielen Dank für die Bücher, die ihr uns zwischenzeitlich übergeben habt. Es gab hier am 18. und 19. Juni eine Konferenz über die Jahre 1941 - 1944 im Vitebsker Gebiet. Es ging um Widerstand und Befreiung sowie um die Pflege des Gedächtnis darüber, also vor 3 Tagen. Andre hat dabei die Vitebsker Operationen im Januar 1944 vorgestellt. Hinrich, deine Bücher haben ihm dabei viel geholfen. Darin gibt es Angaben und Daten, über die nicht einmal die Vitebsker Universität verfügt. An der Konferenz nahmen viele Gelehrte aus Grodno und Minsk teil und sie fragten alle, woher Andre diese Daten hatte. Am meisten interessierten die Karten, auf denen die Deutschen die wichtigsten Gefechte und Schlachten angekreuzt haben. Man ging davon aus, dass in der offiziellen Literatur nur die Schlachten von 1941 nicht erwähnt sind, aber von denen man zwischenzeitlich weiß. Gerade aber die Kämpfe von 1944 waren bisher weiße Flecken unserer Kriegsgeschichte. Ihr fahrt ja nachher noch nach Saranovo, da werdet ihr ein solches Gebiet kennen lernen. Andre hat über diese Vitebsker oder Losviskier Operation erzählt und dabei ging es um die, die an den Seen Losviskier (*Leskavicy* ?), Sanarowski und Gorodok. Es handelte sich um ein Dreieck dieser 3 Seen. Im Laufe von 9 Monaten verteidigte die Rote Armee diese Frontlinie und ließen die Deutschen nicht nach Vitebsk hinein. Mehr als 500.000 Soldaten auf beiden Seiten sind dabei



gefallen. Die deutschen Überlieferungen gehen von 190.000 Gefallenen aus und was die Gesetze des Krieges betrifft, sind die Verluste der Angreifenden dreimal so groß. Diese Verlustzahlen der Roten Armee werden in unserer Literatur verschwiegen und nur durch die deutsche Historiografie können wir solche Schlussfolgerungen ziehen. (Foto I. Ludmilla, r. Larissa) Die Arbeiten, die ihr hier in diesem Raum seht, ist von Schülern gemacht worden. Unsere Organisation heißt

Suche. Viel haben viele unbekannte Kriegsgräber in Wäldern, auf Feldern, an den Seen gefunden und haben die Gebeine umgebettet." Larissa, *die Leiterein für Gesamtbelarus*: "Dabei sind wir nicht nur auf die Gebeine sowjetischer sondern auch deutscher Soldaten gestoßen. Und in dieser Vitrine könnt ihr Gegenstände betrachten, die wir dabei fanden." Ludmilla: "Ich möchte meine Gedanken beenden, obwohl wir euch zuerst zum Tee eingeladen haben. Ich habe Unterricht und die Schüler warten, aber ich wollte mich bei dir, Hinrich, ganz herzlich bedanken für all die Unterlagen und Bücher, die uns geschickt hast. Sie haben uns viel geholfen. Du und früher auch Ludwig habt für uns große Arbeit getan. Dabei habt ihr uns auch gefragt, wozu wir diese Bücher der Wehrmachtsoffiziere brauchen? Aber die Bücher von dir, z.B. "Zusammenbruch Heeresgruppe Mitte" haben uns gerade mit dem Kartenmaterial sehr geholfen. Dieser Konferenz wohnte ein promovierter Historiker bei, er schrieb über die Kriegseignisse zwischen Vitebsk und Lepel. Auf unserer Fahrt im Jahre 2004 habe ich sie euch benannt. Es waren die Orte Astrowna und Krupinia, sowie die dortigen Wälder, und um einige kleine Dörfer. Dazu gehörte ein kleiner Fluss Tschernagusta. In diesem Gebiet haben wir, nachdem die Schüler unserer Organisation die Umbettung abgeschlossen hatten, ein Denkmal errichtet. Aus deinen Büchern haben wir eine Aussage des Kommandeurs Gering von einer motorisierten Division gefunden "Wenn alle unsere Siege durch solche Opfer bezahlt werden, so werden wir siegen, bis wir alle tot sind." Denn in diesem Gebiet gab es sehr viele

schreckliche Kämpfe.“ Andre: “Es wurde zwischenzeitlich bewiesen, dass es hier die größte Panzerschlacht gegeben hat. An einer Stelle bestand sie aus 2.000 Panzern, an einer anderen Stelle waren es 900.“ Ludmilla: “Das war alles zur Phase des Kriegsbeginns im Juli 1941. In dem Dreieck Lepel - Senor - Astrowna fand die erste große Panzerschlacht statt, es handelte sich um die 3. deutsche Panzerarmee. Dieses möchte ich dir schenken, es handelt sich um eine interessante Angelegenheit aus der Geschichte. Bei der bereits wiederholt erwähnten Konferenz sprach auch ein orthodoxer Geistlicher. Er erwähnte, dass zur Zeit des Krieges die Deutschen erlaubten, die unter den Sowjets geschlossenen Kirchen wieder zu öffnen. Es ist eine geschichtliche Tatsache, dass die Gebeine der Euphrosina aus Polosk in Vitebsk in der Prokovkirche aufgebahrt wurden. Und dies Foto aus dem Jahr 1942 zeigt die wartenden Menschen vor der Kirche, um den Sarkophag mit den Gebeinen zu sehen. Dieses Foto gibt es weder in den Archiven, noch in den Museen. Auf eure Frage aus dem vergangenen Jahr, warum die Veteranen die deutschen Kriegsgräber nicht pflegen wollen, habe ich, denke ich, eine Antwort gefunden. Da noch so viele sowjetische Soldaten unbegraben liegen, wie kann man dann erlauben, deutsche identifizierte Soldaten zu begraben? Wie also deutsche Soldatengräber pflegen, wenn unsere gefallenen Soldaten noch unentdeckt in den Wäldern liegen? Wir waren ja 2006 zusammen in Minsk und trafen dort auch unseren Metropoliten Filaret. Dabei war auch ein evangelischer Bischof aus Deutschland. Meiner Meinung nach kann das Problem der würdevollen Umbettung deutscher Gefallener nur durch die Geistlichen gelöst werden. Unser Land ist ganz krank und nur Geistliche können dieses Problem lösen. Ist das auch bei euch so, wenn ja, wäre es ein gemeinsames Problem. Es gibt verschiedene kirchliche Rituale, wie z.B. ein Kreuzumzug nach orthodoxer Tradition, oder vielleicht muss man dieses Territorium mit so vielen noch nicht bestattete gefallene russische und deutsche Soldaten einfach segnen, zumal es jetzt schon wieder viele Kirchen hier gibt. In Belarus gibt es viele Religionen, Katholiken, Orthodoxe, Protestanten u.a. Es muss also in diese Richtung etwas gemacht werden. Auf diese Gedanken stieß ich bei der Konferenz, wo sich viele Gelehrte und Geistliche trafen. Ich wollte nur zwei Worte sagen, aber so ist das ... *(freundliches Gelächter)* ... setzt euch jetzt bitte und einen guten Tag weiterhin.“ *Die Gruppe kann sich auf diese Art und das Temperament einlassen und findet die Atmosphäre gut.*

Larissa: “Wir haben deshalb um solche Bücher gebeten, weil es hier keine Unterlagen, keine Angaben, keine Bücher über die Gefechte und Kämpfe, von denen eben die Rede war, gibt. Diese Bücher helfen uns, all die Ereignisse zu rekonstruieren. Alle die Exponate, die in diesem Raum ausgestellt sind, haben die Schüler in den Schützengräben und auf den früheren Kampfplätzen gefunden.”

Erika fragt Hinrich bezüglich seiner Bemerkung, all diese Bücher mit Bauchschmerzen übergeben zu haben. Hinrich: “Weil diese Bücher noch in einer Ideologie geschrieben wurden, die wir nicht akzeptieren können. Man liest z.B. zum Abschluss des Buches über den Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte, “dass leider unsere Armeen zusammengebrochen sind“. Aber es steht kein Wort darin, dass es sich um einen Vernichtungs- und Ausrottungskrieg gehandelt hatte. Gleichzeitig ist zu bedenken, dass sie von einem Verlag herausgegeben werden, den Motorbuch-Verlag, der sich weitgehend dieser Thematik widmet. Der verlegt auch Biografien u.a. von Ex-Generälen, die auch in der damaligen Ideologie schreiben. Das wird heute leider auch insbesondere durch ZDF-Sendungen verstärkt, die Biografien von NS-Größen fast verherrlichen, wenn man an die von Speer denkt. Joachim Fest ist der Wegbereiter dieser Entwicklung, die den Einzelnen und fast jeden Deutschen bezüglich der Mitverantwortung entlastet unter dem Motto nach Johannes Heer “Hitler war’s“. Diesen Trend sehen wir äußerst bedenklich.“

Larissa: “Diese Bücher sind hier am richtigen Platz, weil immer mehr Enkel und Ur-enkel von hier gefallenen deutschen und russischen Soldaten uns darum bitten, ihnen bei der Suche nach ihrer Grabstelle zu helfen. Im September kommt z.B. der Sohn eines hier gefallenen Soldaten hierher. Er möchte wissen, wie die Kämpfe hier

verlaufen sind und wie sein Vater umgekommen ist. Dazu haben wir auch einige Angaben aus dem russischen Zentralarchiv CAMO in Podolsk. So kann ich ihn im Herbst begleiten zu dem vermutlichen Kampfesplatz, wo sein Vater getötet wurde. Dazu gibt es auch die Information aus dem Brief eines seiner Kameraden. Also, man kann nicht mit Sicherheit den genauen Tötungsort feststellen, hier kann man es aus den vorhandenen Unterlagen nur vermuten. Auf der Konferenz in Kiew, auf der wir uns mit Hinrich trafen, kam der Sohn eines Soldaten zu uns, der sich bedankte, dass man seinen Vater mit unserer Unterstützung 1992 bei Sinow gefunden hatte. Die Erkennungsmarke war nach Berlin geschickt worden, da gab es leider keine Antwort und so kann oft nur unsere Organisation helfen." Andre: "Ich kann euch jetzt einige Informationen zum Thema Luftwaffe hier im Vitebsker Gebiet geben. Sie sind vermutlich aus der Berliner Bibliothek zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges. Besonders interessant ist die Persönlichkeit von Maximilian Stotz. Er war einer der besten Flieger der Luftwaffe und gehörte zu den 10 besten. Er wurde dann hier in der Nähe von Vitebsk abgeschossen. Er hatte mehr als 180 Luftkampfsiege. Ist es denkbar, mehr Informationen über ihn herauszufinden? Er ist im Jahr 1943 hier gefallen und ist bisher nicht gefunden worden. So gilt er nur als vermisst. Ich mache dir eine Kopie, einiges kann man über ihn auch im Internet herausbekommen. Da wir keinen Zugang zur Berliner Bibliothek haben, würde ich mich freuen, wenn du da etwas herausfinden kannst. Es interessiert mich auch ein weiteres Thema, die Schutzlinie Pantera. Der Eroberer dieser Linie, die 1943 - 1944 eingerichtet wurde, war



Gollwitzer. Diese Linie von ungefähr 600 km verlief auch über Belarus und dabei gab es viele blutige Kämpfe mit vielen Opfern auf beiden Seiten. (Foto: Andre) Vitebsk wurde im Rahmen dieser Linie als teutonische Burg "Zwingburg" bezeichnet. Auch in einer Quelle "Alte Kameraden" von euch wird an einer Stelle aufgeführt: "Vitebsk ist unser Schicksal, das kann jeder empfinden. Jeder Kämpfer soll daran glauben, dass es uns gelingen wird, diese Burg zu behalten. Alle unsere Mühe und Not sind nicht vorstellbar". Als Vitebsk von der Roten Armee bereits umkesselt war, befahl der deutsche Kommandeur, diese "Burg" bis zum letzten Mann zu halten. Ich habe dieses Zitat auf der Konferenz vorgetragen, ohne zu sagen, wer der Autor ist. Alle Gelehrten und Wissenschaftler meinten, diese Aussage könnte nur von einem russischen Autoren stammen. Natürlich hat Vitebsk für uns eine große Bedeutung. Aber auch für die Deutschen hatte Vitebsk eine große strategische Bedeutung gerade im Blick auf das russische Mutterland." Larissa. "Wir sind auf der Fahrt hierher an einem großen Wohnbezirk vorbeigefahren. Dort gab es zur Okkupation eine große unterirdische Flugzeughalle. Dadurch wurden sie getarnt und versteckt. Diese Halle gehörte zur Schutzlinie Pantera. Sie war 30 m unter der Erde und hatte 5 Stockwerke, es gab einen Tunnel zum Flugplatz, auf dem die Flugzeuge landeten und starteten. Alles wurde von sowjetischen Kriegsgefangenen und Insassen eines in der Nähe befindlichen KZ gebaut. Die Geschichte der Menschen aus diesem KZ ist bisher gar nicht bekannt, viele von ihnen wurden erschossen. Die russischen Soldaten nannten die Schutzlinie Bärenhöhle. Im Laufe von 9 Monaten vom 11. November 1943 bis zum 24. Juni 1944 gab es auch hier blutige Gefechte. Und die Dörfer in der Umgebung erlebten bis zu dreimal am Tag den Wechsel der Macht. Deswegen sind viele Felder hier Massengräber für die sowjetischen und deutschen Soldaten. Sie werden gesucht, um menschenwürdig begraben, d.h. umgebettet zu werden. Als die Traktoren die Felder für die landwirtschaftliche Nutzung bearbeitet haben, waren die Felder fast weiß von den Knochen der Gefallenen, die dort noch unbestattet lagen. Man wusste

nicht, ob es sich um sowjetische oder deutsche Gefallene gehandelt hatte, aber die Schüler haben eine Kette gebildet und haben alle Knochen in den Säcken gesammelt." Andre und Larissa: "Als Vitebsk im Juni 1944 befreit wurde, gab es viele Tote, die einfach in den Straßen und an anderen Stellen lagen. Die überlebenden Einheimischen begannen dann, die Toten zu begraben. Und für jeden, den sie begruben, erhielten sie eine Brotkarte. Und so gibt es viele Massengräber, wo sowjetische und deutsche Soldaten zusammen begraben sind. Nach Kriegsende gab es eine freiwillige Gesellschaft, zu der wurden Kinder von 14 - 16 Jahren eingeladen, aber nur solche, die den Krieg nicht miterlebt hatten. Ihre Aufgabe war es, die Minen, die noch überall herumlagen, zu suchen und zu entfernen und auch zu entschärfen." *"Die Kinder?" fragen mit Erschrecken und Unverständnis Erika und Gottfried.* Larissa: "Ja, mit 15 und 16 Jahren. Man kann das fast mit der Hitlerjugend in Deutschland, die auch für ihr Land solche gefährlichen Aufgaben übernahm. Obwohl nach dem Krieg sofort vieles entschärft wurde, begann unsere Organisation "Forschug" im Jahre 1991 für 10 Tage mit der weiteren Suche, dabei fanden wir 2.500 noch scharfe Minen. Ein Jahr später 1992 fanden wir 1.800 Geschosse und Minen." *Erika: "Um was für Munition handelte es sich?"* Larissa: "Es waren alle möglichen Geschosse und Sprengkörper. Vor 2 Jahren hat unsere Organisation Pontons, also ehemalige Militärbrücken aus dem Fluss Vischoska, der hier in Vitebsk in die Dwina fließt, geborgen. Dabei stellten wir fest, dass darunter auf dem Flussgrund noch viele Knochen von toten Soldaten lagen, ebenso viele Waffen, Munition und Sprengkörper. Als durch die Bergung der Pontons der Flussgrund aufgewühlt war, kamen die Knochen an die Wasseroberfläche und schwammen mit dem Strom fort. Leider verfügen wir nicht über die Mittel, dass der gesamte Flussgrund gesäubert wird, damit die alle da noch verborgenen Gebeine gefunden und umgebettet werden. Jetzt bereiten wir ein Programm, das wir den Vereinten Nationen vorlegen wollen, um finanziell zu ermöglichen, dass der Fluss von Grund auf gesäubert wird und alles Kriegsmaterial entfernt wird und vor allem, dass die gefallenen Soldaten eine würdige Umbettung erfahren. Fast alle 100 m gab es diese Pontons von beiden Seiten, auf der einen waren die sowjetischen, auf der anderen die deutschen Soldaten. Und da sie sich hier so nah gegenüberstanden, gab es die vielen verlustreichen Kämpfe. Wir wissen nicht die genaue Zahl der dort Gefallenen, aber die 33. sowjetische Armee hat in der Zeit vom 15. Februar bis zum 10. März 1944 allein 40.000 Soldaten verloren." *Man zeigt uns auf einer Karte den Fluss.* Andre: "In den deutschen Unterlagen heißt der Fluss "das laufende Band", er hat sehr steile Ufer und ist 3 - 5 m tief, obwohl es ein kleiner Fluss ist. Dieser Fluss war Bestandteil der Linie Pantera; also westlich standen die deutschen und östlich die sowjetischen Soldaten. Insgesamt dauerten die Kämpfe 7 - 8 Monate und da der Fluss ganz kurvig ist, konnte man sich ganz leicht, gegenseitig erschießen. Deshalb die vielen Gefallenen." Larissa: "Am 26. Juni erscheint das Buch von mir über alle hier Gefallenen. Darin werden auch alle Gefechte und Kämpfe in dieser Region beschrieben. Diese beziehen sich auf die russischen Quellen aus Podolsk und auch auf die mir bekannten deutschen Quellen." *Rita bittet*



darum, diese Angaben in den Zeitrahmen einzuordnen. Larissa: "Diese Kämpfe begannen am 11. November 1943, als der 33. Armee ein Durchbruch an den Fluss Vischoska gelang. Es war ein so genannter Keil, den sie in die deutsche Frontlinie schafften. Und Verlaufe der 9 Monate fanden hier diese blutigen Kämpfe bis zum Juni 1944 statt." *Das wird uns dann auf den Karten erläutert. Dazu auch die hier ausgestellten Fundstücke gezeigt. Rita fragt nach den Frauen in der Roten Armee.*

Larissa: "Ja, sie waren schwerpunktmäßig im Sanitätsdienst. Auch war meine Schwiegermutter bei der Befreiung von Vitebsk als Krankenschwester dabei. Sie lebt leider nicht mehr. Für die Beteiligung wurde sie mit einem Orden der dritten Stufe ausgezeichnet. Es ist eine der höchsten Auszeichnungen im Großen vaterländischen Krieg." *Im weiteren Verlauf werden Orden und die Gegenstände der Ausstellung erläutert. Dabei auch die Unterschiede bei den Soldaten, wobei die Ausrüstung bei den deutschen besser war. So ist es auch einfacher, deutsche Soldaten zu identifizieren, als sowjetische. Es werden auch Fotos über Vitebsk zur Zeit der Okkupation und der Zeit nach der Befreiung erläutert. Larissa erklärt an einem Beispiel, wie man mittels Fotos zur Identifizierung auch von deutschen Gefallenen kommt.*

Gottfried fragt nach der bevorstehenden Konferenz mit unterschiedlichen Nationalitäten hinsichtlich der zu erwartenden Atmosphäre. Larissa: "Mit den Teilnehmern aus den baltischen Ländern ist die Situation ein bisschen schwieriger, aber mit den aus den anderen Ländern aus der früheren SU ist es genauso wie früher." Erika: "Warum ist es mit den baltischen Staaten schwieriger?" Andre: "Normaler Weise spricht man von den 3 baltischen Ländern Litauen, Lettland und Estland. Aber wir müssen unterscheiden, Litauen und Lettland von Estland. Jeder ist ein souveräner Staat und jeder hat seine eigenen Gesetze. In Litauen ist es viel einfacher, da wird die Arbeit der Suche wie hier ohne Unterbrechungen geführt, da gibt es wenige Probleme mit den Russischsprechenden. Aber in Estland, davon habt ihr sicher auch von der Denkmalmensetzung gehört. Dort findet das statt, was bei euch streng verboten ist; es gibt dort nationalsozialistische Organisationen und man darf NS-Symbole zeigen. Das wird von der dortigen Regierung toleriert. Sie haben ihre eigenen Denkmäler, feiern NS-Gedenktage. Aber sowjetische Denkmäler werden umgebaut, sowjetische Symbole sind verboten. Und neue Denkmäler, die der sowjetischen Opfer gedenkt, dürfen nicht errichtet werden."

Dieter: "Es wurde zu Beginn davon gesprochen, dass dieses Land sehr krank ist und eigentlich nur geistig oder geistlich eine Genesung stattfinden kann. Das habe ich nicht ganz verstanden." Larissa: "Was ich auf der Reise im Herbst 2008 nach Deutschland gerade in den spontanen Gesprächen mit den Schülern über den Krieg und seine Aufarbeitung erfahren habe, führt zur gegenseitigen Verständigung der Völker und zur Versöhnung. Was die Religionen betrifft, gibt es nur einen Gott, aus dem sich alle Religionen speisen. Und deswegen gibt es keinen Grund, dass sich die verschiedenen Religionen streiten." *Dieter bietet die Vermittlung von Gesprächen mit in der Kirche Verantwortlichen an.* Larissa: "Außer der religiösen spielen auch kulturelle Verbindungen eine große Rolle. Meine Tochter z.B. ist eine Choreographielehrerin und war mit ihrer Gruppe in Frankfurt /Oder zu einem Konzert. Und jetzt ist sie wieder eingeladen worden. Jeder gegenseitige Austausch fördert die Annäherung und das Verständnis zwischen den Völkern. Im vergangenen Jahr wandte sich ein Geistlicher aus Frankfurt/Main mit einer Bitte an uns. Es bat uns, ihm bei der Suche nach dem Grab seines Großvaters zu helfen." Erika fragt, ob eine ähnliche Organisation in Polen gibt, bezüglich eines in Schlesien gefallenen Soldaten, dessen Grab bisher unbekannt ist. Larissa: "Vor einiger Zeit wurde vom Militärministerium ein weiteres Bataillon für die Suche nach Kriegsgräbern gebildet und dieses arbeitet auch auf dem Territorium von Polen. Aber ihre Hauptaufgabe liegt z.Zt. darin, sowjetische Soldaten umzubetten. Einer der Gäste, der in 2 Tagen hier kommt ist ein polnischer promovierter Historiker, von ihm werde ich oft zu Fahndungsarbeiten nach Polen eingeladen. Dank unserer Arbeit und dank der Bücher, die uns jetzt vorliegen, wurde es möglich, die Organisation in mehreren Ländern zu verknüpfen und so zu einer Zusammenarbeit zu kommen. Es gibt die Hoffnung, dass durch die erfolgte Öffnung der russischen Archive auch alle deutschen Archive über die NS-Taten allen zugänglich werden. Das würde uns dann hier helfen beim Auffinden der deutschen Soldatengräber. Bis 2002 waren hier alle Archive, die die Kriegereignisse betrafen, geschlossen, selbst für die Fachleute. Jetzt sind sie geöffnet und wir hoffen, auch an deutsche Archive heranzukommen. Wie haben einen Brief nach Deutschland

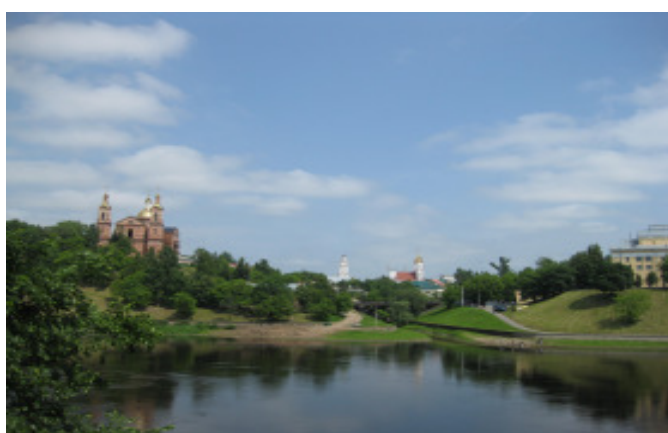
geschickt, in dem wir Auskünfte über einen Soldaten gebeten haben. Dieser und andere Briefe werden leider nicht beantwortet.”



*Hinrich und Larissa tauschen noch Informationen über die Zusammenarbeit aus. (Foto I Chagall-Haus)
Wir gehen dann noch in die Abteilung der ökologischen Arbeitsschwerpunkte und erhalten einen Eindruck über weiteren thematischen Schwerpunkte dieser Schule.
Bevor es weiter nach Sanarowo geht, machen wir noch einen kurzen Besuch in dem ehemaligen Wohnhaus der Eltern von Marc Chagall, das mit Unterstützung einer Nienburger Initiative zu einem kleinen Museum ausgebaut wurde. Wir machen anschließend noch einen kurzen Halt an der westlichen Seite der Dwina und haben einen sehr schönen Blick auf die Altstadt von Vitebsk, in der die Türme der wiedererrichteten Kathedrale das Bild*

mitbestimmen. Wir stehen an der Stelle, wo auch das Vitebsker Ghetto stand. (Foto r. Altstadt)

Larissa: “ Die Stadt wurde während des Krieges zu 99 % zerstört. Bis zu Beginn des Krieges lebten hier 33.000 Menschen, als die sowjetische Offensive begann, lebten hier noch 178, am Ende des Krieges waren es 200. Als hier das Ghetto bestand, fuhr man von der anderen Flussseite die Juden mit einem Boot in Richtung des diesseitigen Ufers. Die Polizisten, also die



Weißrussen, die für die deutsche Okkupationsverwaltung arbeiteten, führen die Juden bis zur Mitte des Flusses. Dort wurden die Boote umgekippt und wer versuchte, sich schwimmend zu retten, wurde mit den Ruderstangen einfach erschlagen. *Einschub aus dem Kriegstagebuch von Ohrts: “In der Nacht vom 27. auf den 28. Juli 1941 wurden 21 deutsche Soldaten durch Partisanen getötet, worauf am darauf folgenden Tag 300 Juden in den Fluss getrieben wurden und erschossen wurden.”*

Larissa weiter: “Das historische Zentrum von Vitebsk wurde 907 gegründet. An der Mündung von dem Fluss Vitva in die Dwina. Vita heißt so viel wie fröhlich sein. Hier stieg damals die Fürstin Olga von dem Schiff aus, da ihr das kleine Dorf auf dem Hügel gefiel. Sie befahl dann, hier eine Stadt aufzubauen und dazu eine Kirche. Das wurde später die Kathedrale, diese wurde vor dem Krieg von der Sowjetverwaltung gesprengt. Und wie ihr seht, wird sie jetzt wieder aufgebaut. Ihr seht ihn links, der



zweite Dom wurde auch nach den alten Plänen wieder aufgebaut, er ist rechts zu sehen. In der Mitte ist der Rathausurm. Jedes Jahr finden zum Stadtgeburtstag Festspiele statt, es wird ein Gott dargestellt und eine Fürstin Olga und dazu findet ein feierlicher Umzug statt. Die westliche Dwina entspringt auf einem Hügel, auf dem auch die Wolga entspringt. Auf der anderen Seite vor dem Chagallmuseum gibt es ein Denkmal aus dem Jahre 1812, das an den napoleonischen Krieg erinnert. Hinter uns ist das

Denkmal, das den Ghettoopfern gewidmet ist. (Foto)

Besuch im **Heimatmuseum Sanarowo** am Montag, dem 22. Juni 2009 um 14.30 Uhr, Leiterin Ludmilla Nikitina

Wir werden von der Lehrerin Ludmilla Nikitina zum dritten Mal in diesem Museum, das 1986 gegründet wurde, begrüßt: "Das Museum verfügt über 8.000 Ausstellungsstücke. In diesem Jahr wurde ein weiterer Raum eröffnet, in dem mehr Gegenstände der Neuzeit gezeigt werden. Das Museum zeigt Exponate aus dem Nanarowska Gebiet. Alles was hier geschah, findet man in diesem Museum, es fängt draußen an, wo Gegenstände aus dem alltäglichen Gebrauch auf den Bauernhöfen und den Handwerkern sehen kann. ... Hier sind auch noch ganz alte Steine, die förmlich aus dem Boden wachsen. Sie stammen wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert. Sie standen an Wegkreuzungen, vor den Brücken. Bei einigen ist sogar noch die Schrift zu erkennen, hier z.B: "Schütze uns Gott". Hier sind Gegenstände, die, wie man erkennt, mit dem Krieg zu haben, also mit dem Großen Vaterländischen Krieg."

Wir werden dann zu einem Mittagssmahl in das Museum gebeten, das Ludmilla mit folgenden Worten eröffnet: "Gedenken wir derjenigen, die hier in Sanarowa gefallen sind, es waren 8.082 Menschen; aber das ist nicht die endgültige Zahl. Wir müssen annehmen, dass diese Zahl noch mit 10 zu multiplizieren ist, erst dann haben wir die endgültige Zahl." Larissa ergänzt: "Gedenken wir ihrer, egal, aus welchem Land sie gekommen sind, neben vielen Sowjetsoldaten waren es auch viele Deutsche. Auch nach dem Krieg sind noch viele Menschen an den Folgen des Krieges gestorben. All

ihrer gedenken wir heute."



Schweigeminute- Hinrich: "Ich möchte das als Angehöriger des deutschen Volkes auch noch bestärken. Gleichzeitig möchte auf die Ergebnisse unserer Recherchen aus dem vergangenen Jahr hinweisen, mit dem Titelbild von hier. Es ist ein Stück Erinnerungsarbeit unsererseits. Und danke für eure Unterstützung". Dieter: "Was können wir uns glücklich schätzen, als Generation, hier zusammensitzen können, miteinander feiern und miteinander essen können. Und uns gerne haben."

Ludmilla: "Der Krieg wurde nicht von den Völkern, sondern von den Politikern angefangen und die Völker hatten darunter zu leiden." Dieter: "Geben wir den Politikern nicht mehr Macht, als ihnen zusteht?" Hinrich: "Das war ja sehr verklausuliert, was heißt das denn konkret?" Dieter: "Das wir sehr genau beachten, uns nicht zu sehr von Emotionen verführen lassen und die Politiker auf die Finger schauen, was sie machen. Und wenn sie etwas Falsches machen, müssen wir protestieren. Auch wenn das unangenehm ist und als Ungehorsam gegenüber dem Staat angesehen wird." Die Antworten darauf werden für uns nicht übersetzt. Das deutet auf eine innenpolitische Problematik hin. Ludmilla gibt im weiteren Verlauf Informationen über das Museum, im ersten Raum über das Heimatkundliche bezüglich Wohnen, Handwerk und Volkskunst. Lebhaft nimmt unsere Gruppe die Information auf. Im zweiten Raum geht es zuerst um die historischen Ursprünge. Saronowa hat seinen Namen von dem See, ihn gibt es bereits seit 10.000 Jahren. 21,3 km umfasst seine Uferzone. So sind hier alle Geräte, die zum Fischfang gehören, ausgestellt. Früher gab es hier auch eine Kirche, erst vor einem Jahr kamen sie in den Besitz eines Fotos und wissen, wie sie aussah. Durch ein Foto aus dem Jahre 1938 weiß man, dass es dort einen Klub gab. 1944 wurde Kirche dann von einheimischen sowjetischen Leuten gesprengt. Vor kurzem wurde an der Stelle, wo die Kirche stand, ein Kreuz errichtet. In Sanarowo wohnten Menschen verschiedener Konfessionen wie Orthodoxe, Katholische, Altgläubige und Juden. Der Beginn der Informationen über den Zweiten Welt-

krieg war der alte Plattenspieler mit einer Schallplatte, die auch am 22. Juni 1941 gehört wurde, ohne dass die Bewohner wussten, dass der Krieg begonnen hatte. Ein Netz zeigt, was bis heute immer noch auf dem Boden, im Wald und im See gefunden wird. In diesem Jahr erschien das Gedenkbuch über die umgebetteten Soldaten, die identifiziert wurden, dessen Namen man weiß, es sind 8.082. In dem Buch ist die Liste von ihnen enthalten. Das Buch wurde auf Bitten der Hinterbliebenen herausgegeben und durch Spenden ermöglicht. *(Dieses Buch erhielt Hinrich zum Abschluss.)*

Bezüglich der weiteren Informationen Verweis auf die beiden vorherigen Reiseberichte 2007 u.2008.

Abschließend unternahmen wir wieder einen Gang zum Soldatenfriedhof. Ludmilla: "Auf diesem Friedhof sind 8.082 sowjetische Soldaten umgebettet worden. An dieser Stelle sind durch ein offizielles Begräbnis 4.464 Menschen umgebettet worden. Jedes von diesen anderen Feldern ist auch ein Massengrab von hier Gefallenen. Es wurde hier eine Renovierung durchgeführt und so können wir auf den Tafeln der Umgebetteten lesen" Larissa: "Mitglieder unserer Organisation waren auch an der Umbettung beteiligt. An einem Tag gab es zuerst gutes Wetter, als wir dann die Gebeine ins Gemeinschaftsgrab legten, kam ein kräftiges Gewitter mit starken Hagel; vielleicht war das ein schwer zu deutendes Zeichen vom Himmel." Ludmilla: "Manchmal hat man bei den Umbettungsarbeiten ein Gefühl, als würde man selber durch einen Fleischwolf gedreht. 110 Namen auf den Tafeln liegen bereits wieder in der Sporthalle und werden erst später auf die Betonblöcke montiert." Larissa: "Vor einem halben Jahr war dieser Friedhof noch nicht so schön hergerichtet. Dank der enormen Arbeit von Ludmilla ist er jetzt in diesem sehr guten Zustand." *Wir legen dann Blumen an verschiedene Stellen ab. Hinrich erinnert an Ludmillas Äußerungen von 2008 bezüglich der Tatsache, dass hier noch keine deutschen Soldaten umgebettet sind.* Ludmilla: "Solange die Kriegsveteranen noch leben, wird das nicht gemacht, um ihre Gefühle nicht zu verletzen. Sie verspüren noch einen großen Hass auf die nationalsozialistische deutsche Wehrmacht und verknüpfen ihre damaligen Erfahrungen auch noch auf das heutige Deutschland. Ich könnte euch ein Grab von einem deutschen Soldaten zeigen, dort steht drauf: Asmus 1913 - 1944, also 31 Jahre alt. Das Grab ist von seinen Angehörigen errichtet worden und befindet sich 7 km von hier entfernt. Aber die Sowjetverwaltung von hier weiß davon nichts. Und wir erzählen das nicht, denn wir wissen nicht, wie sie darauf reagieren werden." Larissa: "Es ist auch mit weiteren Schwierigkeiten verbunden, deutsche Soldatenfriedhöfe als solche zu bezeichnen. Wenn da ein Denkmal stehen würde, kämen die Schwarzgräber und graben das Gelände völlig aus. Sie suchen nach Gegenständen und nach Erkennungsmarken, um damit Handel zu betreiben. In dem Dorf Zypanka wurde z.B. ein Denkmal aufgestellt mit dem Hinweis, dass dort deutsche Soldaten liegen. Anschließend kamen sofort die Schwarzarcheologen und haben mit ihren Grabungen den gesamten Friedhof vernichtet. Sie haben alles herausgenommen, was irgendeinen Wert hatte. Wenn wir jetzt von neuen bisher unbekannten Grabstätten, Massengräber oder Friedhöfe von deutschen Soldaten erfahren, tragen wir das auf Karten ein. Die entsprechenden Orte kennzeichnen wir aber nicht, da sie sofort verwüstet würden. Früher war das überall in den Dörfern bekannt, jetzt aber, wo die Erkennungsmarken, die Auszeichnungen und alle Fundstücke wie auch Waffen und Munition, die man neben den Gebeinen findet, nach Deutschland verkaufen kann, ist das anders. Jetzt wird wahllos ausgegraben und auf dem Schwarzmarkt verkauft. Der Vorsitzende des exekutiven Organs für die Soldatenfriedhöfe in Minsk bat uns um die von uns erstellte Liste von



noch öffentlich unbekannte Grabstellen und Friedhöfe. Ich habe ihm allerdings nur die gegeben, die bisher von den Grabräubern völlig ausgebeutet wurden. Ihm habe ich weiter gesagt, wenn er darauf besteht, auch die zu bekommen, auf dem die uns bekannten, der Öffentlichkeit aber nicht, muss er mir versprechen, dass diese Liste nicht aus seinem Kabinett weitergeleitet wird. Darauf hin sagte er mir, dann solle ich die Liste lieber für mich behalten." Ludmilla: "Bis vor etwa 15 Jahren lagen hier die vielen Helme und dann wurden sie auf einmal alle gestohlen und verschwanden auf den schwarzen Märkten." *Rita fragt nach der Einstellung der Bevölkerung den Deutschen gegenüber.* Ludmilla: "50 zu 50, je zur Hälfte positiv und negativ. Viele Menschen, insbesondere die ehemaligen Afghanistansoldaten, haben zu allen und allem, was mit dem Krieg zu tun hat, eine negative Einstellung." Larissa: "Da in Belarus jeder vierte Mensch getötet wurde und im Vitebsker Gebiet jeder dritte und in Gebieten, wo die Partisanenbewegung sehr stark war, jeder zweite, muss man diese Einstellung auch verstehen." *Rita fragt weiter nach Kontakten von Belarussen zu Deutschen hinsichtlich der Verbesserung der Beziehungen.* Larissa: "Meine Schwester und Neffen z.B. wohnen auch in Deutschland und haben dort sehr gute Beziehungen. Dank Hinrich und seiner Arbeit werden hier ganz positive Einstellungen zu Deutschland und den Menschen entwickelt. Und in Deutschland ist die junge Generation viel offener zu den Fragen des Krieges. Sie sind aufmerksam und interessiert an diesen Fragen. Das erlebte ich auf der Begegnungsreise vor einem Jahr. Einmal kamen Berliner Schüler so um 15 - 16 Jahre alt zu uns. Zuerst waren sie etwas misstrauisch und am Ende wollten sie mich nach Deutschland mitnehmen. Leider haben wir in Belarus nicht die finanziellen Mittel, um solche Treffen mit Gruppen regelmäßig zu organisieren. Aber was unsere Organisation "Suche" betrifft, da sind wir in der Lage, solche Treffen durchzuführen." *Gottfried fragt nach der Auswanderungsbewegung. In Belarus.* Larissa: "Ja, aus unserem Gebiet sind auch viele Menschen weggefahren. Wie schon erwähnt, meine Schwester, aber auch Verwandte und Freunde. Aber sie kommen immer wieder zu Besuch, wie z.B. zum jährlichen Slavischen Basar." Ludmilla: "Ich empfangen in meinem Haus auch viele Gäste aus verschiedenen Ländern. Vor einiger Zeit war eine Frau, deren Vater hier gefallen ist, hier. Sie wohnte 10 Tage bei mir." Larissa: "Obwohl mein Vater zwei Kriege miterlebt hat, den finnischen und den Großen Vaterländischen, verspüre ich keinen Hass gegenüber der deutschen Nation. Denn ich weiß, dass es neben den überzeugten nationalsozialistischen Soldaten auch solche gab, denen es befohlen ward, zu kämpfen und keinen Ausweg sahen. Als Kind hatte ich den Wunsch, dass auf der Welt keine Grenzen mehr existieren. Zum Teil ist dieser mein Kinderwunsch auch schon erfüllt. Der Vater meiner Enkelin ist Chinese, die Schwester wohnt in Deutschland." Hinrich: "Ich bedanke mich für unsere Gruppe bei euch, Ludmilla und Larissa, dass wir gerade an diesem denkwürdigen 22. Juni auf diesem Friedhof sein können. Denn der 22. Juni 1944, dessen wir heute zum 65. Mal gedenken, war eine Folge des von Deutschland



ausgegangenen Krieges, 3 Jahre zuvor durch den Überfall auf die Völker der SU. Die Folge des 22. Juni 1944, dem Beginn der sowjetischen Gegenoffensive, hier auch Operation "Bagration" genannt, war bekanntlich der 8. Mai, oder hier der 9. Mai 1945. Also das Ende des Krieges, die Niederlage Deutschlands. Und so können wir uns jetzt überall begegnen, wir nach Belarus und ihr nach Deutschland." (Foto: v.l. Larissa, Hinrich, Ludmilla)

Gespräch mit **Michail Trofimowitsch Tschernjawskij** am Mittwoch, dem 24. Juni 2009 um 10.00 Uhr in der Bücherei Sanarotsch am Narotschsee

Hinrich: "Ich danke Ihnen für die Bereitschaft zum Gespräch. ... Seit gestern sind wir im Kreis Mjrdel und haben 3 spezielle Fragen über die Situation hier an Sie. Aus den bisherigen Gesprächen mit Ihnen weiß ich, dass Sie Ihre Kindheit und Jugend hier verbracht haben und zu der Zeit war es ein polnischer Staat. Können sie uns zu der Zeit noch etwas sagen?"

Michail: "Ich bin hier 10 km von hier in einem Dorf bei Narotsch geboren und im September werde ich schon 84 Jahre alt sein. Meine Eltern waren Bauern und Analphabeten. Von der Nationalität her bin ich Belarusse, aber die Schulen waren polnische Schulen und es wurde in polnisch unterrichtet. Bis zur 7. Klasse war die Schule kostenlos, wenn man dann aufs Gymnasium gehen wollte, musste dafür gezahlt werden. Die polnische Verwaltung wollte den Narotschsee unter ihrer Kontrolle halten und verbot den hier ansässigen Fischern Fische zu fangen. Diese protestierten dagegen und haben die Netze und Boote der polnischen Verwaltung zerstört. In einem Nachbardorf wohnte ein Mann mit Namen Malkow, der gehörte zu einer Widerstandsgruppe gegen die polnische Staatsmacht. Nachdem er von der polnischen Polizei gefangen genommen wurde, brachte man ihn nach Vilnius und erhängte ihn öffentlich auf dem Marktplatz. In der Nähe von diesem Ort wurde auch der belarussische Schriftsteller Maxim Thank geboren, er hatte auch über den Aufstand der einheimischen Fischer geschrieben. Bekannt wurde er auch durch seine Untergrundliteratur gegen



die polnische Herrschaft. Am 1. September 1939 begann der Krieg zwischen Deutschland und Polen. Und am 17. September kamen die sowjetischen Truppen hierher und besetzten das Territorium bis Brest. So teilten Deutschland und Russland sich Polen untereinander. Hier wurden dann Kolchosen aufgebaut und die Schulen umorganisiert. Dann folgte der tragische Tag 22. Juni 1941. Die deutschen Truppen kamen aus Vilnius in Richtung Polosk. Ich erinnere mich noch an die technische Ausrüstung

der Truppen, denn sie zogen an meinem Dorf vorbei. Ein Nachbar, ein älterer Mensch kam aus seinem Haus und wollte sich die Soldaten ansehen. Deutsche Soldaten stiegen dann aus ihren Autos und wollten sich mit ihm fotografieren. Die ersten Truppen, die hier durchzogen, hatten nichts Schlimmes getan. Ihr Ziel war einfach, weiten in Richtung Osten zu ziehen. Und deshalb war die vorerst verängstigte Bevölkerung eigentlich beruhigt. Nach einem Monat kamen dann weitere Truppen und die erschossen dann 9 Personen. Das waren Menschen aus dem Dorfsowjet und einige Deputate, der Direktor vom Klub. Sie waren alles Zivilisten und trugen keine Waffen. Da war dann die Bevölkerung aufgewühlt und machte sich Sorgen um die Zukunft. Es muss aber auch erwähnt werden, dass natürlich die einheimische Polizei der deutschen Militärbesatzung geholfen hat. Dann begann die Partisanenbewegung zu wachsen, aber das deutsche Militär hat die Partisanen bekämpft. Z.B. wurde dann als Antwort das Dorf Brusse mit seinen Bewohnern verbrannt. Und in unserem Gebiet erging es dann 60 Dörfern ähnlich, einige wurden auch mit der Bevölkerung verbrannt, andere nur teilweise. Die deutschen Kommandeure hatten es vor, die Partisanen zu vernichten. Sie arbeiteten mit gut ausgerüsteten Truppen eine Operation aus. Gut bewaffnet unterstützt durch Artillerie zogen sie nördlich nach Molodetschna und Vilejka. Die Partisanen dagegen hatten nur wenige Waffen und konnten keinen Widerstand leisten. So wurden dann in unserem Kreis Sanarotsch alle Dörfer verbrannt. Nur das Dorf Pronki blieb unverbrannt, deshalb, weil sie in diesem Dorf einen deutschen Soldatenfriedhof aus dem Ersten Weltkrieg sahen. Sie waren verwundert,

dass die Bewohner von Pronki diesen Friedhof mit Achtung pflegten und dass alle Grabsteine und das Denkmal nicht zerstört waren. Deshalb ließen sie das Dorf stehen. Einige Monate später kamen dann andere SS-Gruppen, die dann auch dieses Dorf verbrannten. Dieser Kreis wurde dann am 4. Juli 1944 befreit, einen Tag, nachdem Minsk befreit war. Die deutschen Truppen konnten den Rückzug nicht antreten, da sie von Partisanengruppen umkesselt waren. So sollte dann die Garnison kapitulieren. Aber der Kommandeur und seine Frau erschossen sich dann. Bevor sie das machten, gab es einen Befehl an die Garnison, alle Waffen abzugeben und freiwillig in die Gefangenschaft zu gehen. Sie sowjetische Armee, die später hier her kam, nahm dann die Soldaten gefangen. Die Polizisten aber blieben in der Hand der Partisanen, sie sagten, die gehören uns, es sind Einheimische und wir dürfen machen, was wir mit ihnen wollen. Wart ihr schon im Mjerdelmuseum? (*Nein.*) Dort könnt ihr darüber mehr und ausführlich erfahren, wie auch im Wald von Tscheremschizi, wo heute noch Erdhütten als Museum stehen. (*Foto m.r.*) Das Dorf Tscheremschizi konnte von den deutschen Sondergruppen wegen der Verteidigung durch die Partisanen nicht verbrannt werden, deshalb wurde das Dorf dann bombardiert und am Ende auch noch verbrannt. Als dieser Kreis befreit war, wurde ich in die Rote Armee mobilisiert. Und im Verlaufe meiner Militärzeit bin ich viermal verletzt worden. Ich kam mit meiner Einheit bis nach Ostpreußen. Die ersten beiden Verletzungen an der Hüfte und am Hals waren nicht schwerwiegend. Als wir in Ostpreußen gegen die deutschen Schützengräben kämpften, wurde ich an der Hand verletzt und im Januar 1945 etwa 30 km vor Königsberg wurde ich an einem Bein verletzt, so dass es heute kürzer als das andere ist. Dank meiner Kampffreunde kam ich in ein Lazarett und wurde anschließend demobilisiert. Habt ihr Fragen dazu?"

Gottfried fragt nach dem Übergang von Partisanen zur Armee und auch umgekehrt. Michail: "Zu Beginn gab es für mich keine Möglichkeit, in die Rote Armee zu geben, da der deutsche Überfall sehr schnell geschah. Deswegen wurden hier die Partisanengruppen gebildet. Die Partisaneneinheiten hatten eine Zusammenarbeit mit der Roten Armee, Waffen und Medikamente gelangten durch sowjetische Flugzeuge mit Fallschirmen zu den Partisanen. An der Stelle eines verbrannten Dorfes gab es sogar einen



Flugplatz. Die Partisanenbewegung wurde später, wie auch die Rote Armee, von Moskau aus geleitet. Zu Beginn des Krieges lief es allerdings so, dass die Partisanen auf eigene Verantwortung operieren, sich aber auch selber versorgen mussten. Da sie zu Beginn des Krieges von der Armeeführung nicht anerkannt waren, mussten sie also in jeder Weise für sich sorgen. Die Zentralisierung erfolgte erst später zugleich mit der Befehlsgewalt aus Moskau. Zur Zeit des Ersten Weltkrieges wurde die Front von den deutschen Truppen durchbrochen., aber sie sind hier in der Nähe vom



Narotschsee stehen geblieben. So gehörte hier der westliche Teil zu den kaiserlichen Truppen Preußens und der östliche den zaristischen. Im März 1916 gab es hier ein blutiges Gefecht, das 10 Tage dauerte. Das ging aus von den zaristischen Truppen, sie konnten aber kein Territorium wieder gewinnen. (*Foto: Neue Gedenkstätte an der „deutschen“ Straße*) Nach dem Krieg blieben viele Überreste von den Kampfhandlungen erhalten. Dazu auch viele deutsche Kriegsgräber, wie in Pronki. Die Krie-

ge werden nicht von den Bauern und arbeitenden Menschen angefangen, sie werden von den Herrschenden begonnen, da sie nach Macht und Ruhm streben. Nach dem Krieg war ich als Fotojournalist tätig und dabei traf ich viele Menschen, die ihre Erinnerungen an den Krieg aufschrieben. Fast alle Erzählungen waren gleich, hatten immer mit viel Blut, Schmerz und Leid zu tun.”

Hinrich fragt nach der Situation ab dem 17. September 1939, als dieser seit 1922 polnische westliche Landesteil Bestandteil Belarussischen Sozialistischen Republik wurde. Michail: “Hier wohnte vor allem weißrussische Bevölkerung. Als hier dann die Rote Armee eintraf, wurde sie mit Blumensträußen empfangen, mit Musik und Tanz, alle waren froh darüber. Als später dann die Kulaken und polnische Landbesitzer nach Sibirien überführt wurden, gab es unter der Bevölkerung eine unterschiedliche Stimmung darüber. Zu Zeiten des Ersten Weltkrieges gab es in meinem Dorf einen Zwischenfall. Deutsche Soldaten kamen auf einen Hof und ein Soldat wollte ein Huhn fangen. Dann kam der Bauer und begann zu schimpfen. Der Soldat begann, den Bauern zu schlagen. Aber die Kräfte beider waren gleich und am Ende drückten beide einander die Hände und der Soldat zog weiter. Zu Zeiten des Zweiten Weltkrieges war eine solche Situation nicht vorstellbar. Als dieser Teil zu Polen gehörte, lebte hier ein deutscher Baumeister, mit Namen Zander. Als dann unser Teil unter die sowjetische Macht kam, verteidigten die Menschen ihn, weil er ein gerechter und guter Mensch war. Im Jahre 1941 dann verteidigte er bereits umgekehrt die sowjetischen Menschen gegen nationalsozialistischen Okkupanten. Er arbeitete aber hier nicht mehr lange, er wurde von der deutschen Militärverwaltung zurück nach Deutschland geschickt. Zurück noch einmal zu den Partisanen. Sie wollten unter den deutschen Truppen Panik auslösen. So gab es in der Nähe in Buzlau eine katholische Kirche und viele deutsche Soldaten gingen, sie sich anzuschauen. Die Partisanen bereiteten dann einen Hinterhalt vor und nahmen einen Flieger gefangen. Er wurde in ein Partisanenlager gebracht, wo er gut behandelt wurde. Bekam gut zu essen und auch zu trinken. Natürlich wurde er auch ausgefragt. Im Verlaufe der Verhöre brachten sie ihn auch zu einem Platz, auf dem sie ihre gesamtes Kriegsgerätaufgestellt hatten, damit der Flieger sieht, über wie viel Waffen sie verfügten und wie gut sie ausgerüstet sind. Danach wurden ihm die Augen verbunden und er in die Richtung des deutschen Standortes geleitet. Das Ziel war, dass es über die gute Ausrüstung der Partisanen berichten sollte. Noch einmal zur Zeit des Ersten Weltkrieges. Einer von den Einheimischen, der in der Armee diente (*zaristische*) kam in Gefangenschaft und arbeitete bei einem Landherrn in Deutschland. Auf diesem Landgut arbeitete auch eine junge Frau, eine Verwandte des Landherrn. Dieser lobte seinen Landsitz mit all seinen Einrichtungen und gutem Personal. Der Kriegsgefangene wollte dem nicht nachstehen und sagte, obwohl er ganz arm war, dass es bei ihm zu Hause ähnlich gut sei. Er sagte, dass es ein Haus mit 2 Stockwerken habe, eine große Mühle einen großen Teich, kurz, er sagte, dass er auch ganz reich sei. Es kam dann so, dass dieser Kriegsgefangene und die junge Frau sich ineinander verliebten. Als er dann mit seinen anderen Kriegsgefangenen wieder zurück in seine Heimat gehen konnte, kam diese junge Frau mit nach Weißrussland. Als sie dann hier her kam, sah sie ein Haus ohne Fußboden, der zweite Stock war der, wo die Hühner saßen, die Mühle war eine Handmühle, und sie begann zu weinen. Aber später erlernte sie die belarussische Sprache und studierte und wurde Tierärztin. Dadurch konnte sie sehr gut leben. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurden alle Menschen gezählt und in eine Liste eingetragen. Sie wurde dann zum Standortkommando gebeten und dort bot man ihr an, nach Deutschland fahren zu können. Das lehnte sie ab, denn ohne ihren Mann würde sie nicht nach Deutschland fahren. Sie blieb auch bei der Ablehnung, als ihrem Mann die Mitreise erlaubt wurde. So blieben sie also hier. 1943 wurde dann das Dorf, wo sie wohnten, verbrannt und die Dorfbewohner zur Zwangsarbeit nach Deutschland gebracht. Nach Ende des Krieges blieben einige von ihnen auch für immer in Deutschland. Sie kam aber mit ihrem Mann hierher zurück.” *Hinrich fragt noch nach der Armia Krajowa in diesem Bereich. Mi-*

chail: "Ja, es gab hier auch die polnischen Partisanen. Zu Beginn des Krieges arbeitete die Armija Krajowa mit den sowjetischen Partisanen zusammen. Als sie dann aber später erfuhren, dass 1939 polnische Offiziere in Kathyn bei Smolensk vom sowjetischen NKWD erschossen wurden, war die Zusammenarbeit beendet. Und so begann, die Armija Krajowa sich an den sowjetischen Truppen und auch Partisanen zu rächen." *Hinrich fragt nach der Dauer der Kämpfe und ob es stimmt, dass sie noch als Bandenkämpfe bis in die 50er Jahre gedauert haben.* Michail: "Ja, das alles stimmt." *Dieter fragt nach dem Übergang der Macht 1939 auf die SU.* Michail: "Hier in der Gegend gab es bei dem Übergang keine Gefechte. In der historischen Literatur wird geschrieben, dass es an einigen Orten Widerstände gab, die aber von kleiner Bedeutung waren. Im großen und ganzen wurde die Zugehörigkeit zur belarussischen sozialistischen Republik anerkannt." *Dieter fragt, ob der Anschluss an die SU Bestandteil des Hitler-Stalin-Paktes gewesen ist.* Michail: "Ja, es stimmt, so steht es in allen offiziellen Quellen. Durch diesen Vertrag wollte Stalin sich etwas Luft verschaffen. In den 6.000 Jahren der Weltgeschichte waren nur 300 ohne Kriege. Das aggressivste Wesen auf der Welt ist der Mensch. Die Menschen finden keine Lösung für alle sie betreffenden Fragen. Selbst die orthodoxe und die katholische Kirchen können sich bei uns nicht auf gemeinsame Feiertage verständigen, da jede selbst herrschen will. Forscher und Wissenschaftler sind nicht in der Lage, eine gemeinsame Sprache zu entwickeln. Gut wäre es doch, wenn neben der eigenen, der Muttersprache eine gemeinsame Sprache vorhanden wäre, auf der alle Menschen miteinander kommunizieren können. Aber die größten Anstrengungen der Wissenschaftler dienen der Entwicklung für kriegerische Zwecke. Ich traf auch einige Menschen, die auf unterschiedliche Weise nach Deutschland kamen. Sie kamen hier zu Besuch zurück und sie erzählen über Deutschland und die Deutschen nichts Schlechtes. Und auf hier bezogen, wurde von den Deutschen das neue Dorf Drushnaja und das Ambulatorium gebaut. Für euern nächsten Besuch empfehle ich euch, das Mjerdeler Museum zu besuchen. Da erfahrt ihr mehr, denn ich bin schon ziemlich alt." *Hinrich: "Aber sie haben uns sehr viel erzählt. Und ich habe einmal gehört, an Geschichten erlernt man die Geschichte. Und deshalb danke ich im Namen unserer Gruppe"* Michail: "Hier in der Nähe von Narotsch gibt es die Schutzeinrichtungen aus dem Ersten Weltkrieg. Und z.Z.. des Zweiten Weltkrieges haben die Partisanen dort ihren Hinterhalt gelegt. Als dann eine Gruppe deutscher Soldaten durch diesem Weg fuhr, überfielen die Partisanen sie und machten eine große Beute. Dafür werden sie jetzt noch am 3. Juli, am Tag der Befreiung geehrt." *Wir verabschieden uns mit einem herzlichen Dank und zur Erinnerung das Buch von der Kinderfeizeit 2008 in Drushnaja. Wir wünschen uns gegenseitig gute Gesundheit.*

Weitere Fotos von den **Exkursionen am Narotschsee:**



Grabstein in Zwir (I.), wo 662 Juden und Gedenkstein in Kobylniki (Narotsch), wo 354 Juden im Zweiten Weltkriege ermordet wurden





Drei Fotos zum Ersten Weltkrieg:
o.l.: dt. Soldatenfriedhof Pronki
o.r. dt. Soldatengräber inmitten des heu-
tigen Friedhofs Narotsch
m.r.: Friedhof Karabany mit Reste der
Statue des Kaisers



Foto I. Ruine des Kirchengutes Schemo
Foto u. Windkraftanlagen als Leuchttür-
me über neuere und ältere Geschichte



Foto o. und r.: Haus und Menschen im neuen
Dorf „Drushnaja“ – zugleich als Ort der Bege-
nung - auch im geschichtlichen Kontext.

Gespräch mit **Igor Jewgenjewitsch Konopljow** Berufsschuldirektor a.D. am Donnerstag, dem 25. Juni 2009 um 16 Uhr in Minsk

Hinrich eröffnet das Gespräch mit dem Hinweis darauf, dass er im März schon einmal länger mit Igor gesprochen hat und dass unsere Gruppe schon über eine Woche in Belarus ist und viele Begegnungen gerade mit älteren Menschen hatte und Erinnerungsstätten des Krieges besucht habe: "Ich habe meinen Freunden auch erzählt, dass du zur Kriegsproblematik einige kritische Bemerkungen gemacht hast. Von daher wäre es schön, wenn du uns einleitend den gegenwärtigen Stand der Debatte um Chatyn benennen kannst."

Igor: "Meine Materialien, auf die ich mich beziehe, stammen aus den Zeitungen, auch dieses Jahres. Sie sind somit auch ganz offiziell. Leider habe ich sie jetzt nicht dabei. Lange Zeit, also zur sowjetischen Zeit gab es durch die Regierung die Version, dass in Chatyn deutsche Soldaten die Dorfbewohner in eine Scheune trieben und diese anzündeten, so dass alle verbrannten. Diese offizielle Version wurde von der Bevölkerung angenommen, es gab auch bereits widersprüchliche Empfindungen bezüglich dessen, was da wirklich passiert ist. Ich selber erinnere mich als Kind an die deutschen Soldaten. Meine Erinnerungen kann ich mit keinen Gräueltaten in Verbindung bringen. Ich erlebte die deutschen Soldaten als ganz normale Menschen, die mir als Kind Schokolade gaben, mich in den Arm genommen haben. Ich fragte dann später nach dem Krieg die Menschen, wie sie die Deutschen erlebt haben. Von niemanden erfuhr ich, dass die okkupierte Macht irgendwelches Unrecht begangen hatte. Natürlich gab es Bestrafungen, aber die waren zu recht bei der Schwarzbrennerei, Wilderei und andere Straftaten. Ich bin der Meinung, dass die, die bestraft wurden, es auch verdient hatten. Und von daher empfinde ich es als ungerecht, dass alle deutschen Soldaten als Ungeheuer bezeichnet werden, denn sie stammen aus einem hochkulturellem Volk mit einer reichhaltigen Geschichte. Die Deutschen hatten sich einen hohen Lebensstandard aufgebaut und es nicht denkbar, dass sie alle brutale Menschen waren. Ich begann, die Informationen über die Geschichte zu sammeln. Seit Anfang der 90er Jahre waren die Informationen über die Medien etwas offener, so dass man in dieser Zeit von einer demokratischen Presse sprechen konnte. Was die Kriegsgeschichte betrifft, so wurde sie in den Massenmedien ganz neu und anders dargestellt. Wenn wir nun wieder Chantyn betrachten, ist die Geschichte so. In der Nähe des Dorfes fuhr ein deutscher Offizier in den Urlaub, er war 1936 Olympiasieger im Speerwerfen gewesen. Die Partisanen hatten erfahren, dass er diesen Weg fahren würde und bereiteten einen Hinterhalt vor, schossen auf das Auto, wobei der Offizier getötet wurde. Dieser hatte nichts mit der Gestapo oder den SS-Sondergruppen zu tun, er war in der Militärverwaltung. Nach der Aktion der Partisanen gingen sie in das Dorf Chatyn, um sich zu erholen. Das war aber Untergrundorganisation verboten worden, nach solchen Aktionen sich bewaffnet in die Dörfer zurückzuziehen. Also, die Einheit, die den deutschen Offizier getötet hatte, setzte sich über das Verbot hinweg. Nach einiger Zeit kam dann ein SS-Sondergruppenkommando zum Dorf, um die Partisanen zu erschießen. Sie umkesselten das Dorf, wobei sich aber die Partisanen zurückziehen konnten. In dieser SS-Sondergruppe gab es keine Deutschen, sondern Belarussen, Ukrainer und Litauer. Sie haben dann die Dorfbevölkerung in die Scheune getrieben und verbrannt. Es gab viele Fälle, die mit diesem vergleichbar sind. Das stand auch in belarussischen Zeitungen, wurde aber mit anderen Schwerpunkten interpretiert. Ein Zeitungsartikel berichtet darüber, dass in einem Dorf Bewohner deshalb von Partisanen



erschossen wurde, weil ein Verwandter von ihnen in einem anderen Dorf bei den Polizisten arbeitete. Diese hatte aber nichts mit der Tötung von Zivilisten zu tun, die Aufgabe bestand darin, die Bevölkerung zu beschützen. Deshalb wurden die Verwandten in dem anderen Dorf von den Partisanen getötet. Am stärksten haben hier in Belarus die Juden gelitten. Sie litten mehr unter den Partisanen als unter den Deutschen. Die Juden, die zu den Partisanengruppen kamen, wurden von denen erschossen. Einige konnten natürlich in den Partisanengruppen bleiben, wenn sie Ärzte, Schneider waren oder Kenntnisse hatten, die man brauchte. Das wurde mit dem Ziel gemacht, in der Bevölkerung den Hass gegen die deutschen Truppen zu schüren und somit Propaganda zu betreiben. Ich habe viele Augenzeugen befragt, aber keiner kann sich daran erinnern, dass die Deutschen Gräueltaten begangen hatten. Es gab aber Fälle, dass sie belarussische Geiseln erschossen haben, wenn die Partisanen Deutsche getötet hatten. Es gab einen Vorfall, als 2 ältere deutsche Soldaten mit einem Pferdewagen durch den Wald fuhren und dabei von Partisanen erschossen wurden. Wenn Soldaten in den Gefechten getötet wurden, das kann man rechtfertigen. Aber wenn sie einfach überfallen und erschossen werden, dann ist es Mord. Die Beweise über meine Ausführungen sind die Artikel der Zeitungen, die ich im Frühjahr Hinrich gab. Es ging um Chatyn und um die Judenvernichtungen. Bei den Zeitungen handelt es sich um anerkannte staatliche Presseorgane, nicht um die



Untergrundpresse. In meiner Kindheit hatte ich die deutschen Soldaten nicht als schrecklich empfunden. Aber ich hörte immer wieder, dass es Gewalt und Gräueltaten gab, hörte aber nicht, wo das war und wer das war. Ich traf niemanden, der persönliche Erfahrungen damit gemacht hatte. Es gibt keine konkreten Informationen, aber es wird immer viel davon geredet. Ich habe ein Buch eines russischen Schriftstellers gelesen, der einen Rückzug sowjetischer Soldaten beschreibt. Sie ließen ihre Verletzten einfach am Weg liegen. 2 Krankenschwestern

sammelten sie dann auf und brachten sie in eine Scheune. Da kam ein deutscher Soldat und forderte die Schwestern auf, zu ihm zu kommen. Die Verletzten dachten, dass sie jetzt erschossen werden. Nach einiger Zeit kehrten sie aber zurück und hatten Arzneien und Verpflegung dabei. Man brauchte dieses Thema auch nicht aufwerfen, aber wenn man in der Presse immer wieder liest, dass etwas einseitig beleuchtet wird, dass das eine Volk ganz schlimm ist und das andere gerecht, weiß man, dass das so nicht stimmen kann. In jedem Volk gibt es Menschen, die gut sind oder auch schlecht. Überall gibt es Menschen, die auf ihre Ehre achten. Das gilt für alle Völker."

Hinrich fragt in Bezug auf seine Aussagen und den bevorstehenden 3. Juli, dem 65. Jahrestag der Befreiung, ob die Geschichte des Großen Vaterländischen Krieg umgeschrieben werden muss. Igor: "Ich dafür, dass die Geschichte gerecht geschrieben wird. Wenn es z.B. um eine richtige Beschreibung handelt, dann muss es auch so bleiben. Genauso wenn es sich bei der Beschreibung um einen Dänen handelt, muss es so bleiben, genauso wie bei einem Belarussen und anderen. Ich weiß, dass mein Vater zu Beginn des Krieges aus Verteidigungsgründen gezwungen wurde, Fabriken, Kraftwerke und Stromleitungen zu zerstören. Später wurde dann behauptet, dass das die Deutschen gemacht hätten. ... Es gibt in Grodno ein großes Denkmal dort, wo die Juden hingerichtet wurden. Die Einheimischen sagen, dass zu dem Zeitpunkt,

als das geschah, überhaupt keine Deutschen dort waren. Ein weiteres Beispiel ist das Dorf Kathyn bei Smolensk erwähnen. Da wurden bekanntlich 1939 insgesamt 20.000 polnische Offiziere erschossen. Als am 1. September der Krieg ausbrach, zogen sie sich in die Sowjetunion zurück. Dabei wurden sie von der Roten Armee gefangen genommen. Als dann 1941 der Überfall Deutschlands auf die SU war, wurden die polnischen Offiziere erschossen. Das wurde dann den Deutschen zugeschrieben. Wie sollte die polnische Exilregierung darauf reagieren, zumal es sich bei den Offizieren um polnische Elite handelte? Später wurde bekannt, dass die Offiziere vom sowjetischen NKWD umgebracht wurden. Was nun den Feiertag am 3. Juli angeht, wie soll man das feiern, wenn man bezüglich Kathyns das gesamte polnische Volk beleidigt. Ich habe immer gewusst, dass viele Ereignisse falsch dargestellt werden. Besonders wütend wurde ich, als ich in einer historischen Zeitschrift las, dass einer der Vorsitzenden der Exekutivgebietskommission seinen Untergebenen befahl, die Wälder und Felder von den Leichen der deutschen Gefallenen zu säubern und in einem Massengrab mit Tierkadavern zu begraben. Das war in dem Vitebsker Gebiet in der Nähe Lepel. Ich bin der Meinung, dass jeder Soldat durch seinen Tod auch mit Ehre zu behandeln ist. Ich habe das auch meinen Gesprächspartner gesagt, der das zu rechtfertigen versuchte. Ich habe ihn darauf hingewiesen, dass jetzt die Deutschen in Stari Lepel ein neues Dorf für die Tschernobylumsiedler bauen.“ *Gottfried fragt nach zum möglichen Streitpunkt zu Polen im Zusammenhang zum 3. Juli.* Igor: “Seitens Polen wurde kritisiert, dass in der historischen Diskussion das Thema Kathyn lange verfälscht betrachtet wurde. Hinsichtlich des Nationalfeiertages gibt es seitens Polen keine Einwände. Sie haben unter Deutschland auch sehr gelitten, haben aber eine andere Erinnerungskultur.“ *Gottfried fragt weiter zum Verhältnis von Litauen, Lettland und Estland.* Igor: “Was die Position der 3 baltischen Staaten betrifft, betrachten sie Russland seit 1939 als Okkupationsmacht. So wurden z.B. 1940 an einem Tag mehr als 6.000 Intellektuelle nach Sibirien verbannt. Diese 3 Länder wollen mit Russland keine Versöhnung. Während einer Dienstreise zur Sowjetzeit nach Lettland und Litauen spürte ich in der Bevölkerung, dass sie bezüglich Russland und des sowjetischen Systems sehr unzufrieden war, zumal auch der NKWD viel Schlimmes getrieben hat.“ *Gottfried: “In den 20er Jahren des vorherigen Jahrhunderts war die SU für viele fortschrittliche Menschen aller Welt das große Traumland. Viele sahen die Erfüllung ihres Lebens darin, hier her zu reisen und das Land mit aufzubauen. Sie wurden dann auch von den Säuberungswellen erfasst, da sie nicht ins System passten. Wird diesbezüglich auch Forschung betrieben, zumal es da viele Opfer geben soll?* Igor: “Zuvor wollte ich zu Kathyn noch etwas sagen. Es gibt eine Rechtsklage zwischen Polen und Russland, damit die polnischen Opfer als solche anerkannt werden. Das will der russische Staat nicht anerkennen. Das ist z.B. auch ein Thema in den Zeitungen. Obwohl das historische Ereignis unbestritten ist, erfolgt keine Anerkennung, da daraus dann Rehabilitationszahlungen zu befürchten sind. Und von polnischer Seite werden bereits Reparationszahlungen verlangt. Nun zur letzten Frage. Als der Krieg begann, gab es noch deutsche Kolonien von Menschen, die nach der Revolution in die SU gezogen waren. Diese Kolonien wurden dann nach Kasachstan umgesiedelt. Deshalb so weit, dass sie sich nicht mit den deutschen Truppen verbünden. Was die anderen Intellektuellen angeht, die nach der Revolution in die SU kamen, geschah innerhalb der Gesetze der Revolution. Die gestalteten sich nach dem Motto, keiner wird alles sein, alle sind gleich. Wer waren aber die, die Gleiches einforderten? Das waren die Trinker, die Herumtreiber und Nichtstuer. Diese waren nun in der SU in die Machtpositionen gekommen. Diese Personen an der Macht, die früher ein Niemand waren, waren nicht ausgebildet und betrachteten die Intellektuellen für sie als eine Gefahr. Deswegen wurden dann viele von ihnen, auch Schriftsteller, aus dem Land gejagt. Dazu auch der bekannte Flugzeugbauer Sikorski. Die Klugen wurden verjagt, da sie denken und analysieren konnten und eigene Vorstellungen vom Zusammenleben der Menschen entwickelten. Und die, die früher ein Niemand waren, waren nicht besonders klug, sorgten nur für sich

und hatten natürlich Angst vor den Klugen."

Igor fragt uns nach der Bedeutung des Begriffs Partisan in Deutschland, den wir in etwa mit Widerständler übersetzen. Er hat gehört, dass man ihn auch mit Bandit übersetzen kann. Hinrich: "Wir wissen bezüglich der Partisanenbewegung in Weißrussland, dass es auch Banditengruppen gegeben hat." Igor: "Ja, es gab sowjetische Partisanen, die mittels Flugzeug und Fallschirm in die okkupierten Gebiete eingeflogen wurden. Einige setzten sich in der Defensive der Roten Armee von ihnen als Partisanen ab, viele der Rotarmisten wurden nach den Kesselschlachten auch Partisanen. Es gab auch die Partisanen von Einheimischen, die schlecht ausgebildet waren und da sie sich auch verpflegen mussten, räuberten sie in den Dörfern. Wer sich ihnen dann widersetzte, wurde umgebracht."

Zum Abschluss stellt Hinrich den Zusammenhang her, dass wir als Deutsche gerade auch im Zusammenhang des von Deutschland ausgehenden Angriffs- und Vernichtungskrieges mit über 3 Mio. Opfern diese Kontaktreise durchführen. "Siehst du, Igor, diese Verantwortung, die wir als nachwachsende Generation mit tragen, auch so?" Igor: "Diese Zahl, die du erwähnst, entspricht nicht der Wirklichkeit. Ich habe lange im Gebiet von Grodno gearbeitet. Es liegt nahe der Grenzen zu Litauen und Lettland. Ich habe die dort lebenden Menschen oft gefragt, wie sich für sie das Leben in der Okkupation gestaltete. Viele sagten mir, dass die Deutschen ihnen manchmal halfen, sie gaben ihnen Pferde und auch Getreidesamen, bestraften aber die, die faul waren. Eine besondere Straftat war das Selbstbrennen von Wodka, aber auch die



Ermordung von Menschen und insbesondere von deutschen Soldaten. In einem Dorf gab es z.B. ein Schild, auf dem stand, wenn ein Soldat getötet wird, wird die Bevölkerung in gleicher Weise bestraft, jeder dritte Mann wird erschossen, die Bewohner werden ausgesiedelt und das Dorf wird verbrannt. Und nun zu deiner Frage, warum soll man einen friedlichen Soldaten töten, wenn er niemals etwas Schreckliches macht?" Hinrich: "Das sehe ich etwas anders, ein Soldat, der im Auftrag seines Landes sich an einem verbrecherischen Krieg beteiligt und ein anderes Land überfällt, macht sich strafbar." Igor: "Ein Soldat kann nicht bestraft werden dafür, dass er seinen Auftrag erfüllt. Er ist deswegen Soldat, da er diese seine Arbeit verrichten muss." Hinrich: "Er darf sich aber nicht an einem völkerrechtswidrigen Krieg beteiligen. Noch einmal, der Überfall Deutschland auf die Völker der SU war ein Vernichtungs- und Ausrottungskrieg. Und wer sich daran beteiligt, das konnten zwar nicht alle wissen, muss sich zumindest nachträglich dieser Verantwortung stellen." Igor: "Warum wird solches nicht den Menschen vorgeworfen, die solche Bomben wie die Atomwaffen erfunden haben? Auch sie haben gearbeitet, sie waren Gelehrte, sie hatten das zu tun." Hinrich: "Aber mit Habermas, einem unserer gegenwärtigen Philosophen ist zu sagen, dass jeder auch für die Folgen seiner Handlungen mitverantwortlich ist. Aber ich habe den Eindruck, dass wir uns hier nicht einigen werden" (Erleichtertes Lachen) Gottfried meint mit Hinweis auf Alfred Nobel, der das Dynamit erfunden hat, dass neben dem Positiven auch immer etwas Negatives mitwirkt, obwohl das schon absurd sei. Igor: "Ja, von Nobel kenne ich den Satz

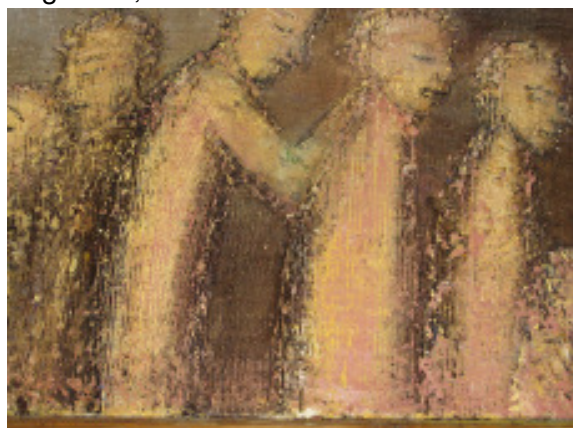
in dem er sagt, wenn ich zu Hause eine Pistole habe und ich weiß, mein Nachbar hat auch eine, werde ich darüber nachdenken, ob wir uns streiten sollen.“ *Hinrich*: *“Ja, das Gleichgewicht der Abschreckung, kennen wir zur Genüge. Nach den grundsätzlichen Positionen jetzt zum Abschluss ein Hinweis auf Wassyl Bykau. Der hatte uns in einem Gespräch 1989 gesagt, arbeitet ihr eure Geschichte auf, wir werden unsere aufarbeiten. Wir wissen schon vieles über unsere unheilvolle, sagte Bykau und meinte für sein Land die stalinistische Epoche.”* Igor: *“Beides muss gerecht sein.”* *Hinrich*: *“Ja, aber deine Position stimmt nicht mit der offiziellen historischen Position deines Landes zusammen.”* Igor: *“Ich möchte lieber über angenehme Angelegenheiten sprechen. Ich wurde einmal von einem deutschen Arzt von einer Infektion geheilt. Und eine weiteres Ereignis aus der Kriegszeit. Ich saß hinter einem deutschen Militärlastwagen. Dann lässt der Fahrer den Wagen an, ein weiterer Soldat kommt und schimpft mit dem Fahrer, denn er muss vorsichtig denn, da hinter dem Wagen ein Kind lag. Und wegen all dieser meiner Erfahrungen will ich nicht alle deutschen Soldaten als Täter bezeichnen. Man kann nicht das ganze Volk wegen einiger ungeheuerlicher Brandstifter verurteilen. Solche gibt es in allen Völkern.”* *Rita*: *“Dann haben sie aber auch solch positive Meinungen über einzelne russische und belarussische Menschen, wenn es um den Einzelnen geht.”* Igor: *“Ich muss sagen, dass ich als kleiner Junge auch an dem Krieg beteiligt war. Einem deutschen Offizier machte ich eine Ehrenbezeichnung. Eine Frau zog mich von der Straße, da sie Angst um mich hatte. Ich dachte aber, dass mir nichts passieren kann. In der Umgebung lagen zwar Trümmerteile, aber zu den Soldaten bestanden ganz menschliche Beziehungen, mit uns Kindern spielten sie. Und deswegen mag ich sie nicht als Tiere bezeichnen. Ich fühle mich nicht durch unser Land beeinträchtigt, nur Ungerechtigkeiten beleidigen mich. An dem Fluss Dneper gab es ein Elektrizitätswerk, das zu Beginn des Krieges von unseren Soldaten gesprengt wurde. Man verwendete 5mal mehr Sprengstoff als man brauchte. Nach der Explosion entstand ein riesiges Loch und es erfolgte durch eine Flutwelle eine große Überschwemmung von vielen Dörfern und viele Brücken wurden zerstört. Auch eine sowjetische Armeegruppe geriet in eine Einkesselung“* *Dieter erzählt auch eine Geschichte aus der Nachkriegszeit mit einem ehemaligen ukrainischen Kriegsgefangenen, an den er gute Erinnerungen hat.* Igor: *“Ich erinnere mich auch noch an deutsche Kriegsgefangene. Der Vater von einem Freund war hochrangiger NKWD-Mann. Der befahl einem deutschen Gefangenen, der Baumeister war, etwas zu bauen mit den entsprechenden Anordnungen. Der sagte daraufhin, dass die falsch sind und so etwas würde er nicht bauen. Ihm wurde mit Erschießen gedroht, worauf er erwiderte, dass er sich lieber erschießen lassen würde, als etwas falsch zu bauen. Das ist eine wahre Geschichte. Es gibt eine Allee mit 2 alten Häusern, das eine wurde von deutschen Kriegsgefangenen gebaut, das andere von einer russischen Strafkompagnie. Das erste Haus wird von einer Regierungsstelle bewohnt und hat eine gute Qualität. Das andere hat immer wieder Schäden.”* *Hinrich bedankt sich*: *“Wir waren zum Ende des Gesprächs wieder bei den guten Erfahrungen, die Kinder während des Krieges gemacht haben. Und so hoffe ich, dass durch den guten Geist der Kinder auch ein guter Geist über Deutschland und Belarus kommt. Als Symbol für eine gute Zukunft schenke ich dir das von Kindern in Drushnaja gestaltete Heft überreichen.”* (Foto: Minsk in Vorbereitung auf den 3. Juli)



Geschichtswerkstatt Minsk, Gespräch am Freitag, dem 26. Juni 2009 um 16 Uhr mit dem Direktor Dr. Kuzma Kosak

Nach der bereits bekannten Einführung in die Aufgaben der Geschichtswerkstatt dann Vertiefung mit neuen Details. Leider konnte die vereinbarte Vorstellung meiner Powerpoint-Präsentation über die Spurensuche und Zeitzeugengespräche nicht stattfinden, da wegen der gestrigen Enthüllung des Berliner Steines und einer heute stattfindenden historischen Exkursionsreise ein Überangebot an Veranstaltungen bestand. Das hätte man auch vorher erfahren können. Diese Kritik habe ich dem IBB in Dortmund auch mitgeteilt.

Kosak: "Ein weiterer uns jetzt bekannten jüdisches Schicksal betrifft Elsa Stein. In sie hatte sich der deutsche Offizier Guido Schulz verliebt. Er kam so in Kontakt zu den Partisanen und rettete mit seinem Auto sie und weitere 25 Juden aus dem Ghetto. Er wurde gefragt, warum er das mache. Darauf sagte er, dass er sie liebe und wünsche, dass sie am Leben bleibe. Es gibt ein weiteres bekanntes Beispiel über den Generalkommissar Wilhelm Kube. Er hat auch einen Juden gerettet, Karl Löwenstein. Beide gingen zusammen zur Schule. Als Kube auf eine Gruppe von deportierten Juden traf, fragte er sie, aus welchem Grund sie hier seien, denn nicht alle waren nach den Rassegesetzen reine Juden und einige hatten Söhne, die an der östlichen Front gegen die Rote Armee kämpften. Einige hatten sogar Verdienste aus dem Ersten Weltkrieg. Kube schrieb auch nach Berlin, dass es besser wäre, die deutschen Juden bei den Arbeiten besser einzusetzen, da sie hoch qualifiziert sind. Stattdessen müssen in den Lagern sie mit den weniger ausgebildeten belarussischen Juden die gleiche Arbeit machen. Kube hatte sogar verboten, in der Öffentlichkeit die Davidsterne zu tragen, weil es die, die in der Nähe sind, beleidigen könnte. Bis Oktober 1943 war das Ghetto dann aufgelöst, dort waren etwa 100.000 Juden getötet. Insgesamt wurden in Belarus etwa 800.000 Juden vernichtet. So kann man sagen, dass nach Ende des Krieges die jüdische Kultur und Sprache nicht mehr existierte, also die gesamte Tradition. In Belarus ist fast jeder dritte Bewohner Opfer des Krieges geworden. In diesem brutalen Zweiten Weltkrieg gibt es kein anderes Land das mehr gelitten hat als Belarus." *Zur Ausstellung von Fotos über die Denkmäler, die von dem belarussischen jüdischen Künstler Leonid Levin geschaffen wurden.* Kosak: "Die neueren Denkmäler von ihm sind an den Orten aufgestellt, an denen die Ereignisse geschahen. Deshalb sind sie jetzt gerade auch in der Nähe von Häusern und Straßen. Z.B. in dem Dorf Guvadeja, in dem von 1.400 Einwohnern 1.200 Juden waren. Diese wurden dann zu einer Stelle geführt und alle erschossen. Als man dann das Denkmal plante, wandte man sich an die Bevölkerung und bat sie, 1.200 größere Steine zu sammeln. Zuerst glaubte man nicht, dass daraus etwas werden würde. Aber umso erstaunter war man, als die Menschen mit Pferdewagen, Autos oder Motorräder diese großen Steine gebracht haben. Dieses Denkmal steht nun in einem Feld, um das herum Kartoffeln und Zuckerrüben wachsen. Nachdem im Oktober 1943 das Minsker Ghetto nicht mehr bestand, wurden aber die Massenvernichtungen in Trostenez weitergeführt, so wurden noch am 2. März 1945 2.000 Juden vernichtet. Die Juden, die



die Shoa überlebt haben, haben in der Nachkriegszeit auf eigene Kosten dort ein Denkmal errichtet. Dies war das erste Denkmal in der SU nach dem Krieg, auf dem erstmals das Wort Jude in jiddischer Schrift stand. Das war im Jahre 1947. Aber noch ein Hinweis, es gibt von den ehemaligen Sowjetrepubliken noch einige, die stark sich auf die jüdische Tradition beziehen." *Bei einer Tasse Tee wird mit musikalischer Umrahmung der Besuch fortgesetzt.* Kosak: "Die hier ausgestellten Bilder sind

von dem bekannten jüdischen Maler Mati Basser, der in Moskau oder New York seine Werke ausgestellt hat. Solche Ausstellungen sind hier in Belarus eine Seltenheit. Wenige Künstler hier befassen sich mit der jüdischen Religion und Kultur. Von daher ist es wichtig, dass wir in der Geschichtswerkstatt eine solche Ausstellung haben. Diese Bilder zeigen die Zeit, wie Augenzeichen berichten, zu der das Ghetto im Herbst 1943 liquidiert wurde. Die Menschen wurden aus den Häusern zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt. Jetzt zu unserem Haus. Als der Krieg beendet war, war es ein Standesamt. Danach war hier ein Betrieb, in dem geschneidert wurde. Und in den letzten 15 Jahren war es ein Lager. Auf Initiative des Bundeslandes NRW wurde dann die jetzige Geschichtswerkstatt eingerichtet. Seit dem kommen die insbesondere die Menschen hier her, die den Krieg als Häftlinge, Ghettoinsassen oder Zwangsarbeiter überlebt haben. Über den Holocaust hat in Belarus früher fast niemand geschrieben. Von ihnen leben jetzt noch etwa 120 Menschen, die z.T. schon nicht mehr ohne Hilfe auskommen. Den ehemaligen Häftlingen wird in Belarus eine staatliche Unterstützung verweigert. Wenn die Überlebenden hier zusammen kommen, erzählen sie den Nachgeborenen, den jungen Menschen, was sie im Krieg erlebt haben. Dank der deutschen Hilfe werden hier einige Projekte durchgeführt, wie z.B. medizinische Hilfe. Junge Leute kommen hier nicht nur her, um zuzuhören sondern um einen Dialog mit den Zeitzeugen zu führen. Es gibt hier Arbeitskreise von jungen Historikern, von Kriegshistorikern und von Germanisten. Im Laufe der 6 Jahre haben wir 22 Bücher herausgegeben. Ein besonderes Buch war das von Überlebenden von Auschwitz, darin sind die Gespräche aufgezeichnet. Bis zu dem Zeitpunkt wusste man nicht, dass auch aus Belarus Menschen nach Auschwitz deportiert wurden. Am 1. Juli findet hier erneut eine Präsentation eines Buches statt. Es handelt sich um Gesprächsaufzeichnungen von Zwangsarbeitern, die nach Deutschland gebracht wurden. Sie berichten darüber, was sie erlebt und was sie gefühlt haben. Sie brachten auch einige Fotos aus Deutschland mit. Dabei sind auch Deutsche zu sehen, die gut zu den Zwangsarbeitern waren und ihnen geholfen haben. Etwa 50.000 Menschen aus verschiedenen Ländern haben im Laufe der 6 Jahre die Geschichtswerkstatt besucht. Wir schätzen dieses Projekt als das beste zwischen Deutschland und Belarus. Und so freuen wir uns darüber, dass Herr Rüßmeyer mit seinen Freunden uns auch immer wieder besucht. Und ich freue mich, dass ihr im Zusammenhang eures Tschernobylprojektes auch die historische Aufarbeitung und Begegnung mit den Zeitzeugen betreibt. Dafür danke ich euch. All das was hier gestaltet ist, ist



nur möglich durch die große Unterstützung von IBB Dortmund. Gestern war hier Enthüllung eines neuen Gedenkstein für die deportierten Juden aus Berlin, im Herbst wird dann der aus Wien hier vor dem Haus aufgestellt."

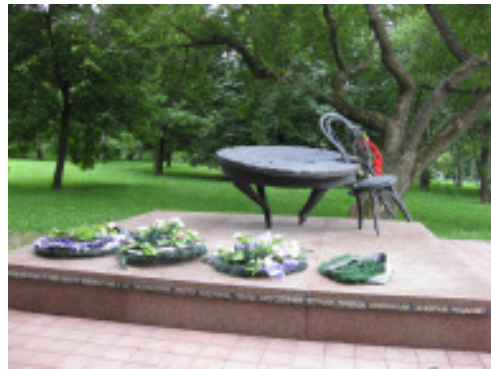
Erika erwähnt, dass die Gemälde sie sehr beeindruckten und fragt, ob es davon Postkarten o.ä. gibt. Kosak: "Leider gibt es hier nur einen Flyer über diese Ausstellung, die vor kurzem erst in aller Eile eröffnet wurde,

deshalb nichts mehr. Die Bilder heißen z.B. "22. Juni", "eigene Charakter" und "Klopfen an der Tür"; oder "zu wenig Platz für Liebe", dort ist ein "Hocker" dargestellt. Ein Bild heißt "die zerstörte Welt" und "der schützende Engel" war zugleich das Titelbild des Buches, in dem die Erinnerung einer Augenzeugin aufgeschrieben sind. Vor einiger Zeit gab es hier eine Ausstellung, die den "Gerechten der Welt" gewidmet war. Im September eröffnen wir eine Fotoausstellung, die dem Thema der Kriegszeit gewidmet ist." ... "Hier in Minsk sind fast alle alten Häuser abgerissen worden und dies ist das einzige, das hier im Zentrum stehen geblieben ist. Es hat auch seine

Architektur behalten. Minsk ist eigentlich eine Stadt im Zeichen der alten sowjetischen Architektur. Nach dem Krieg lebten hier etwa 150.000 Menschen, jetzt sind es fast 2 Millionen. Wenn zu uns Gäste kommen, werden sie immer gefragt, ob Eltern oder Großeltern hier in Minsk gelebt haben. Aber es sind wenig, die aus Minsk besuchen mit Ausnahme der jüdischen Kriegsüberlebenden und historisch Interessierten.” *Hinrich fragt nach der öffentlichen Anerkennung der Geschichtswerkstatt, zumal die Stadt dieses Haus abreißen und den Platz für eigne Interessen nutzen wollte.* Kosak: “Das Leben in Minsk und Belarus weist eine bestimmte Veränderung auf. Im Oktober vergangenen Jahres hat die erste Person unseres Staates, also Lukaschenko, zu diesem Thema etwas gesagt. Zum ersten Mal wurde von höchster Stelle gesagt, dass der Holocaust ein nationales Problem war, also eine nationale Tragödie. Die zweite Frage, die behandelt wurde, ist die, dass es im Widerstand der Partisanen auch einige jüdische Partisanengruppen gegeben hat. Und in Trostenez soll nun ein Denkmal von republikanischer Bedeutung gebaut werden. Aus all diesen Gründen wird in der letzten Zeit der Geschichtswerkstatt mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Jetzt gibt es eine Hoffnung, dass dieses Haus doch nicht abgerissen wird, obwohl es einen vom Präsidenten unterschriebenen Plan zur Veränderung dieses Bezirks gibt. Dieses Haus wird von der deutschen Seite gemietet und die Miete ist sehr hoch. Und das ist ein Problem, da die Stadt uns nicht helfen will. Die Hilfe für dieses Haus kommt deutlich aus Deutschland, so besuchte uns im Sommer 2006 der Präsis der Westfälischen Landeskirche Herr Buss und im Herbst desselben Jahres auch Frau Christina Rau, die Frau des verstorbenen deutschen Bundespräsidenten.” *Dieter fragt nach der Unterstützung durch NRW nach der Veränderung der dortigen Regierung.* Kosak: “Nach dem Wechsel änderte sich schon etwas, jetzt sind die Kontakte vom Land Brandenburg stärker, der ehemalige Ministerpräsident Manfred Stolpe engagiert sich dafür.” *Hinrich weist darauf hin, dass er in der Geschichtswerkstatt bereits häufig Gespräche mit Veteranen geführt hat, die von unserem Ziel der Versöhnung geprägt sind; und fragt, ob für die Menschen, die durch Deutschland so viel Leid erfahren haben, auch Versöhnung denkbar ist.* Kosak: “Ich bin der Meinung, dass die Versöhnung bereits stattgefunden hat. Viele unserer Veteranen, ehemalige Ghetto- und KZ-Häftlinge haben gute Freundschaft zu Deutschland. Es gibt aber das Problem der Versorgung der deutschen Soldatenfriedhöfe. Belarus ist das einzige Land, das das Abkommen über die Pflege der Kriegsgräber nicht unterzeichnet hat. Früher waren alle Veteranenverbände dagegen, dass deutsche Kriegsgräber angelegt und gepflegt werden. Heute ist es nur noch ein Verband. Es gibt von den anderen Verbänden viele Kontakte mit der deutschen Seite, man spricht miteinander und plant, gemeinsam etwas zu machen.” *Hinrich erinnert an den Spendenaufruf von IBB 2008 für die Veteranen, die jetzt auf Unterstützung und Pflege angewiesen sind und fragt, wie das geschieht.* “ Kosak: “Dieses Programm wird als sehr wichtig eingeschätzt, da die Lebenserwartung unserer Bevölkerung etwa 15 Jahre unter der der deutschen liegt. Und aus dem Grund befinden sich die Menschen, die Häftlinge oder auch Zwangsarbeiter waren, jetzt gesundheitlich in einem schlechten und kritischen Zustand. So bekommen einige von ihnen hier in der Geschichtswerkstatt eine monatliche Unterstützung durch Lebensmittel. Wer die Wohnung nicht mehr verlassen kann oder ans Bett gefesselt ist, wird von Krankenschwestern besucht. Die dritte Gruppe ist die, die hier regelmäßig zusammenkommt. Sie haben sich in Clubs wie solche, die handarbeiten oder ihre eigenen Erinnerungen austauschen oder aus anderen Interessen organisiert. Einmal im Monat können sie zum IBB-Johannes-Rau-Haus gehen und bekommen dort eine warme Mahlzeit. IBB-Haus und Geschichtswerkstatt bemühen sich darum, den Veteranen den Zeitzeugen des Krieges ein würdiges Alter zu ermöglichen. Da Deutschland jetzt die Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise erlebt, versucht die Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft mit ihren Mitteln auch dafür bereitzustellen. Wichtig ist vor allem dass das durch IBB begonnene Projekt der Unterstützung der Zeitzeugen weiterläuft.

Für alle ist es von großer Bedeutung und deshalb wäre es schade, wenn es beendet würde. Und noch einmal, die Hilfe, die von Deutschland kommt, wird nicht nur für Minsk, sondern überall in Belarus geleistet. Sie ist enorm und von großer Bedeutung, gerade für die, die sich nicht mehr versorgen können oder auf medizinische Hilfe angewiesen sind.“

(Foto: Gedenkstätte vor der Geschichtswerkstatt) Gottfried fragt nach der Situation der jetzt hier lebenden Juden. Kosak: “Nach der



letzten Volkszählung in Belarus wurden 27.000 Juden registriert. Nach dem Krieg gab es keine Synagoge. Es gab kein Zentrum jüdischer Kultur und Sprache. Die Juden waren fast vergessen und über das ganze Land verstreut. Das hing auch mit dem Antisemitismus zusammen, der nach dem Krieg sehr stark war. Die Erneuerung der jüdischen Kultur begann am Ende der 90er Jahre und begann, dann sich intensiv zu entwickeln. Das war dann auch gerade mit der Hilfe aus den USA möglich. Es wurde ein jüdisches Kulturzentrum aufgebaut. In einigen Schulen wurden jüdische Klassen wieder errichtet. Aber es gibt hier kein Holocaustmuseum. Selbst in den Lehrbüchern für die Hochschulen gibt es keinen Hinweis darauf, was Holocaust war. Als diese Geschichtswerkstatt eröffnet wurde, wunderten sich viele Menschen über die Information bezüglich dessen, was mit den Juden geschah. Dann wurden vor unserem Haus auf dem ehemaligen jüdischen Friedhof auch die Gedenksteine aus den Städten aufgestellt, die an die Deportationen aus den Städten Hamburg, Bremen, Düsseldorf, Kölner, Bonner und Berliner erinnern. Dann wurde das Denkmal „Jama“ errichtet. Im vergangenen Jahr wurden 4 Denkmäler, die an den Holocaust erinnern, auf staatliche Kosten errichtet. Unser Haus wird zum Gedächtnis- zum Kulturort, wie ihr auch seht. Es ist ein gutes Zeichen, dass hier die Treffen von ehemaligen Häftlingen und Opfern des Krieges sowie Juden stattfinden können. Zwischenzeitlich ist auch wieder eine Synagoge aufgebaut worden und die jüdische Gemeinde ist heute sehr dynamisch.“ Zum Abschluss fragt Hinrich nach Kosaks Bereitschaft, über die Arbeit der Geschichtswerkstatt bei Veranstaltungen in Deutschland zu sprechen. Kosak: “Ja, das würde ich, denn es ist auch gut, wenn deutsche Seiten die



Ergebnisse unserer Arbeit erfährt. Insgesamt erscheint es so, dass darüber hinaus unser soziales Projekt als eines der vorbildlichsten in Belarus gilt. Das hängt damit zusammen, dass viele ältere Menschen auch keine soziale Hilfe bekommen. Sehr schade ist es, dass viele Veteranen sterben, ohne dass sie ihre Erinnerungen hinterlassen haben. In dem Buch über Auschwitz sind etwa 150 Erinnerungen mit ca. 300 Fotos aufgezeichnet sind. Zurück zu den Einladungen nach Deutschland, das ist eine gute Idee.“ Hinrich bedankt sich für das sehr informative Gespräch, zumal auch die vielen Eindrücke, die wir auf dieser Reise gesammelt haben, mit einbezogen waren. Kosak bedankt sich für den Besuch und freut sich auf das Wiedersehen mit Hinrich und dankt für die Arbeit, die er macht, weil sie eine wichtige Arbeit ist.

Im Anschluss an dieses Gespräch gehen wir noch dem Platz, auf dem gestern mit hoher Repräsentation der “Berliner Stein” enthüllt wurde.

Vernichtungslager Trostenez

Zuvor unternahmen wir am Vormittag noch eine Fahrt unter Führung von Tatjana Paschur zum ehemaligen Vernichtungslager Trostenez. Da dieser Besuch in dem Reisebericht 2007 ausführlich beschrieben ist, wird er hier nur kurz mit einigen Fotos erwähnt. (Foto r. Trostenez aus der Geschichtswerkstatt)



denkstein (Foto r.) befindet sich auf dem Platz der Scheune und erinnert an die 6.500 dort verbrannten Menschen. Das geschah kurz vor der Befreiung durch die Rote Armee.

Abschluss war der Gedenkstein der Massenvernichtungsstätte **Blagowschtschina**. (Foto u.l.) Hier im Wald von Blagowschtschina wurden in 34 Massengräbern 150.000 Menschen umgebracht. Sie kamen einerseits aus dem



Minsker Ghetto, andererseits wurden später die aus den deutschen Städten verschleppten 22.000 Juden gleich nach hier weitertransportiert. Unter dem Begriff „Enterdung“ wurden vor Heranrücken der Roten Armee Ende 1944 alle Leichen wieder aus den Massengräbern geborgen und verbrannt. So sollte die Massaker vertuscht werden.

Trostenez ist mit seinen 206.500 Opfern das größte Vernichtungslager auf dem Territorium der ehemaligen Sowjetunion.



Gerade hier schlägt es einem Besucher, zumal, wenn er aus Deutschland kommt, die Sprache. HHR

Die Führung begann an der Gedenkstätte **Schaschkowka**. (Foto l.) Dort befand sich ein Lager mit Krematorium, in dem etwa 50.000 Menschen umgebracht wurden.

Sie führte nach zum Ausgangspunkt des Gesamtkomplexes, **Trostenez I**. (Foto m.r.) Es handelte sich um das ehemalige „Wehrdorf Trostenez der SS“ Dieser Ge-



Information über die Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. in der Republik Belarus

Das Kriegsgräberabkommen zwischen der Republik Belarus und der Bundesrepublik Deutschland wurde am 28.06.1996 unterzeichnet, ist jedoch von belarussischer Seite noch nicht ratifiziert worden. Als offizieller Ansprechpartner für den Volksbund wurde von belarussischer Seite das Verteidigungsministerium benannt.

Seit März 2002 unterhält der Volksbund eine eigene Vertretung in Minsk.

In der ersten Hälfte der neunziger Jahre wurden in Zusammenarbeit mit den Gemeinden 36 von 78 bekannten Soldatenfriedhöfen des Ersten Weltkrieges instandgesetzt und eine ständige Pflege sichergestellt.

4 Kriegsgefangenenfriedhöfe konnten bisher hergerichtet und in die Pflege des Volksbundes übernommen werden: MOGILJOW 1990, TARASOWO/Minsk 1994, BERESOWKA/Baranowitschi 1995 und GRODNO 2000.

3 Soldatenfriedhöfe des Zweiten Weltkrieges, SIDOROWITSCHI südlich Mogiljow (Belegung ca. 2.000 Tote), GLUBOKOJE, nördlicher Landesteil (Belegung 1116 Tote) und CHODOSSOWITSCHI / Rogatschow (Privat-Initiative) südöstlich von Minsk (Belegung 367 Tote), konnten hergerichtet werden.

Die geschätzten Verluste des Zweiten Weltkrieges betragen auf deutscher Seite auf dem Territorium von Belarus ca. 200.000 Kriegstote.

Für Belarus waren zwei neue Sammelriedhöfe geplant:

1. BERJOSA (südwestlicher Landesteil, Gebiet Brest, Kapazität 40.000 Tote). Mit dem Bau dieses Sammelriedhofs wurde im August 2004 begonnen. Die Einweihung fand am 1. Oktober 2005 statt. Es wurden seit September 2005 3724 Tote eingebettet.
2. SCHATKOWO (südöstlicher Landesteil, Gebiet Mogiljow, Kapazität 40.000 Tote). Die ersten Einbettungen wurden am 10. Oktober 2008 stattgefunden, die letzte Ruhen haben schon 4875 Tote gefunden.

2004 hat der Volksbund in Belarus mit planmäßigen Exhumierungsarbeiten begonnen. Unter Anleitung von Umbetttern des Volksbundes werden diese Arbeiten durch Arbeitsgruppen (5 Personen) des Spezialbataillons des Verteidigungsministeriums aufgrund der Genehmigungen der Kreisverwaltungen. 2008 wurden die Exhumierungsarbeiten im Gebiet Gomel und Witebsk durchgeführt.

Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit ist die Arbeit mit den Kriegsveteranen und den Jugendlichen besonders wichtig. Bisher fanden 2 internationale Veteranentreffen mit Teilnehmern aus Deutschland, Belarus, der RF und der Ukraine in Belarus statt (2004 in Minsk, 2006 in Mogiljow). Veteranen aus Belarus nehmen regelmäßig an Treffen in der RF und in Deutschland und auch am Volkstrauertag in Berlin teil.

Im Juni 2008 fand das Treffen des Umbettungsdienstes des Volksbundes statt, an dem die Vertreter des Verteidigungsministeriums der Republik Belarus, der Kreisverwaltungen und Veteranen teilnahmen.

Im Jahr 2008 fanden zwei Jugendbegegnungen statt:

2.- 26. September in Tomaschowka/Kreis Brest mit Jugendlichen aus Deutschland, Belarus und Lettland, 03.-17. September in Grodno mit Jugendlichen aus Deutschland und Belarus. Ca. 30 Jugendliche aus Belarus werden an Jugendlagern des Volksbundes in Deutschland Polen und Russland teilnehmen.

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Vertretung Minsk
Pr. Gasety Prawda 11
220116 Minsk Republik Belarus
Tel.: +375 17 272 37 89 Fax: +375 17 270 72 66
E-mail: volksbund@tut.by

„Komsomolskaja Prawda“ (gekürzt - „Komsomolka“)

Diesen mehrseitigen Zeitungsartikel hat unsere Dolmetscherin Alexandra für uns übersetzt, da wir immer wieder mit neuen Interpretationen der Person Kubes konfrontiert werden.

Schlagzeile der Zeitung von 28. April – 4. Mai 2005.

Wäre Kube nicht gesprengt worden, so hätte er sein Leben im KZ verbracht?

Die „Komsomolka“ (der Name der Zeitung – Übersetz.) erfuhr die unbekannten Details des Todes des Gauleiters in Belarus von den Augenzeugen, die heute noch leben – von Kubes Frau Anita und von dem Kundschafter Nikolaj Hochlow.

Das Hauptinterview: Unser Treffen mit Anita fand vor einem Jahr in einem Altersheim in der deutschen Stadt Konstanz statt. Eine nette gepflegte Seniore. Sie ist sehr geduldig und emotionell, wenn sie über das Schreckliche spricht (und davon sollte sie die ganze Zeit sprechen). Und natürlich ist sie nicht ein Augenzeuge von der Seite, der das Schrecklichste überlebt hat, sie ist die Anwältin ihres Mannes. Sie liebte ihren unerklärbaren Mann, unerklärbaren, wie selbst der Krieg ist. Anita fang das Gespräch an und immer wieder wiederholte, dass das nette Mädchen Jelena Masanik von Stalin gezwungen wurde, zu töten. Jelena war ein net-



tes, freundliches Mädchen. Ich weiß, dass sie zu töten benötigt wurde. Wir sprachen öfter, sie erzählte von ihrem Mann, wie sie ihn vermiss-

te... Hat Ihr Mann sie beleidigt, auf sie geschimpft, sie geschlagen? Nein! Das war unmöglich. Jelena hatte wenige Kontakte zu Wilhelm, sie war ein Zimmermädchen bei seinem Adjutanten Wildenstein, der in demselben Haus wohnte. Wir wurden von drei Mädchen bedient: Jelena, Tatjana und eine zeitweilige Studentin. Sie aßen in unserer Speisehalle und wohnten im Keller. Jelena wohnte in dem Haus gegenüber. Wie wurden die Aufgaben unter der Bedienung aufgeteilt? Tatjana (durch Tatjana Kalita setzten sich die Angehörige des Hintergrundes mit Jelena Masanik in Verbindung. — Red.) passte auf die Kinder auf und brachte unsere Zimmer in Ordnung. Ihr halfen die Studentinnen, die oft wechselten. Noch hatten wir die russisch-deutsche Köchin Frau Iwanowa. Sie war Deutsche, in Vorkriegszeiten heiratete sie einen Russen. Wann haben Sie zum letzten Mal Jelena Masanik gesehen? An diesem Tag kam Jelena mit einer angeschwellenen Backe. Ich fragte, was los ist, sie antwortete, dass ihr Zahn ihr wehtat. Mein Mann ordnete sofort an, sie zu einem deutschen Zahnarzt zu schicken. Seit dem habe ich sie nie mehr gesehen. Sie wusste, wann mein Mann zu Bett ging. Gewöhnlich war das gegen Mitternacht – halb eins, nach den Nachrichten. Die Mine war auf diese Zeit aufgezogen. Haben Sie und ihr Mann in verschiedenen Betten geschlafen? Ich war schwanger, das Kind wurde in drei Wochen nach dem Tod meines Mannes geboren, die Betten waren verschieden, aber wir schliefen nah. Seine letzten Worte waren: „Gute Nacht, mein liebes süßes Anitchen“. Wir schliefen ein und nach ungefähr 10 Minuten gab es die Explosion. Ich war nicht verletzt, ich verstand überhaupt nicht, was geschehen war. Drei unsere Kinder schliefen im Nachbarzimmer, wir fingen an, sie zu evakuieren, sie waren stark erschrocken (spricht sehr emotionell). Wilhelm Kube war um 24 älter als Sie. Wie haben Sie sich kennengelernt? Bei einer Theateraufführung. Sein Theaterstück „Totile“ wurde in einem Theater aufgeführt, ich spielte die Hauptrolle – die Königin der Goten Swanhilde. Das Theaterstück über die letzte Schlacht der Goten mit den Römern, genau so wie in Belarus (lacht). Das war 1934. Nach dem ich heiratete, spielte ich nicht mehr im Theater und er schrieb keine Theaterstücke mehr. Zuerst wurde Ihr Sohn geboren, dann heirateten Sie... Ja, wir waren verlobt und lebten ein paar Jahre zusammen. Er war verheiratet, dann ließ er sich scheiden. Wie verhielt sich ihr Mann gegenüber anderen Frauen, war er Ihnen treu? Die Gerüchte über seine Liebesabenteuer sind Lüge. Sonst hätte er mich nicht nach Belarus eingeladen. Er benahm sich mit Frauen zuvorkommend, humorvoll, aber nichts außer dem Flirt... Einmal

wandte er sich scherzhaft an seine Soldaten: „Ihr sollt sich um Belarus Sorgen machen, und nicht um belorussische Frauen“ – und verbot Verhältnisse mit einheimischen Frauen. *Erzählen Sie, bitte, was waren Ihre Eltern, in was für einer Familie sind Sie aufgewachsen?* Es war keine reiche, ausgebildete Familie. Wissen Sie, mein Bruder war gegen Hitler, er war mit einer Jüdin verheiratet. Nachdem Nazis an die Macht gekommen waren, verließ er seine Druckerei und reiste in 1936 nach Paraguay aus. Die Familie meines Mannes sind auch gewöhnliche Leute, sein Vater war ein unbedeutender Klerk bei der Armee. Mein Mann Wilhelm erreichte alles selbständig. Er bekam das Stipendium für das Studium von der Stadt. Wilhelm beherrschte Griechisch und Latein. Ich liebte ihn als einen Menschen, schätzte seine Klugheit, eine Bildung. Er war ein guter Historiker, führte sogar die Ausgrabungen in Minsk durch. In einem Hünengrab wurde ein altes Skelett ausgegraben und in ein des deutschen Museen übergeben. Wilhelm, als er erfuhr, dass er nach Belarus hingeschickt wird, setzte sich mit der belorussischen Geschichte auseinander. *War er jähzornig?* Er war ein temperamentvoller Mensch. *Wie verhielt er sich zu Hitler?* Wie zu einer herrschsüchtigen, starken Person. *Glaubte er, dass die Wehrmacht über die Sowjetunion siegen wird?* Er hatte, daran zu glauben. *Ihr Mann war ein interessanter Mensch, aber in Minsk wurden viele Leute erschossen...* Ich soll Ihnen erzählen. Kurz vor seinem Tod schrieb er einen Brief an Hitler und Himmeler, in welchem es stand, dass er die Methoden, die gegen Juden angewendet wurden, hätte nicht anerkennen können. Man könne ihnen die Posten entziehen, aber nicht töten! Wenn er die Schüsse in der Richtung Getto hörte, sagte er: fahren wir dahin. Und dann beendete alles: diese Soldaten, die Leute erschossen, machten sich davon. Ich glaube, nachdem mein Mann getötet worden war, konnten die SS machen, was sie wollten. Sagen Sie mir, was hatten die Minsker zu erleben? *Ungefähr zwei tausend Menschen wurden erschossen.* ... O, mein Gott! Die SS konnten alle einfach so erschießen. Wilhelm war ein Feind von SS. Himmeler konnte ihn nicht ertragen. Nach der Attentat sagte er: „Es ist gut, dass Partisanen ihn ermordet haben, sonst würde er in einem KZ verrecken“. Ich erinnere mich daran, als die SS die Einwohner eines Dorfes in der Nähe von Minsk vernichteten, weil man dort die Partisanen gesehen hatte. Neben dem Weg hängte man einen Plakat, das angeblich von dem Kommissar Kube unterschrieben sein sollte: „Das wird jedem passieren, der der Regime nicht unterhört“. Als mein Mann das sah, war er empört, er forderte, dass der Plakat weggeräumt wird, und wiederholte immer: „Ich bin kein Mörder, ich bin kein Mörder“. Wir hatten ein Schloss für die Empfänge in Priluki. Da arbeiteten viele Juden, mein Mann brachte sie aus dem Getto, um sie vor der SS zu beschützen. Man warf ihm oft vor, dass er viele Juden bei sich arbeiten ließ. In Minsk gab es einen großen Pianisten aus den deutschen Juden. Wilhelm wollte ihn beschützen und verordnete ihm jeden Tag den Flügel zu reparieren. Eines Tages kam der Pianist nicht mehr. Mein Mann suchte nach ihm und erfuhr, dass er erschossen wurde, weil er den Davidsstern an seinem Ärmel nicht getragen hatte. Wilhelm wurde wütend. Sie machten alles gegen ihn. Eines Tages ließ Kube den SD-Leiter in Minsk Strauch zu sich kommen. Der fing an, über die Vernichtung der Juden zu berichten, und mein Mann rief aus: „Und schämst du dich nicht?“ Und jagte ihn aus seinem Büro weg. Darüber wurde es Hitler berichtet. *Warum sind Sie nach dem Krieg nach Südamerika ausgewandert?* Wir hatten nichts. Zuerst wohnte in einem Dorf in der Nähe von München bei meinen Eltern. Viele reisten aus. Mein Sohn Harold wohnt bis jetzt in Costa Rica, Wilhelm – in Buenos-Aires. Nebenbei gesagt, mein Enkel Harold wohnt und arbeitet in Kiew bei der Vertretung einer deutschen Firma. Davor hat er im Laufe von 5 Jahre in Minsk gearbeitet. *Man sagt, dass ihre Söhne in 70-er Jahren versucht haben, Jelena Masanik zu finden?* Nein, wer hat das ausgedacht? Vor 20 Jahren traf sich mit mir der deutsche Journalist Paul Kohl. Dann fuhr er nach Belarus, um mit Jelena zu sprechen, und ich ließ ihn ihr mitzuteilen, dass ich ihr nicht böse bin, ich an Gott glaube. Der Herr hielt Sein Arm über meinem und ihrem Leben, auch über den Leben meiner Kinder.



Mit Anita Kube hat Wasilij Jakowenko gesprochen. Die Fotos sind aus Familienarchiven. Wasilij Timofeewitsch. Jakowenko ist Autor des Romans „Nadlom“, des Werks über die Ereignisse in dem okkupierten Belarus. Jetzt beendet er seine Arbeit über der 2. erweiterten Auflage dieses Romans und hofft es im Laufe des nächsten Jahres herauszugeben.

1. Seite, Aufschrift unter dem Foto im Hauptbericht: Anita Kube ist 94 Jahre alt, und sie lebt immer noch in einem Altersheim in der deutschen Stadt Konstanz.

2. Seite, Aufschrift unter dem Foto im Hauptbericht: Anita Kube mit ihren Kindern Wilhelm, Peter und Harold. Das Foto aus dem Jahr 1942.

1. Seite, oben links – Aufschrift unter dem Porträt Kube: Wilhelm Kube erwies sich als so eine nicht eindeutige Person, dass man schon 60 Jahre seit dem Kriegsende über ihn streitet. *Die Spalte unter dem Foto im Rahmen:*

Im September 1943 in dem okkupierten Minsk wurde der Gauleiter (das Haupt der Okkupationsmächte) Wilhelm Kube in seinem Bett gesprengt. In Moskau erfuhr man darüber aus dem Bericht des Berliner Radios und wurde von Radiogrammen aus allen Partisanengruppen überflutet: jeder wollte an der Hinrichtung des „Henkers des belorussischen und jüdischen Volkes“ beteiligt sein. Kube wurde von 12 Sondergruppen des NKWD, GRU und der Partisanen gejagt. Es gab viele Vermutungen und Streiten, was die „Lorbeeren des Sieges“ anging, schließlich wurden drei Mädchen die Heldinnen der Sowjetunion: Jelena Masánik (das Zimmermädchen) Nadézhda Trojan, Maria Osipowa (die Angehörigen des Untergrundes). Es geht das Gerücht um, dass niemand versuchte die Situation detailliert zu klären: das Ende des Streites setzte selbst Stalin, der vermutlich geschrieben hätte: „Die Zwistigkeiten beenden. Die Mädchen – zu Heldinnen, den übrigen – die Ordens“. Aber noch heute interessiert viele die Frage: was ist wirklich geschehen?

1. Seite, unten links: Die Usurpatoren. Sie haben auch Kube getötet. Geldversion
Ljowa Liebermann war ein Arbeiter in der Küche, für Renovierung und andere Hausarbeiten. Maxim (Sachar Sacharowitsch Galo) traf sich mit Liebermann, der 1200 Mark für die Ermordung Kubes von ihm nahm. Er legte eine Mine unter die dicke Federmatratze, führte seine Arbeit in der Residenz des Gauleiters zu Ende (er reparierte in seinem Schlafzimmer den Fußboden und noch etwas) und ging weg. Am Morgen traf er sich mit Maxim und berichtete ihm über die Ergebnisse. An demselben Tag ging er in seine Wohnung im Getto seinen russischen Pass zu holen und wurde in einer Razzia getötet. (Aus dem Bericht des Kapitäns der Sondergruppe S.U. Kasanzew vom 05.02.1944.)

Amüsante Version Ein gewisser Jurin, der Leiter der Sonderabteilung der Partisanengruppen Witebsker Gebiet, der Kapitän der Staatssicherheit, erstattete einen Rapport eilig, dass man mit der Ermordung des Gauleiters seinen Leuten zu verdanken haben. Jurin wurde nach Moskau herausgerufen und wegen der Schönfärberei festgenommen. Das NKWD verurteilte ihn zu 6 Jahren Lager, der arme Schlucker saß 1,5 Jahre ab.

1. Seite, unten in der Mitte, Aufschrift unter dem Foto: Die Vernichtung Kubes ist die erste Aufgabe von Nikolaj Hochlow. *1. und 2. Seiten, die lange Spalte unten :*

Nikolaj Hochlow: Ich habe Jelena Masanik angeworben.

Die „Komsomolka“ fand den einzigen Teilnehmer der Vernichtungsoperation des Gauleiters Kube. Der ehemalige sowjetische Kundschafter, „Verräter“ und Nichtheimgekehrte, heute Professor Psychologie, Parapsychologie, Philosophiegeschichte, der Computertechnologien in der Psychologieforschung, wohnt in den USA und will um nichts auf der Welt zu seiner Aufklärungsvergangenheit zurückkehren. „Komsomolka“ fand ihn in California.

Nikolaj Jewgenjewitsch: Wer ermordete Kube in der Wirklichkeit?

Die Mädchen. Sie wurden für die Liquidierung Kubes nach Verdienst ausgezeichnet, weil sie alles vorbereitet und glanzvoll durchgeführt haben. *Warum wurden sie unter dem Schein von einem deutschen Offizier von Moskau in Minsk hingeschickt? Haben Sie nicht Masanik die Mine übergeben?* Es ist mir nicht gelungen, die Mine Jelena zu übergeben. Unsere Melderin brachte sie aus der Partisanenzone. Mein Verdienst war darin, dass ich Jelena zu dieser Tat zwang. *Was heißt „zwang“?* Ich kam einfach zu ihr ins Häuschen, das in der Nähe von Gauleiters Residenz war, ich war wie ein deutscher Offizier angezogen. Mein Trumpf bestand darin, dass ich über die Information verfügte, wo ihr Mann arbeitete. Er diente bei einer NKWD-Kommandantur als Fahrer. Es ist noch fraglich, ob sie ohne mich Kube gesprengt hätte. Das war eigentlich alles, was ich in der Operation „Kube“ machte. *Warum waren Sie nicht ausgezeichnet?* Es war mir egal um die Rivalität in den führenden Kreisen. So ist es auch jetzt. *Was sind Sie heute?* Im Laufe von 24 Jahren arbeitete ich an der Kalifornischen Universität, mit viel Mühe kletterte ich zu dem Grad des Hauptprofessors hinauf, was in akademischen Kreisen ist, als ob ich General geworden wäre. Ich bin stolz darauf. In meinen

Vorlesungen gab nichts über die Erkundung, die UdSSR oder irgendwelche Politik. Ich bin der Professor Psychologie, Parapsychologie, Philosophiegeschichte. Ich interessiere mich für die Fragen der Existenz, des Todes und Überhaupt des menschlichen Wesens. Über nichts anderes werde ich denken. Warum? Weil es für die Leute viel wichtiger ist, zu erfahren, wohin ihr Weg geht und woran sie glauben können.

2. Seite, drin in der Spalte, Aufschrift unter dem Foto: In dieser Tasche brachte Jelena Masanik die Mine in die Residenz des Gauleiters. 2. Seite, unten rechts, Aufschrift unter dem Foto: Jelena Masanik schief die ganze Nacht auf der Mine und wurde zum Prototyp der Heldin des Films „Die Uhr ist um Mitternacht stehen geblieben“.

2. Seite, oben rechts, die schwarze runde Spalte: Auch eine Meinung
Hat mit dem Mord das Gestapo etwas zu tun? Die Meinung beruht auf den Angaben aus dem Verhör des Leutnants Norberg Fige, des Kommandeurs der 3. Kompanie der Erkundungstruppe der 5. Panzerdivision, der sich am 22.02.1944 freiwillig gefangen gab. „Ich will nicht behaupten, dass das Mädchen, das Kube tötete, mit dem Gestapo verbunden war und seine Aufgabe erfüllte... Man kann vermuten, dass das Gestapo bei ihren Kontakten mit Partisanen ein Auge zugedrückt und darauf gewartet hätte, was früh oder spät geschehen sollte“.

2. Seite, unten rechts, die graue Spalte: Personalien „KP“ Wilhelm Kube Geboren im Jahre 1887. Der Ausbildung nach war Journalist. Ab 1923 nahm an verschiedenen nationalistischen Organisationen teil. Bevor Hitler zur Macht kam, wurde Kube degradiert worden (vermutlich für Erschießung der die Unterordnung verweigerten Soldaten und Offizieren). Hitler machte Kube zum Leiter des Strafkommandos, das die neue Macht in Deutschland einführte. In September 1933 betrat er die SS-Truppen und hatte den Dienstgrad Gruppenführer SS. In 1941 wurde zum Gauleiter von Belarus ernannt. Ermordet am 22. September 1943.

Anita Lindenkohl (Kube) Geboren am 25. August 1911. Sie wohnte und studierte als Schauspielerin in Hamburg. Nach dem Krieg von 1951 bis 1958 wohnte sie in Argentinien, dann kehrte sie nach Deutschland zurück. In den letzten Zeiten wohnt sie in einem Altersheim in Konstanz. Drei ihrer Kinder sind in Südamerika geblieben. Peter wurde ein berühmter Autorennfahrer in Peru. Harold arbeitete beim Konzern „Bayer“, Willi arbeitete in Buenos-Aires bei einer großen japanischen Firma. Der jüngste Sohn Walter starb an Leukämie.

Jelena Masanik

Geboren im Jahre 1914. Grundschulausbildung. Ab 1931 arbeitete sie in Minsk in einer Speisehalle des Volkskommissariats und des Zentralkomitee KPB(b). In den Okkupationszeiten arbeitete sie zuerst bei einer Speisehalle, dann als Putzfrau bei einem Truppenteil. Im Juni 1943 arbeitete als Zimmermädchen im Gauleitersresidenz. Den Plan von Vergiftung Kubes lehnte sie ab, weil es auch für die Kinder gefährlich sein konnte. An dem Tag vor der Explosion erweiterten Jelena und ihre Schwester Walentina mit dem Messer die Schlossnute der Mine, zogen sie für Explosion am 22. September auf und legten sie sich unter die Matratze. Sie schliefen auf der Mine bis in den Morgen... Nach der Vernichtung Kubes wohnte sie einige Zeit in Moskau, dann in Nowobeliza in der Nähe von Gomel. Nach dem Krieg absolvierte die Parteihochschule und Pädagogische Hochschule, arbeitete im Ministerium der Staatskontrolle, als stellvertretende Direktorin der Bibliothek namens Jakub Kolas bei der Akademie der Wissenschaften der BSSR. Gestorben am 7. April 1996.

Die Informationen haben gesammelt: Jelena Walkowitsch, Wiktor Malischewskij, Wadim Tabakow.

Александр Тимофеевич Яковенко автор романа «Надлом», произведения о митингах в оккупированной Беларуси. Час он заканчивает работу над этой расширенной редакцией этого романа и надеется переиздать его в течение ближайшего года.

ЕЛЕНА МАЗАНИК

Родилась в 1914 году. Образование начальное. С 1931 года работала в Минске в столовой Совнаркома и в столовой ЦК КПБ (б). Во время оккупации

устроилась сначала в столовую, затем уборщицей в одну из воинских частей. В июне 1943 года она работает горничной в особняке гауляйтера. От плана отравить Кубе Мазаник отказалась якобы из-за того, что могли пострадать дети. За день до взрыва вместе с сестрой Валентиной Елена расширила паз мины для замыкателя ножом, взвели ее на взрыв 22 сентября и положили мину себе под матрас. Спали на ней до утра...

После уничтожения Кубе некоторое время проживала в Москве, затем в Новобелице под Гомелем. После войны закончила высшую партийную школу, перестроит, работала в Министерстве госконтроля, заведующей библиотеки Якуба Коласа АН БССР. Умерла 7 апреля 1996 года.



Елена Мазаник ночь проспала на мине и стала прототипом героини фильма «Часы остановились в полночь».

Материалы подготовили Елена ВАЛЬКОВИЧ, Виктор МАЛИШЕВСКИЙ, Вадим ТАБАКОВ.

Der Militärgeschichtler Bernhard Chiari prägt in dem „Handbuch der Geschichte Weißrusslands“ den Begriff **Kriegsgesellschaft** für Situation in den Jahren des Krieges, das schließt auch die Vorkriegs- und insbesondere die Nachkriegszeit mit ein. Dazu einmal ein von Alexandra übersetzter Zeitungsartikel zu den „**Bandera-gruppen**“, die zu den **SS-Sondergruppen** gehörten.

Der Auszug aus der Artikel „Lwower Löwen“ von Pjotr Wajl in „Geo“, März 2008:... Die Polytechnic (ein Gebäude – Übers.) befindet sich in der Bandera-Straße. Der Begegnung mit diesem Namen kann man in der Westukraine nicht entgehen. In der Stadt Stryje (nicht weit von Lwow – Übers.) gibt es ein Denkmal Bandera zur Ehre nicht weit vom Gymnasium, wo er gelernt hat. Im Herbst 2007 wurde auch in Lwow ein Denkmal eröffnet. Der Name von Bandera wurde zum Schimpfwort in UdSSR – sogar der Klang wurde aufgearbeitet: Obwohl „bandera“ bedeutet „Fahne“, klingt russisch ähnlich dem Wort „Bandit“. Gelingen gesagt, diese Persönlichkeit ist nicht eindeutig. Er hat viel Blut vergossen, und heute würde sich Haager Kriegsgericht mit ihm beschäftigen. Es lohnt sich aber zu wissen, dass Bandera, der (wie der General Wlasow) glaubte, sich plötzlich in einer unabhängigen Ukraine ohne Stalin und ohne Hitler zu befinden, drei ein halb Jahre – seit Juli 1941 bis Ende 1944 – in dem Lager der deutschen Nationalisten gramvoll berüchtigtem Sachsenhausen gesessen hat, dass seine zwei Brüder Olexa und Wasil sind in Auschwitz ums Leben gekommen. Bandera wurde im Jahre 1959 in München getötet. Das ehemalige Mitglied der Organisation der Ukrainischen Nationalisten Bogdan Staschinski, der von einem KGB-Agent angeworben worden war, schoss Bandera ins Gesicht mit einer Kapsel mit Blausäure. (Im Jahre 2005 sagte der Ex-Vorsitzender des KGB der UdSSR Krjutschkow: „Die Ermordung von Stepan Bandera war eine der letzten Beseitigungen vom KGB der unerwünschten Elementen durch gewaltsamen Methoden“) Eine historische Tatsache: Im Jahre 1939 wurde Lwow von sowjetischen Truppen laut der Absprache mit Nazis besetzt. Die sowjetischen Einheiten wechselten in Lwow die damals alliierten deutschen Einheiten...

Während unserer Gespräche sind wir Menschen der unterschiedlichen Opfergruppen begegnet. Wir sind niemand begegnet, die sich aktiv im Kampf gegen das eigene Land beteiligt hatten. Das betrifft auch insbesondere diejenigen, die sich in den Dienst der Zivilverwaltung und der Polizei gestellt hatten und als **Kollaborateure** bezeichnet werden. Sie hatten das Land verlassen, andere wurden verurteilt, einige davon später rehabilitiert. Wenige lebten unter anderer Identität weiter.



Anders sieht es aus für die Menschen und insbesondere für das Militär, die sich aktiv an den Stalinistischen Säuberungen beteiligt hatten. (*Fotos Wald von Kurapaty*) Nach Chiari kann von über 3 Mio. Opfern am eigenen Volk in Weißrussland ausgegangen werden. **Kurapaty** ist Synonym dieser Vernichtung. Es ist ein Tabuthema, zumal die dafür Verantwortlichen noch leben. Durch die erfolgte Öffnung der Archive kommt etwas Licht in das Dunkel dieser Epoche.



Rückmeldungen von Rita Stölting (*Foto m.*) und Erika Sandidge (*Foto r.*) auf die Kontaktreise.

(*Foto l. Dolmetscherin Alexandra*)

Rückschau auf die Kontaktreise Belarus vom 16.-28. Juni 2009

Rita: An erster Stelle stand für uns, Erika und Rita, nicht das Interesse speziell am Land Belarus und seiner Kriegsgeschichte, sondern unser gemeinsames Interesse an der russischen Sprache und der russischen Kultur. Jeder von uns hat auf Grund von zurückliegenden Begegnungen begonnen, die russische Sprache zu erlernen. Unser Wunsch war es, erworbene Kenntnisse vor Ort zu festigen.

Erika besuchte 2006 die Veranstaltung "20 Jahre Tschernobyl" und fand den Flyer der Initiative "Heim-statt Tschernobyl". Eine Spende hatte zur Folge, daß Erika die Rundbriefe erhielt. Unsere Anmeldung zur Teilnahme an der Kontaktreise war also zunächst rein sprachbezogen. Die Zusage mit ersten Anmerkungen über Ziele bewirkte dann großes Interesse an den Inhalten eben dieser Reise.

Rita

Als äußerst wohltuend und hilfreich erlebte ich unsere kleine Reisegruppe. Jeder von ihnen hat mir wesentlich geholfen, nach und nach zu verstehen, was sich während des 2. Weltkrieges in Belarus abgespielt hat. Während meiner Schulzeit war diese Zeit im Geschichtsunterricht noch kein Thema. Nachdenklich macht mich die große Zahl der Gedenkstätten, die so sehr einfühlsam gestaltet sind, daß sie die unfaßbaren Geschehnisse fast greifbar werden lassen. Sie unterscheiden sich doch sehr von recht protzigen Denkmälern wie z.B. "Durchbruch". Meine Frage: Werden die Gedenkstätten meinungsbildende Wirkung auch auf nachfolgende Generationen haben? Frage an mich: Wie reagiere ich in äußersten Streßsituationen? - Das könnte Angst machen. Die zahlreichen Gespräche mit den Veteranen, Partisanen, Zwangsarbeiterinnen, sowie den an ehrlicher Arbeit Interessierten und Engagierten machten deutlich, wie wichtig die Begegnungen sind. Sie lehren uns Respekt und bewirken Zuneigung und sollten so kriegerische Gedanken gar nicht erst aufkommen lassen.

Ich bin dankbar für jede menschliche Begegnung während dieser Reise.

Erika:

Genau wie bei Rita hat diese Begegnungsreise nach Belarus auch bei mir einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Und wie verschlungen und lang waren die Wege dorthin, bei mir beginnend 2002 mit dem 1. Sprachkurs und dann verstärkt 2006 durch die Tschernobyl-Gedenkveranstaltungen. Trotz meines Interesses für die Tätigkeiten dieser Initiative wusste ich im Grunde - außer der Tschernobyl-Folgen - so gut wie nichts über dieses Land und seine Geschichte. Erst als ich die Dokumentation der Kontaktreise 2007 las, dämmerte mir's so langsam, worauf ich im Begriff war, mich einzulassen. Diese Lektüre wurde für mich eine ausgezeichnete Vorbereitung und ich war froh, dass ich die Protokolle so zeitig bekam. Sie waren ja keine leichte Kost, die sich schnell herunterlesen ließ. Sehr gefallen hat mir zunächst das langsame Annähern an unser Reiseziel im gemütlichen russischen Schlafwagenzug. Es bot uns so u.a. die Gelegenheit, die anderen Teilnehmer schon ein wenig kennenzu -

lernen. Diese Kleingruppe wurde dann auch eine große Stütze im Verarbeiten der täglichen Erlebnisse. Ich war darüber hinaus froh, dass ich in unserer Zeit in Stary Lepel und Drushnaja immer mit Rita zusammen unter einem Dach wohnen konnte. Auch der Kontakt zu unsern Gastgebern erwies sich in diesem Verbund leichter, entspannter.

Ein zentrales Erlebnis wurde für mich die erstaunliche Offenheit und Freundlichkeit der Menschen, denen wir, wo auch immer, begegneten. Ich kam ja mit dem sehr ausgeprägten Bewusstsein dorthin, Angehöriger des Landes zu sein, aus dem die grausamen Täter kamen. Diese Gefühlslage hat mich auch immer auf früheren ähnlichen Reisen (Kaliningrad, Tschechien) begleitet. Überall war das Miteinander dann aber äußerst erfreulich und ohne Anklage, mit der Tendenz: Wir gucken gemeinsam in die Zukunft, gestalten sie grenzübergreifend gemeinsam. (Die Geomantie ist dabei immer ein gutes und wichtiges Medium gewesen.)

Was mich dann nach meiner Rückkehr nach Göttingen vehement beschäftigt hat, noch immer beschäftigt, ist die kollektive Schuld, bzw. die Schuldgefühle, was natürlich auch während der ganzen Reise im Raume stand. Mir ist irgendwann deutlich geworden, dass die Menschen, denen wir in Belarus begegnet sind, uns mit andere Augen sehen, als ich mich (uns) sah. Ihnen scheint ganz klar zu sein, dass wir die Nachgeborenen sind, die die Verbrechen nicht ausgelöst haben, d.h. diese Menschen differenzieren in ihrer Sicht. Tanjas Ausspruch bei der Gedenkstätte für das KZ Trostenez: "Es gibt viele Menschen mit sadistischen Tendenzen", scheint mir auch in diese Richtung zu gehen.

Die Schilderungen einzelner älterer Menschen, die von positiven Erlebnissen mit deutschen Soldaten berichteten, riefen teilweise spürbare Abwehr in der Gruppe hervor, in dem Sinne: Nur keine netten Geschichtchen.

Ich bin für mich zu dem Schluss gekommen, dass es ganz wichtig ist, gerade diesen Soldaten Respekt zu zollen, die eine menschliche Geste und sei sie noch so klein, unter diesen schlimmen Umständen gezeigt haben. (Differenziertes Sehen!)

All das Erlebte hat mir geholfen, mich endlich von diesen pauschalen kollektiven Schuldgefühlen abzukoppeln. Sie nützen ja absolut niemandem etwas, haben mich irgendwie gelähmt und kostbare Energie gekostet. Sie machen darüber hinaus manipulierbar (siehe unsere deutsche Politik)!

Danke, Hinrich, für diese so wohlüberlegte und mit Fingerspitzengefühl geleitete Reise!! Es arbeitet weiter!

Erika



(Foto aus der Ausstellung in der Geschichtswerkstatt)

“Unfrisierte Gedanken” bezüglich des Widerspruchs der positiven Aussagen unserer weißrussischen Gesprächspartner zur gegenwärtigen Politik Deutschlands und der Realität. Dazu einige Passagen aus “German-Foreign-Policy-Newsletter. Hierbei handelt es sich um einen Informationsdienst von unabhängigen Publizisten und Wissenschaftlern zur deutschen Außenpolitik (www.german-foreign-policy.com.de) Sie beobachten ein Wiedererstarken der deutschen Großmachtbestrebungen seit der Wiedervereinigung auf wirtschaftlichem, politischem und militärischem Gebiet. Das insbesondere auch auf dem Hintergrund der Tendenzen der Vergangenheit.

15.11.2007: Mit 3 Mia. € finanziert Berlin einen neuen Schützenpanzer “Puma” für die Bundeswehr und bedient damit Pläne deutscher Militärstrategen für weltweite Kampfeinsätze auf sämtlichen Eskalationsstufen. Die kommenden Kriege sollen nicht mehr in Europa geführt werden, sondern auf anderen Kontinenten. So wird ein Umbau der deutschen Streitkräfte erforderlich. *28.11.2007:* Die Firma DSS aus Rostock stellt der US-Army Zivilpersonal bereit, zur unmittelbaren Vorbereitung der Kampfeinsätze im Irak. Diese werden auch auf dem Armeegelände Hohenfels in Bayern eingesetzt, um zusammen mit Afghanen für die Einsätze am Hindukusch zu trainieren. *04.12.2007:* Deutsch-französische Militärkreise leiten die Gründung eines EU-weiten Verbandes zur Stärkung der Kriegsbereitschaft in der Bevölkerung ein. Insbesondere sollen Journalisten und Lehrer als Multiplikatoren angesprochen werden und von der Notwendigkeit überzeugt werden, die Anstrengungen auf dem Gebiet der Sicherheit und Verteidigung zu stärken. *05.12.2007:* Im Schatten zunehmender Auseinandersetzungen zwischen dem Westen und Russland erzielt Berlin erste Erfolge bei der Anbindung Minsk an die EU. Sie stehen im Gegensatz zu der Politik Washingtons, die offen auf einen Sturz Lukaschenkos setzen. *19.12.2007:* Im Deutschen Bundestag zeichnet sich eine überparteiliche Zustimmung für die Entsendung einer schnellen Eingreiftruppe in Afghanistan ab. Deutsche Rüstungskonzerne können somit die Kriegsgeräte auf die Praxistauglichkeit hin prüfen lassen. *20.12.2007:* Die beiden großen Kirchen werfen der Bundesregierung den Bruch von EU-Standards zur Ausfuhr von Kriegswaffen vor. Deutsche Rüstungsexporte haben im Jahr 2006 mit 7,7 Mia. € die Spitzenposition in Europa erreicht. *24.01.2008:* Öffentliche Auseinandersetzungen um das Gedenken an die europäischen Opfer der NS-Massendeportationen begleiten auch die gestrige Eröffnung einer Bahn-Ausstellung. Rund 3 Mio. Menschen wurden durch die “Deutsche Reichsbahn” in die Vernichtungslager verschleppt. Maßgebliche Mordgehilfen, die ihre Karriere bei der Bundesbahn fortsetzten, werden in der Ausstellung nicht erwähnt und der “Zug der Erinnerung” wird vom Bahnvorstand behindert. *25.02.2008:* Der deutsche Heeresgeneral Naumann (ehemaliger Generalinspekteur der Bundeswehr) und andere Militärpolitiker der NATO rufen zu Erstschlägen mit Atomwaffen auf, sollte die weltweite Dominanz des Westens und seiner “Lebensart” in Frage gestellt werden. *26.02.2008:* Berlin ergänzt die Entsendung einer neuen Kampftruppe nach Afghanistan um Maßnahmen zum verstärkten Aufbau paramilitärischer Einheiten. Verstärkt sollen Polizeieinheiten, THW und Entwicklungshilfsgruppen einbezogen werden. *05.06.2008:* Beim “Celler Dialog `08” hat das Bundesverteidigungsministerium gestern gemeinsam mit der Commerzbank eine Tagung unter dem Thema “Wirtschaft und Politik an der Seite der Bundeswehr” zum Ausbau der Beziehungen zwischen Militär und Wirtschaft eröffnet. *13.08.2008:* Russische und ukrainische Militärlieferanten bieten die Ausweitung ihrer NATO-Zuarbeit in Deutschland an. Demnach soll der Flughafen Leipzig zu einem ständigen Startplatz für Maschinen bis zu 120 Tonnen Großkriegsgerät werden. Somit besteht eine russisch-deutsche Militarisierung des Leipziger Flughafens. Beteiligt daran ist auch die Deutsche Post als Logistikunternehmen sowohl für Lagerhaltung und Massentransporte. Die zunehmende uneingeschränkte Flughafen-nutzung für Militäraufgaben wurde vom Bundesverwaltungsgericht für rechtmäßig erklärt. Leipziger Anwohner wollen bis zum Europäischen Gerichtshof die Entscheidung anfechten. *19.08.2008:* Heftige Auseinandersetzungen um die NATO-

Expansion in den Kaukasus eskalieren vor dem Treffen der NATO-Außenminister am heutigen Dienstag. Berlin will sich eine engere Kooperation mit Russland offen halten und blockiert die Aufnahme Georgiens in die NATO. 25.08.2008: In einem "Handlungskatalog" für das deutsche Bundeskanzleramt sagen Autoren aus Bundeswehr und Wirtschaft "drohende bewaffnete Auseinandersetzung" mit Russland und China voraus. Ursache dafür seien kommende Energieengpässe, die auch dazu führen können, dass in Deutschland eine "breit organisierte Bürgerinitiative" zu Ausschreitungen und Demonstrationen führt und die Energiepolitik aushebelt. 27.08.2008: Kanzlerin und Außenminister kündigen eine Neuausrüstung der Beziehungen zwischen EU und Russland an. Es bedeutet das drohende Aus der Berliner Schaukelpolitik, die militärisch im Westen und ökonomisch stark ostwärts ausgerichtet ist. 18.12.2008: Trotz mehrjähriger Proteste setzt die Bundesregierung ihre Blockadepolitik in Sachen Uranmunition fort. Diese Munitionsart mit außergewöhnlicher Zerstörungskraft, die auch zu Krebserkrankungen und Missbildung führt, wird in sämtlichen größeren Kriegen seit den 1990er Jahren eingesetzt. Deutsche Rüstungskonzerne und die Bundeswehr waren in der Entwicklung und Erprobung von Uranmunition involviert. 06.01.2009: NS-Massenverbrechen mit hunderttausenden von Ziviltoten sollen ungesühnt bleiben und durch einen "Rechtsfrieden" zugunsten des deutschen Staates belohnt werden. Eine entsprechende Klage reichte Berlin vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag ein, um sich jedweder Strafverfolgung wegen der Verbrechen seiner Vorgängerregierung (Deutsches Reich) zu entziehen. Die BRD beansprucht "Immunität", um Ansprüche der Opfer und ihrer Nachkommen unmöglich zu machen. 10.02.2009: Ein "Policy Paper" der Hamburger Körber-Stiftung, die zu den einflussreichen Organisationen der Berliner Außenpolitik gehört, erklärt Deutschland zur "Großmacht" und fordert ein offensiveres Auftreten zugunsten deutscher Interessen. Das Land leide an einem "Minderwertigkeitskomplex" und lasse es an entschiedenem Auftreten fehlen und so blieben gerade die militärischen Aktivitäten hinter den Erfordernissen zurück. 27.02.2009: Die Schaeffler-Gruppe räumt bislang verschwiegene Kriegsgeschäfte ihrer Firmengründer im NS-Reich ein. Der heutige Konzern geht auf ein Vorgängerunternehmen zurück, das 1940 durch die Flucht seines jüdischen Eigentümers billig zu erwerben war. Die Unternehmertätigkeiten nach dem Krieg entstammen der Rüstungsproduktion der Wehrmacht, in der polnische, russische und französische Zwangsarbeiter ausgebeutet wurden. 24.03.2009: Zehn Jahre nach dem NATO-Überfall auf Jugoslawien hält Berlin mit Hilfe völkischer Verbände den Sezessionsdruck gegenüber Belgrad aufrecht. Berlin stärkt den neuen Staat Kosovo sowie andere Volksgruppen, um Serbien zu schwächen ganz im Sinne einer Geostrategie der Südostexpansion des Kaiserreiches. 26.03.2009: Die Bundeswehr rüstet sich für den großflächigen Beschuss "weicher Ziele" in ihren Operationsgebieten. Ein entsprechendes Beschaffungsprogramm hat der Haushaltsausschuss des Bundestages bewilligt. Demnach kaufen die Streitkräfte beim Düsseldorfer Rüstungskonzern Rheinmetall, des sich nach dem Einbruch in seiner zivilen Sparte verstärkt auf Rüstungsgeschäfte spezialisiert, Sprenggeschosse für die Artillerie. Unter "weiche Ziele" versteht man eine Flächenbeschuss, bei dem zivile Opfer nicht auszuschließen sind. 03.04.2009: Berichte über ein NS-Lager im ehemaligen Katscher (heute Kietrz/Südpolen) liefern neue Erkenntnisse über die NS-Vergangenheit der Schaeffler-Gruppe. Dort waren Gefangene aus dem "Polenlager Nr. 92" zur Zwangsarbeit beschäftigt. Überlebende berichten, dass dort auch "Menschenhaar verarbeitet" wurde. Das deckt sich mit Erkenntnissen polnischer Wissenschaftler, denen zufolge Menschenhaar aus Auschwitz verwendet wurde. Diese Verstrickungen spielen in der deutschen Presse um die beantragte Staatshilfe keine Rolle. 24.04.2009: Der RWE-Konzern erhält Zugriff auf turkmenisches Erdgas und stärkt damit die deutsche Position in der Mächtekonkurrenz um die zentralasiatischen Energieressourcen. Während dieses zentralasiatische Erdgas über die Nabucco-Pipeline (*Exaußenminister Fischer; HHR*) nach der Berliner Energiestrategie nach Deutschland kommen soll, kooperiert EON mit Moskau (*Gasprom; Exkanzler*

Schröder; HHR) hinsichtlich der russischen Erdgasvorkommen. 29.04.2009: An deutschen Hochschulen etablieren sich zunehmend militärpolitische Arbeitszusammenhänge. Mitglieder dieser selbsternannten "Scientific Community" sind zumeist Reservisten der Bundeswehr. Ziel ist die Enttabuisierung des Militärischen innerhalb des Wissenschaftsbetriebes, andererseits die Nutzung des an den Universitäten akkumulierten Know-hows für aktuelle und zukünftige Militäroperationen. Jüngster Ausdruck dieser Entwicklung ist die Gründung der "Akademischen Gesellschaft für sicherheitspolitische Kommunikation". Sie streben eine Kooperation mit der "Akademie für Information und Kommunikation" und der "Truppe für Operative Information" an, die mit der psychologischen Kriegsführung befasst ist. 27.05.2009: Die vom Auswärtigen Amt erstellte Website über die Operationen der Bundeswehr in Afghanistan, im Kosovo und vor der Küste Somalias hat bereits Eingang in Schulbücher und staatliche Bildungsangebote für Lehrer gefunden. Die Einsätze werden als Reaktion auf Streitigkeiten zwischen verschiedenen Völkern dargestellt. Ökonomische Konfliktursachen bleiben ebenso unerwähnt, wie deutliche Expansionsinteressen. Deutsche Streitkräfte erscheinen als weltweit engagierte Friedensstifter. Diese Initiative korrespondiert mit dem Versuch der Bundeswehr durch Jugendoffiziere Nachwuchs zu rekrutieren. 03.06.2009: Langfristig wirksame Kräfteverschiebungen im transatlantischen Verhältnis überschatten den Kurzbesuch des US-Präsidenten in der Bundesrepublik. Nach dem Bankrott des US-Autoriesen General Motors und der Abtretung der europäischen Konzernteile (u.a. Opel) erfolgt unter Einbindung Moskaus eine stärkere Ausrichtung auf die Märkte der früheren Sowjetunion. Diese Kräfteverschiebung geht einher mit einem steigenden Deutschlands in Europa. 12.06.2009: Die deutsche Rüstungsindustrie verlangt von Berlin eine entschiedener Absatzförderung für ihr Kriegsgeschütz. Es gelte über die NATO den Markt der USA zu erschließen. Denn insbesondere sind die Spezialfähigkeiten in der Hochtechnologie bei der militärischen Aufstandsbekämpfung gefragt. 19.06.2009: Nach einer vertraulichen BND-Studie sagt der deutsche Auslandsgeheimdienst massive Verschiebungen im globalen Mächtegefüge voraus. Verlangt wird eine "geostrategische Debatte in Deutschland." Der Zusammenbruch westlicher Volkswirtschaften könne den Aufstieg Chinas und den Abstieg Deutschlands langjährigen Hauptverbündeten USA beschleunigen. Die Folgen wären Massenarbeitslosigkeit, eskalierender Nationalismus und schwerste internationaler Spannungen. Offen ist, ob es gelingt, Russland an den Westen zu binden oder ob es zum chinesischen Gegner "überläuft". 25.06.2009: Am heutigen Donnerstag beendet die Bundeswehr die mehrtägige Erprobung eines neuen Militär radars auf der Kieler Woche. Das als "Sommerfest" beworbene Segelevent mit rund 3 Mio. Besuchern sei für einen Radar-Belastungstest geeignet, da unzählige Wasser- und Luftfahrzeuge unterwegs seien, teilt die Marine über die Nutzung von Sportlern und Touristen zu militärischen Testzwecken mit. 29.06.2009: Kooperationspartner der Bundeswehr an den deutschen Hochschulen legen theoretische Konzepte für die militärische Aufstandsbekämpfung vor. In einer aktuellen Publikation analysieren die "Außen- und Sicherheitspolitischen Studienkreise" die Kriegsführung der USA in Vietnam und der britischen Kolonialherren in Malaysia. Die Ergebnisse werden auf die aktuellen Kriege in Afghanistan und Irak übertragen. Zur Bekämpfung der Piraten vor der Küste Ostafrikas unterbreiten sie detaillierte Vorschläge für die Bewaffnung deutscher Marineverbände. Diesen Veröffentlichungen liegt ein ausgeprägt militaristisches Geschichtsbild vor: Als "Lehrbeispiel" wird auch der Vernichtungskampf herangezogen, den Wehrmacht und SS im Zweiten Weltkrieg gegen Partisanenverbände führten. (Unterstrichen HHR) 03.07.2009: Die deutschen öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten produzieren Propaganda- und Schulungsfilme für die Bundeswehr. Der Spielfilm "Mörderischer Frieden" des TV-Senders "Arte" behandelt die deutsche Besatzungspolitik in der serbischen Provinz Kosovo. Er kolportiert Berichte über angebliche jugoslawische Kriegsverbrechen, die als Propagandalügen zwischenzeitlich entlarvt wurden. Die preisgekrönte Kurzfassung des Filmes dient deutschen Streitkräften als internes Schulungsmaterial. 06.07.2009: Einnahmen aus dem Gedenken

an die Opfer der "Deutschen Reichsbahn" in Höhe von 175.000 € hat die Deutsche Bahn AG in Form einer Spende an die Berliner Staatsstiftung "Erinnerung, Verantwortung und Zukunft" weitergeleitet. Das Geld stammt aus Zuwendungen von Bundesbürgern, die sie der Spurensuche nach deportierten Kindern und Jugendlichen aus dem "Zug der Erinnerung" zukommen lassen wollten. Die DB behielt vorerst diese Gelder ein, um damit Trassen- und Stationsgebühren auszugleichen. Erst durch Proteste aus dem Ausland und Intervention des Auswärtigen Amtes ist der Betrag als "Spende" an die EVZ weitergeleitet worden. Die Bürgerinitiative "Zug der Erinnerung" verlangt, dass das Geld als Grundstock eines Hilfsfonds für überlebende "Reichsbahn"-Opfer verwendet werden müsse. 10.07.2009: Deutsche Medien kritisieren den Versailler Friedensvertrag, mit dessen Unterzeichnung Ende Juni 1919 der Erste Weltkrieg beendet wurde. Durch die Siegermächte USA, Großbritannien und Frankreich wurde in dem Abkommen gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker verstoßen, da Millionen Österreicher und Sudetendeutschen der gewünschte Anschluss an das Deutsche Reich verwehrt wurde. Zugleich hätten die demütigenden und harten Vertragsbedingungen zwangsläufig zu Revisionsforderungen geführt, weshalb auf den Ersten Weltkrieg ein zweiter folgen musste. Somit wird die politische Verantwortung für den nationalsozialistischen Ausbeutungs-, Raub- und Vernichtungskrieg den Alliierten des Ersten Weltkrieges zugeschoben. 15.07.2009: Berliner Think-Tanks fordern die Nutzung öffentlicher Internetforen zum Zweck staatlicher Propaganda und Subversion. Virtuelle Plattformen können als "Instrumente der Rebellion" gegen missliebige Regimes eingesetzt werden, heißt es in der Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik. Es gehe darum, die "Debattenhoheit" in den entsprechenden Medien zu erreichen. Zugleich warnt die Zeitschrift vor den Gefahren einer staatlich unerwünschten Mobilisierung der Menschen via Internet. 31.08.2009: Der „Zivile Friedensdienst“ als NGO aus dem Bereich der Friedenspädagogik kooperiert mit den deutschen Besatzungstruppen in Afghanistan. 11.09.2009: Die ARD stützt mit dem Film „Tod eines Freundes“ die Inlandspropaganda für den Kriegseinsatz in Afghanistan. 22.09.2009: Deutsche Militärlieferanten gründen die „Industriegruppe Service im Einsatz“ für den Reparatur- und Wartungsbedarf bei der Bundeswehr für künftige Operationszonen. Nach Aussage der Kanzlerin stünden Auslandsinterventionen noch viele Jahre des 21. Jahrhunderts auf der Tagesordnung. 29.09.2009: Der vermutlich künftige deutsche Außenminister ist der Friedrich-Naumann-Stiftung eng verbunden. Sie hat sich weltweit mit scharfen Attacken gegenüber fremden Staaten und Regierungen hervorgetan. Dazu gehörte ihre Tibet-Kampagne, die Unterstützung von ethischen Minderheiten gegen die Regierung in Teheran, sowie die Unterstützung der Regierungsgegner in Venezuela, Bolivien und der Putschisten in Honduras gegen die demokratisch gewählte Regierung.

PS: Ich schließe mit meinem Fazit ab und beziehe mich auf das „Faziiiit“ des z.Z. populären französischen Komikers Alfons:

„Jedes Land hat eben die Regierung, die es verdient!“

30.09.09 HHR



Geschichtsaufarbeitung im Zusammenhang von Kontakten, wie hier mit der AG „Forschug“ aus Vitebsk und dem Heimatmuseum Sanarowo und unserer Reisegruppe im Zusammenhang mit der NGO Heimstatt Tschernobyl als Ausdruck von staatsübergreifendem Versöhnungshandeln. (sh. Foto I.)

Zum Abschluss des diesjährigen Reiseberichts noch ein paar kurze Dokumente über den **Gegenbesuch im Herbst 2008** der weißrussischen Veteranen.

Deren Eindrücke hatten bei unseren Gesprächspartnern eine große Bedeutung.

Plan Gegenbesuch Veteranen Belarus 31.8. – 14.9.2008

<i>Tag</i>	<i>Vormittags</i>	<i>Nachmittags</i>	<i>Abends</i>
1. So. 31.08.08	Reisebeginn	Zug 15.03` ab Minsk	Zug
2. Mo. 1.09.08	Ankunft Berlin Hbf. um 9.01`, weiter 10.38` n. Bünde	13.33 Uhr Ankunft Bünde <i>Unterkunft. Dünne</i>	Begrüßung
3. Di. 2.9.08	Bünde/Schule (<i>Christina Whilelaw</i>)	Rundfahrt zur Porta Westfalica (<i>Helmut Löscher</i>)	Gespräche mit Interessierten
4. Mi. 3.9.08	Tagesfahrt nach Detmold: Stadtführung u. Versöhnungskirche	14.30 Ehem. Kriegsgefangenenlager Stuken-brok (<i>D.Stockmeier</i>)	Abschluss bei Stockmeiers
5. Do. 4.9.08	9.46` Weiterfahrt 11.14` an Bremen; <i>Unterkunft „Lidice-Haus“</i>	Später Nachmittag zu Schönenbachs in Lesumbrok	... Lesumbrok
6. Fr. 5.9.08	10.30 Bunker Farge, Mittag im Bürgerhaus	Gespräch mit Bürgern und Schicksal der Juden (Friedensschule)	Abendrundgang in kleinen Gruppen
7. Sa. 6.9.08	Stadtrundgang Bremen	15` Gemeindesaal Lilienthal mit Kinderakademie „Erzählkaffee“ (16-18`) für Erwachsene	mit anschl. Abendbrot (<i>Koord. Gisela Schomacker</i>)
8. So. 7.9.08	Zur freien Verfügung oder Museumsbesuche	16` Böll-Stiftung: Berichte der Gäste über ihre Kriegserfahrungen	Gruppen-Zwischenauswertung
9. Mo. 8.9.08	10.00` IGS Osterholz – Scharmbeck	13.17 Weiterfahrt 15.30` an Kiel; <i>Unterkunft Jugendherberge</i>	Abendstadtbummel
10. Di. 9.9.08	Schulen Kieler Raum	Schiffahrt Kieler Förde	Infoabend Flandern-bunker (Verein Kilian)
11. Mi. 10.9.08	9-12 Bildungszentrum Altenhilfe Preetz (AltenpflegeschülerInnen)	13.15` Empfang im Landtag Schleswig-Holstein	Abendrunde bei Hoffmann-Rüßmeyer
12. Do. 11.9.08	Max-Plank-Schule Kiel	Rundfahrt Probstei und Ostseeküste	Auswertung bei Hoffmann-Rüßmeyer
13. Fr. 12.9.08	8.10` Weiterfahrt 10.57 Berlin	<i>Unterkunft Stadthotel</i> Stadtrundfahrt	Spreeschiffahrt
14. Sa. 13.9.08	Empfang in der belarussische Botschaft	Rückreise um 15.22` ab Berlin Hbf.	Zug
15. So. 14.9.08	Ankunft Minsk um 11.14`		

Kurzbiografie der weißrussischen Teilnehmenden des Gegenbesuches im September 2008

Filipwa Anna Ignatjewna hat nach unserer Einschätzung als ehemalige Partisanin im Sanitätsdienst eine große Bedeutung, die überhaupt der Partisanengeneration entgegengebracht wird. Durch sie wird deutlich, dass von den ca. 187.000 Partisanen in Weißrussland etwa 5 % Frauen waren. Insgesamt ist der Begriff Partisanenrepublik für Belarus nach den neueren historischen Forschungen nicht mehr zu halten. Es gab zu viele ethnische Gegensätze sowie auch marodierende Gruppen darunter. Für die die Polosker-Lepeler Partisanenzone „Uschatschie“ ist der Begriff „Republik“ allerdings angebracht.



Lew Gawrilowitsch Pjut, Kind einer Jüdin und eines Weißrussen aus Tschaschniki hat in seiner Stadt die Okkupationszeit erlebt. Der Vater baute in seinem Haus für seine jüdische Frau einen Keller ein. Darin lebte sie bis zur Denunzierung eines Weißrussen. Danach gelang ihr die Flucht zu den Partisanen und sie überlebte den Krieg, der Vater nicht, er wurde durch die Polizisten erschossen. Lew, der dann selber zu den Partisanen ging, wurde später Lehrer und stellt jetzt nach dem Zusammenbruch der SU die Sinnfragen neu, insbesondere beschäftigt ihn seine Identität, „bin ich Weißrusse oder Jude“.

Rutman Raissa Jefimowna, 1951 geboren, berichtet aus ihrer Familiengeschichte in dem alten jüdischen Dorf Lukoml. Ihre Mutter, die Weißrussin war, wurde aus der Gruppe der etwa 300 Dorfbewohner, die auf dem Weg zur Vernichtung waren, mit ihrer älteren Tochter von ihrer jüdischen Schwiegermutter hinausgedrängt. So überlebte beide die Erschießung und in einem Versteck ihrer Eltern, die in einem anderen Dorf wohnten, den Krieg. Beide, die Mutter und die Schwester, blieben unserem Gespräch fern, weil sie die Erinnerungen an die Geschehnisse zu sehr erregen. Der Vater von Raissa, ein Jude, hat nach dem Krieg ein Denkmal für die Opfer an der Stelle des ehemaligen Dorfes errichtet, vor dem sie auf dem Foto steht.



Aus dem benachbarten Tschaschniki kommt **Golperina Sofja Borisowna**, die aus der Gegend von Kiew als jüdisches Kind unter schlimmen Erfahrungen von Kriegshandlungen, Massenerschießungen nach Taschkent evakuiert wurde. Sie kam mit ihrer Mutter 1946 zurück, ihre Schwester war am Hunger gestorben. Sie sagte, dass dann das Leben besser wurde, aber dass dieser Krieg in den Köpfen und der Seele bleibe. Das können ihre Kinder so nicht nachempfinden. Sie war Lehrerin.

Golod Naum Fraimowitsch (2.v.r.) ist in der Nähe von Gomel geboren und erlebte die Vernichtung seines Dorfes, was dann die Flucht in die Wälder und später von Dorf zu Dorf zur Folge hatte. Dabei waren sie einem ständigen Bombardement von Tieffliegern ausgesetzt. Er kam mit seiner Mutter und Schwester bis nach Kasachstan. Viele Angehörige seiner Familie wurden Opfer des Krieges. Nach Kriegsende kehrten sie zurück. Er war als Ingenieur im Kraftwerk beschäftigt



Wulfina Sinajda Jossifowna (m.) ist 1939 in einem Dorf in der Nähe von Gommel geboren. Ihre Familie wurde nach Usbekistan in Mittelasien evakuiert. In ihrer Familie gab es mehrere kriegsbedingte Todesfälle. Ihre konkreten Erinnerungen beziehen sich auf die Rückkehr 1944 in ihre total zerstörte Heimat. Die Normalisierung begann erst Mitte der 50er Jahre. Ihr früh verstorbener Mann war in Novolukomler Wasserkraftwerk Hydroingenieur.

Larissa Brujewa (r.) aus Vitebsk begleitet die Reisegruppe als historisch kompetente Fachfrau. Sie ist Leiterin der AG „Forschug“, der es insbesondere um die Entdeckung bisher unbekannter Kriegsgräber geht und somit um Identifizierung sowjetischer und deutscher Gefallener, die bisher als „vermisst“ gelten. Sie arbeitet mit entsprechenden Archiven und Instituten, Historikern in Ost und West zusammen. Dabei stießen sie allerdings auch auf Widersprüche der eigenen offiziellen Kriegsgeschichte. Sie sind dabei, auch diese aufzuarbeiten.

Nach dem jetzigen Stand begleitet **Tanja Sobol**, Germanistikstudentin aus Minsk die Gruppe als Dolmetscherin, wenn die Zustimmung der Uni erfolgt.



Kriegsschicksale von weißrussischen Zeitzeugen

Besucher lauschten den eindringlichen Erzählungen

Von Franziska Kiele

Lillenthal. Die St.-Matthias-Gemeinde und die Bürgerstiftung Lillenthal hatten sieben weißrussische Zeitzeugen aus der nordöstlichen Region der Landeshauptstadt Minsk eingeladen. Das „Erzählcafé“ im Gemeindefaal begann zur Nachmittagszeit und zog einige interessierte Gemeindeglieder an.

Christa Kelsner-Beckmann von der Bürgerstiftung in Lillenthal begrüßte die Zeitzeugen mit den Zeitzeugen und betonte, dass diese „eine große Bereicherung“ seien. Sie hoffe, dass die Zeitzeugen zu Hause in Weißrussland über die gewonnenen Eindrücke berichten werden. Die Zeitzeugen sind auf Initiative der Hilfsorganisation „Heimstatt Dabrowa“ für zwei Wochen nach Deutschland gekommen. Die Begleitsreise ist Teil grenzübergreifender Versöhnungsarbeit und wird finanziell von dem Fonds „Erinnern und Zukunft“ gefördert.

Herbert Rößmeyer ist Teilnehmer am Hilfsprojekt „Heimstatt Dabrowa“. Er trauerte mit Hilfe einer Präsentation von der Geschichtsaufarbeitung in Belarus zum Zweiten Weltkrieg. Rößmeyer berichtete über Begegnungen mit Menschen, die die Dorfvernichtungen überlebt hatten, und zeigte Bilder der Überlebenden. Er freute sich, dass die sieben anwesenden Zeitzeugen die lange Reise nach Deutschland gemacht haben. Intensiv wurden die Erzählungen der Zeitzeugen. Jeder Einzelne hatte sein eigenes Schicksal im Zweiten Weltkrieg erlebt. Von Krasna erhielt das Publikum, großartig übersetzt von Germanistikstudentin Tanja Sobol, dass die weißrussischen Polizisten den Nazis gezeigt hätten, wo die Juden im Dorf wohnten. Als ihr Vater, der geflohen war, 1945 wieder nach Hause in sein Dorf kam, war er dort der einzige Jude. Er errichtete am Dorffriedhof ein Denkmal für die Juden. Die 86-jährige Anna berichtete von ihrem Bruder, der zu Tode gequält worden war. Nach ihrer

Krankenschwesterausbildung ging sie direkt zu den Partisanen, um dort die Verletzten zu versorgen. Sie betonte mit ausdrucksstarker Stimme, dass sie es wichtig findet, dass alle Nationen friedlich zusammen leben und dass Frieden auf Erden herrsche.

Larissa arbeitet zur Zeit noch an ihrem Buch „Bis der letzte Soldat begeben wird“. Sie ist seit 1984 Leiterin einer Organisation, die sich der Suche und Pflege von Kriegsgräbern verschrieben hat. Dort melden sich sogar Enkelkinder von Gefallenen aus Deutschland, weil sie in Erfahrung bringen möchten, wo ihre Verwandten begraben sind. Larissa wird demnächst zum In Weißrussland ansässigen Archiv fahren und versuchen, etwas über die Gefallenen herauszufinden.

Energisch waren die Worte von Lew. Nach Kriegsende seien in sein Heimatdorf nur 1000 Kriegeswaisen zurückgekehrt. Sein Vater war Weißrusse, und die Polizei hat ihn, sich von seiner jüdischen Frau scheiden-



Zum Abschluss des Erzählcafés sang Lew mit starker Stimme das russische Lied „Russen wollen keinen Krieg“. Foto: BK

zu lassen. Lews Vater errichtete in seinem Haus eine Erdböhle, in der sich seine Frau verstecken konnte. Lews Mutter konnte sich über ein Jahr in der Höhle verstecken halten und kam dann mit Lew zu den Partisanen. Er bezeichnete die Partisanen als „Soldaten des Waldes“. Als der Krieg ausbrach, war Sofia erst neun Jahre alt. Sie bringe ihre Kindheit oft mit dem Krieg in Verbindung. Erst seit ein paar Jahren habe bei ihr die

Angst vor Flugzeuggeräuschen abgenommen. Am Ende der Veranstaltung ließ es sich Lew nicht nehmen, noch ein Lied anzustimmen. „Russen wollen keinen Krieg“ sang er, und beim Refrain stimmten auch die anderen Zeitzeugen mit ein. Die weißrussischen Gäste nahmen nach eigenen Angaben gute Eindrücke von Deutschland mit nach Hause. Der Frieden auf der Erde liege ihnen sehr am Herzen.



Drei Tage lang sind acht ehemalige Partisanen und Zwangsarbeiter aus Weißrussland, die von ihren Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg berichteten, zu Gast in Bünde und besuchten dabei auch Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums am Markt. Foto: Henni Kristin Wiedemann

Schwere Zeit nie vergessen

Acht Zeitzeugen aus Weißrussland besuchen Gymnasium am Markt

Von Henni Kristin Wiedemann

Bünde (hkw). Geschichtliche Aufarbeitung, Erlebnisberichte von Zeitzeugen und kultureller Austausch gehören am Gymnasium am Markt ebenso zum Lehrplan wie Mathematik und Englisch.

Die Netzwerk-AG der Schule empfing gestern acht Männer und Frauen aus Weißrussland, die vor 90 Schülern von ihren Erlebnissen während des Zweiten Weltkrieges berichteten: dem Entkommen vor den deutschen Soldaten oder vom Leben eines Widerstandskämpfers

in den Wäldern Weißrusslands.

Der Kontakt zu den ehemaligen Partisanen und Zwangsarbeitern kam zustande durch den gemeinnützigen Verein »Heimstatt Tschernobyl«, der seinen Sitz in Bünde hat.

»Der Schwerpunkt unserer Organisation ist die Umsiedlung von Tschernobyl-Opfern in ein neues Dorf, wo Freiwillige aus Deutschland neue Häuser mit den Betroffenen errichten«, erzählt Geschäftsführer Dietrich von Bodelschwingh. »Durch unsere Aktivitäten in Weißrussland haben wir viele Bekanntschaften mit Opfern des Zweiten Weltkrieges geschlossen«.

Eine kleine Gruppe von Deut-

schen habe es sich zur Aufgabe gemacht, zu diesen Zeitzeugen Kontakt zu halten und ihre Erlebnisse zu dokumentieren. Auch regelmäßige Besuche gehörten dazu. »Diese acht Männer und Frauen sind jetzt für 14 Tage auf einem Gegenbesuch in Deutschland und besuchen neben Bünde auch noch Bremen, Hamburg und Berlin«, so Dietrich von Bodelschwingh.

Bei ihrem Abstecher nach Bünde besuchten die Gäste zusammen mit den Schülern der Netzwerk AG das jüdische Mahnmal und erfuhren über die Arbeit der Jungen und Mädchen, die über die Situation deutscher Juden in Bünde zur Zeit des Nationalsozialismus berichteten.

Aktuelles

Stichwort

Tschernobyl-Hilfe

Die Initiative Heimstatt-Tschernobyl baut seit 1981 für und mit umzugswilligen Familien aus den verstrahlten Gebieten Weißrusslands im Norden des Landes, der unbelastet ist, Wohnhäuser in Lehmbauweise. In jeweils dreiwöchigen Workcamps wird nach alten Erfahrungen und neuen ökologischen Erkenntnissen gearbeitet. In preiswerter Bautechnik entstehen neue Häuser.

NAUM GOLOD:

Unser zweiwöchiger Aufenthalt in Deutschland ist schon am Ende, und hier in der weißrussischen Botschaft in Deutschland wäre es am Platze – wie ich es empfinde – unser Entzücken zum Ausdruck zu bringen und ein großes herzliches Dankeschön unserem Leiter, dem Herrn H. H. Rüßmeyer, und seinen Partnern zu sagen.

Das vom Herrn H. H. Rüßmeyer zusammengestellte übermaximal (!) gehaltvolles Programm wurde mit den deutschen Punktualität und Genauigkeit realisiert.

Und jetzt stehen wir auf einem Teilchen unserer Heimat, das auf dem Territorium des früher für uns feindlichen Deutschlands liegt. Wie viele Eindrücke haben wir von dem, was wir

während dieser 2 Wochen gesehen und gehört haben! Was haben wir gesehen? Wir haben die Deutschen überall gesehen: in Restaurants und Cafes, in gastfreundlichen Häusern, in Geschäften, Hotels, Taxis, Zügen, Kirchen, Schulen, Gymnasien, Pflegeheimen, auf dem Schiff während der Seefahrt in Kiel, während der Rundgänge durch verschiedene Städte, auf den Straßen, beim Besuch von ehemaligen KZ's und Gestapo, bei den Denkmälern für die vernichteten Juden, in Wohltätigkeitsorganisationen, im Landtag vom Bundesland Schleswig-Holstein, im Konzert vom Chor „Hart Backbord“ im Schlachthof (extra für uns) – alle diese Leute waren nett, offenherzig, freundlich, brachten nur Wärme und Gute entgegen. Aber wir haben niemals Leute gesehen, die stritten, grob und unhöflich zu einander sprachen, betrunken waren.

Wir haben Kriegsdenkmäler (Meisterwerke!) gesehen, die ganzen Ensembles (beeindruckend!); überall haben wir nur gepflegte Kriegsgedenkstätten beobachtet, wir haben die Gedenkstätten gesehen, die nach dem Krieg gebaut worden waren; wir haben auch gepflegte Friedhöfe der sowjetischen Gefangenen gesehen. Das ist ja gar nicht alles, was wir gesehen haben! Es schien so, dass uns, die älteren Leute, zu wundern schwer ist. Aber die Wirklichkeit in Deutschland hat wir uns doch gewundert – angenehm gewundert. Im Krieg wurde Deutschland fast total zerstört, und nach einem nicht großen Zeitraum wurde dieses Land nicht einfach wieder aufgebaut, sondern es ist vorangeschritten – in Kultur, Lebensniveau, technischer Entwicklung. Das ist ein Phänomen.

Jetzt von unseren Schulbesuchen. Das war unserer Meinung nach unsere wichtigste Aufgabe beim Besuch Deutschlands. Wir erzählten von allen Schrecken, die wir selber erlebt haben. Wir sahen die Gesichter unserer Zuhörer, sie stellten an uns Fragen – und aus all dem schlossen wir, dass wir ihre Erwartungen nicht betrogen haben. Wir haben ihre Vorstellung über Partisanen, über Evakuierung, über das Leben in der Okkupation und ,wie die Bewohner des nicht okkupierten Territoriums im tiefen Hinterland der SU uns empfingen, korrigiert, präzisiert, verändert. Wir erzählten, wie wir uns für diese Reise nach Deutschland - das dem weißrussischen Volk so viel Leid zugefügt hat - und bei der Berücksichtigung unseres Alters und Gesundheitszustandes entschieden haben. Vor der Reise haben wir eine gute informative Unterstützung bekommen. Wir sind Zeugen des Baus der Häuser für Tschernobylumsiedler. Diese offenherzige kostenlose Hilfe der Deutschen schätzen die dankbaren Weißrussen sehr hoch. Die Kommunikation mit den Weißrussen, die nach Deutschland übersiedelt sind und dort jetzt ständig leben, die Informationen aus den Massenmedien und auch das Gewissen haben unsere Position bestimmt: nach Deutschland lohnt es sich zu fahren, sogar muss man fahren. Deswegen war der Vorschlag, nach Deutschland zu fahren, ehrenhaft für uns.

Wenn ich in Deutschland die Fragen beantwortete, erzählte ich auch über das Schicksal meines Großvaters. 1914 geriet mein Großvater in die deutsche Gefangenschaft für 5 Jahre. Und er erzählte, dass es dort nicht schlecht war: die Deutschen seien zivilisierte Menschen. Schon am ersten Tag des Krieges (1941 - 1945) war mein Heimatort heftig bombardiert. Alle waren erschrocken und flohen in den Wald. Der Großvater floh mit uns zusammen, aber auch in dem Wald versuchte er unsere Familie zu überreden, heimzukehren. Die Deutschen seien besser, als von ihnen gesprochen wurde. Selber musste er in das Dorf zur kranken Großmutter. Und wir haben ihn nicht mehr seit der Zeit gesehen. Mein Großvater konnte ja nicht damals begreifen, wie sich so etwas Unmögliches (so eine Veränderung in den Seelen und Geistern von Deutschen) für eine kurze Zeit ermöglicht hat. Die Deutschen haben dieses geschichtliche Phänomen jetzt analysiert und bereut (etwas ganz Einmaliges in der menschlichen Geschichte!). Und überall in Deutschland, wo wir gewesen waren, führen viele Deutsche wie Hinrich Herbert Rüßmeyer riesengroße Arbeit (unser Aufenthalt in Deutschland ist einer der Aspekte dieser Arbeit). Einer der wichtigsten Aspekte dieser Arbeit ist die Ausprägung der Weltanschauung überwiegend bei den Jugendlichen, von denen das Schicksal des Friedens auf der Erde abhängt.

Auf die Frage „Wer sind Partisanen? Wir meinen, sie sind Banditen.“ würden wir folgender Weise antworten. Ja, es gab auch Banditen, die sich im Walde versteckten, um zu überleben. Sie kämpften nicht gegen Faschismus, sondern beuteten die zivile Bevölkerung aus. Um Partisanen zu diskreditieren, ließen die Nazis die Polizei, die sich „Partisanen“ nannten, Dorfeinwohner zu morden und ihr Gut auszubeuten. Es gab auch solche, die gegen einander

kämpften, um „Chefs“ zu werden. Diese „Fehlpartisanen“ waren keine Kraft im Vergleich zu richtigen Partisanen, die aus Moskau her geleitet waren. Aber die zivile Bevölkerung hat viel unter den Nazis gelitten. All das zeugt davon, dass der Krieg eine Tragödie war. Die richtigen Partisanen vernichteten die Nazis und ihre Technik, zusammen mit der Armee nahmen sie an wichtigen Operationen teil, und auf solche Weise näherten sie die ganze Welt dem Sieg. Im Krieg gab es Helden und Verdächtige. Im Krieg gab es Leute, die evakuiert worden waren; die auf dem besessenen Territorium blieben; die evakuiert werden konnten; die keine Möglichkeit hatten, evakuiert zu werden.

Der zweite Weltkrieg war eine Katastrophe für die ganze Welt.

Man muss den Frieden auf der Erde bewahren.

Sehr geehrter Herr Botschafter!

Für große Arbeit, die auf die Näherung unserer Völker und auf die Festigung des Friedens gerichtet ist, bitten wir Sie Hinrich Herbert Rüßmeyer und seine Partner auf dem staatlichen Niveau auszuzeichnen. Danke.



ПАСОЛЬСТВА
РЭСПУБЛІКІ БЕЛАРУСЬ У ФРГ

BOTSCHAFT
DER REPUBLIK BELARUS IN DER
BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Am Treptower Park, 32, 12435 Berlin

Tel. Zentrale 030/536-359-0, Fax: 030/536-359-23 (24)

Durchwahl: Wirtschaftsabteilung 536-359-14; Konsulat 536-359-34; e-mail: info@belarus-botschaft.de

Herrn Hinrich Herbert Rüßmeyer
Scharkoppel 5d
24232 Schönkirchen

Berlin, den 14. August 2009

Sehr geehrter Herr Rüßmeyer,

für Ihr Schreiben an Herrn Botschaftsrat Malinowski und die zugesandte Diashow darf ich mich als sein Nachfolger recht herzlich bedanken.

Die gegenseitigen Veteranenbesuche, die mit Ihrer tatkräftigen Unterstützung ermöglicht werden, leisten einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der Vergangenheit und Versöhnung zwischen unseren Völkern.

Diese Arbeit gewinnt immer mehr an Bedeutung vor dem Hintergrund, dass die Zeitzeugen uns verlassen. Daher werden wir alle zu „Zeugen der Zeitzeugen“ und sollten ihre Botschaften an jüngere Generation übergeben und alles dafür tun, die schrecklichen Kapitel unserer gemeinsamen Geschichte nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit wünsche ich Ihnen für Ihr weiteres Engagement viel Erfolg und verbleibe

Mit freundlichen Grüßen,

Aleksandr Levanovich
Botschaftsrat